<36621082210013

<36621082210013

Bayer. Staatsbibliothek

Austr. 1028 Cornova

Unterhaltungen
mit
jungen Freunden
der
Vaterlandsgeschichte.

Viertes Bändchen.

Geschichte Böhmens
und
Seiner Oesterreichschen Könige
im
achtzehnten Jahrhunderte
seit
dem Hubertsburger Frieden.

Von
Ignaz Cornova.

Prag, 1803.
bey J. G. Calve.

Bayerische Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LI.

Friede zu Hubertsburg. Joseph II. Römischer König. Franz I. stirbt. Joseph Mitregent der Erbländer.

Auf den Waffenstillstand folgte bald der Friede. Maria Theresia schenkte ihn eigentlich der Welt: denn Sie ließ dem König von Preußen ihre Neigung zur Beylegung des Streites, mit annehmbaren Vorschlägen durch den Sächsischen Kurprinzen eröfnen: den letzten Tag des Jahres 1762. traten die Oesterreichschen, Preußischen, und Sächsischen Bevollmächtigten auf dem Jagdschlosse Hubertsburg in Sachsen zusammen. Der größte Beweis, daß es mit dem Frieden allen Partheyen Ernst war, ist die kurze Zeit, binnen

welcher das große Werk zu Stande gekommen ist: am 15ten Februar 1763 waren beyde Friedensverträge, der zwischen Oesterreich und Preußen, und der zwischen Preußen und Sachsen unterzeichnet. Diesem Frieden zu Folge gab man alles Eroberte zurück: Maria Theresia die Grafschaft Glatz, und Friedrich II. den noch besetzten Theil Sachsens; doch mußten in dem letztern Lande alle rückständige Brandsteuern gezahlt werden. Dann übernahm die Kaiserinn Königinn die Gewähr aller Preußischen Länder, der Preußische Monarch nur der Oesterreichschen in Deutschland. Dafür versprach Friedrich in zwey geheimen Artikeln, die Kurbrandenburgsche Stimme dem Erstgebohrnen Theresiens dem Erzherzog Joseph bey der Römischen Königswahl, und seine Einwilligung, daß das Herzogthum Modena in Italien, bekanntlich ein Reichslehn, einst einem Oesterreichschen Prinzen zufalle.

So wie unser liebes Böhmen in diesem Kriege vor andern Provinzen der Oesterreichschen Monarchie gelitten hat; so erholte es sich auch itzt zusehends. Wirklich fällt der Ursprung der meisten itzt blühenden Fabriken im ganzen Lande in die Zeit des Huberts-

bur-

burger Friedens. Die weise Monarchinn belebte den Fleiß ihrer guten Unterthanen durch mehrere Anstalten, die den Flor des Handels zur Absicht hatten. Weil aber der Handel ohne den Ackerbau nie dauerhaft blühen kann; widmete Sie diesem eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt: Sie stiftete eine Ackerbaugesellschaft, das ist: einen Verein der Landwirthschaft kündiger Männer, die zu ihrer Verbesserung Vorschläge machen sollten; auch ließ Sie eine Ehrenmünze prägen, die vorzüglich geschickten Landwirthen zur Aufmunterung ertheilt werden sollte. Die Göttliche Vorsicht hat verschiedene Provinzen der Oesterreichschen Monarchie, und unter diesen auch unser Vaterland mit mehreren Bergwerken gesegnet, in welchen zum Theil auch edlere Metalle gewonnen werden: diesen Seegen besser zu nützen, errichtete Theresia im März 1763. zu Prag eine Bergwerksakademie, deren Bestimmung die Bildung tauglicher Bergbeamten war; diese Anstalt ward zwar später nach Schemnitz in Hungarn übertragen, aber auch dort werden Böhmische Zöglinge noch immer aufgenommen, und unterrichtet. Die Verordnung, durch welche die Monarchinn im

Jahre 1765. den Vorstehern geistlicher Gemeinden verboth, mehr Kandidaten aufzunehmen, als in einem jeden Kloster Personen gestiftet sind, war ein Beweis der Liebe gegen den Staat, und zugleich gegen die Religion. Die Diener dieser verlieren gewiß die Achtung des Volkes, wenn sie sich so sehr vermehren, daß Einige von ihnen, weil es ihnen an standesmässigen Beschäftigungen fehlt, ihren Beruf durch Müssiggang entweihen; und dem Dienste jenes werden zu viel Köpfe und Hände entzogen, wenn die Klöster bevölkerter sind, als es der Dienst der Religion fodert. Auch zu einem andern Verbothe an die Klöster, keinen zur Ablegung der feyerlichen Gelübde vor dem 24ten Jahre zuzulassen, bewog Theresien nur ihre Frömmigkeit; denn kann der Gottheit mit einem Opfer gedient seyn, das man ihr nicht ganz freywillig bringt? und wie leicht kann die unerfahrne Jugend, selbst wider ihre wahre Neigung, verleitet werden, sich zu einem Stande auf ewig zu verbinden, dessen Pflichten sie itzt nicht genug kennen kann, und den sie eben darum durch ein ungeistliches Leben in der Folge schänden wird? Alle diese Verordnungen

gen

gen verkündigten die Weisheit Theresiens der Herrscherinn, und sie drückte ihr gleichsam das Siegel auf, da sie jenen Männern, die ihre Absichten befördern würden, eine glänzende Belohnung in dem Königlichhungarschen St. Stephansorden bestimmte, den Sie im Jahre 1764. gestiftet hat.

Während dieser Muttersorgen für so viele Millionen der ihr von der göttlichen Vorsicht anvertrauten Kinder, hatte Maria Theresia eine ihrer süssesten Mutterfreuden erlebt: Joseph ihr Erstgebohrner ward den 27. März 1764. zum Römischen König erwählet, den 3ten April gekrönet, und dadurch zum Nachfolger seines Kaiserlichen Vaters auf Deutschlands Thron ernannt. Kaiser Franz I. hatte an dieser Wahl seines Sohnes seit vielen Jahren um so eifriger gearbeitet, weil er durch sie zugleich Deutschlands Ruhe für die Zukunft zu befestigen glaubte. Preußen hatte die meisten Bedenklichkeiten dawider erhoben; die Aussöhnung mit dieser Macht bahnte also auch den Weeg zum erwünschten Ziele.

Aber Freuden, und Leiden wechseln in diesem Leben ab, meine Besten! und das erfuhr Theresia bald darauf. Sie wohnte zu

Inn-

Innspruk in Tyrol der Hochzeitfeyer ihres Sohnes Leopold bey, als am 18ten August 1765 ihr geliebter Gemahl durch einen gähen Tod von ihrer Seite gerissen ward. Franz I. starb in den Armen seines Sohnes des Römischen Königs Josephs: mit ihm verlor Deutschland einen seiner weisesten Kaiser, und die leidende Menschheit einen ihrer großmüthigsten Wohlthäter. Das Letzte war er um so schöner, weil er es nur im Stillen war, und manche Familie es nicht einmal wußte, daß es eine Kaiserhand war, die ihre Thränen getrocknet hatte. Maria Theresia ließ das Zimmer, wo er verschieden war, in eine Kapelle verwandeln, und stiftete zu Innspruk ein Damenstift, dessen Kanonissinnen Sie zu Gebethen, und gottesdienstlichen Handlungen für die Seelenruhe des Verstorbenen verband.

Den 23ten September darauf erklärte Theresia ihren Sohn, und Thronerben, itzt Römischdeutschen Kaiser, Joseph II. zum Mitregenten der Erbländer. Da Sie ihm insbesondere die Leitung des Kriegswesens ganz überlassen hat, lag ihm auch dessen Vervollkommnung vorzüglich am Herzen: er bediente sich dabey des Rathes Lacy's, und Loudons.

dons. Durch das große Lager bey Iglau im Jahre 1766 wollte er Gleichförmigkeit in den Waffenübungen einführen. Um auch die Ergänzung des Heeres sicher zu stellen, ward die Konskripzion — Deutsch könnte man Seelenbeschreibung sagen — eingeführet: das ist, man zeichnete die Anzahl der Menschen im ganzen Lande auf, theilte dann mit Rücksicht auf die Volkszahl das Land in Werbbezirke ein, aus den in der Folge die Regimenter ihre Rekruten zu heben hätten. Böhmen ward bey dieser Gelegenheit in vierzehn Werbbezirke eingetheilt; doch giebt ein jeder dieser eigentlich für die Regimenter zu Fuß bestimmten Bezirke auch eine Anzahl für die Reuterey ab. Sonst umfaßte Josephs Sorge auch schon itzt alle andere Stände. Er bereisete nach und nach alle Länder der Monarchie, um die Bedürfnisse aller Inwohner derselben kennen zu lernen, und die Liebe aller Nazionen, die er einst beherrschen sollte, zum voraus zu gewinnen.

LII.

LII.

Theresia in Lebensgefahr. Ihre, und Josephs Sorge für Böhmen. Polens erste Theilung. Aufhebung des Jesuitenordens.

Die Glückseligkeit der von Theresien beherrschten Völker wurde im Jahre 1767. durch die Besorgniß gestöret, die beste Fürstinn schon itzt zu verlieren. Maria Theresia ward in ihrem fünfzigsten Jahre von den Kinderblattern überfallen. Die Bestürzung aller Stände bey der ihr drohenden Gefahr, das vereinigte Flehen zu dem ewigen Erbarmer, und der heiße Dank für ihre Erhaltung, lassen sich eben darum nicht mit Worten beschreiben, weil es Ergiessungen aufrichtigliebender Herzen waren. Getrost, meine Lieben! können wir alle Völker auffodern; keines

nes wird es uns hierinn zuvorthun. Und gewiß vergaß die gütigste Theresia, bey so vielen Beweisen der Liebe der Ihrigen, alle Schmerzen, die Sie gelitten hatte.

Sie erwiederte diese Liebe insbesondere unserm Vaterlande, als es in den Jahren 1771, 1772, erst mit Mißwachs, und dann, bey der Verschleppung des Getreides ins Ausland, mit eigentlichem Hunger heimgesucht worden. Die Noth war so hoch gestiegen, daß auch der sonst reiche Bauer um Brod bettelte, und daß man besonders in Gebirgsgegenden zu Kleyen, Mühlstaub, und Gras seine Zuflucht nahm, um sich nur des Hungers zu erwehren. Die Folge dieser unnatürlichen Nahrung war eine Seuche, die bey 250,000 Menschen hinwegrafte. Itzt erschien, von Mutter Theresien gesandt, ihr Sohn Joseph, als ein rettender Engel: durchspähte selbst alle Winkel des Elends, und schafte allenthalben Hülfe. Die für den Krieger gesammelten Vorräthe wurden vor allem den Hungernden mitgetheilt, und die sogleich veranstaltete Zufuhr aus Hungarn versah jedermann mit Brod, und den Landwirth mit dem nöthigen Saamen für die neue Aussaat.

Da

Da auch der Bauer zur Zeit der außerordentlichen Theuerung alles Ersparte hatte opfern müssen; so half die beste Fürstinn dem Geldmangel durch eine doppelte Wohlthat ab. Sie setzte die Grundsteuer von einem jeden Bauerngut um neun Gulden herab, und schoß dem Lande zwey Millionen Gulden vor. Nach zwey schrecklichen Prüfungsjahren, schenkte uns der Himmel im Jahre 1773. wieder Ueberfluß an Feldfrüchten.

Indessen giengen in auswärtigen Staaten Dinge vor, welche Oesterreichs ganze Aufmerksamkeit foderten. Rußlands Kaiserinn Katharina II. hatte nach des Sächsischen Augusts Tode einen Stanislaw Poniatowsky durch ihren Einfluß auf den Polnischen Wahlthron erhoben, und die Ottomannische Pforte beschuldigte jene Monarchinn zu vieler Einmischungen in Polens innere Angelegenheiten, und überzog sie darum mit Krieg. Die Folge war, daß Katharina durch ihre Siege wider die Türken sich auch der Oberhand in Polen noch mehr versicherte. Das mußte um so größere Besorgnisse bey dem benachbarten Oesterreich erwecken, da man nicht wußte, was Preußen im Schilde führe. Zwey Zusam=

sammenkünfte Josephs, und Friedrichs im Preußischen Lager bey Neisse 1769., und im Oesterreichschen bey Mährischneustadt 1770. hatten die Absicht ein näheres Einverständniß zwischen zwey bisher feindseligen Staaten zu gründen. Wenn auch die alte Staatseifersucht nicht getilgt worden ist, so gaben doch diese Unterhandlungen Gelegenheit zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung. Friedrich II. wollte sich den Rußischen Bund wegen des Vortheils, bey einem künftigen möglichen Zwiste mit Oesterreich, erhalten; aber auch für itzt dem Ausbruch eines Krieges zwischen diesen zwey Mächten vorbeugen, zu dem Rußlands Vergrößerung durch Türkische, an Oesterreichs Staaten gränzende, Länder hätte Anlaß geben können. Er trug also darauf an, Rußland sollte sich für die aufgewandten Kriegskosten anstatt Türkischer durch Polnische Länder entschädigen; doch sollten zugleich einige Theile Polens den Häusern Oesterreich, und Brandenburg zufallen, daß Rußlands Macht, wenn sie allein wüchse, nicht überwiegend, und dadurch zu gefährlich würde. Maria Theresia fand Anfangs Bedenklichkeiten, diesem Theilungsentwurfe beyzutreten:

aber

aber ihre Staatsmänner überzeigten Sie von der Gründlichkeit der Ansprüche, die Sie theils als Königinn von Hungarn, theils als Königinn von Böhmen an Polen hätte; denn in vorigen Zeiten hat dieser Staat der Krone Hungarn zwey ganze Königreiche, Gallizien, und Lodomerien, und der Krone Böhmen die beyden kleinen Herzogthümer Zator, und Oswieczin oder Auschwitz, entzogen, und nie haben die Könige von Hungarn, und Böhmen diesem ihren, ihnen vorenthaltenen, Eigenthum entsagt. Im Jahre 1772. ließ also auch Theresia ihre Kriegsvölker in Polen einrücken, welche den an Oberschlesien, Hungarn, und Siebenbürgen gränzenden Theil dieses Landes besetzten, der nach der Verabredung mit den Höfen von Petersburg, und Berlin dem Hause Oesterreich zufallen sollte. Man gab dieser neuen Erwerbung, ob sie schon nicht gerade ihre Gränzen hatte, die alten Nahmen der Königreiche Gallizien, und Lodomerien. Man kann wohl denken, daß Polen diesem Schritte widersprach; aber endlich bequemte es sich doch zur feyerlichen Abtretung.

Im

Im Jahre 1773. ward von dem Pabste Klemens XIV. der Jesuitenorden aufgehoben. Ich habe mit ihnen von diesen Geistlichen sonst, vorzüglich in der Geschichte Ferdinands II., gesprochen, und sie haben sie als große Eiferer für die Verbreitung der Katholischen Religion kennen gelernt. Die Aufhebung derselben ward durch die Wünsche der Könige von Portugal, Frankreich, und Spanien veranlaßt, denen der Pabst des Kirchenfriedens wegen endlich nachgab. In unserm Böhmen wurde die Auflösung des Ordens im Oktober dieses Jahrs vollzogen. Da sie sich ihrer Verfassung gemäß dem Unterrichte der Jugend widmeten; so versahen sie auch in unserm Vaterlande die öffentlichen Schulen großen Theils mit Lehrern. Nebst den Lehrstühlen der höhern Wissenschaften, die sie an der Universität zu Prag inne hatten, waren ihnen noch drey Gymnasien, oder Lateinische Schulanstalten, in den drey Prager Städten, und zehn auf dem Lande anvertraut, und diese in den Städten, Eger, Komotau, Leutmeritz, Gitzin, Königinngrätz, Kuttenberg, Neuhaus, Krumau, Brzeznitz, und Klattau. Ich konnte von ihrer Aufhebung schon nicht schwei-

schweigen, weil Veränderungen im Schulwesen darauf folgen mußten: über die Beschuldigungen aber, die man wider die Jesuiten erhoben hat, muß ich ganz schweigen. Da ich selbst ein Glied des Ordens war, so würde man mich der Partheylichkeit zeihen, wenn ich sie ablehnen wollte; und einräumen kann wenigstens i ch sie nicht, der ich meine wissenschaftliche Bildung dem Unterricht, und dem Umgang der Jesuiten ganz verdanke. Eine so große Wohlthat zu verkennen, bin ich schon darum nicht fähig, weil es mich auch um ihre Freundschaft, meine Lieben! bringen müßte.

LIII.

Unruhen unter einem Theile des Landvolks in Böhmen.

Der Böhmische Bauer ist störrisch, und unruhig: das ist ein Liedchen, das sie wohl oft schon anstimmen gehört haben, meine Besten

sten! ob auch Wahrheit dabey zum Grunde liege? wir wollen die Geschichte fragen. Ich habe ihnen das nicht verheelet, was unser Landvolk von dieser Seite in übeln Ruf bringen konnte, ihnen also auch den letzten Bauernaufruhr unter Leopold I. erzählet, und der trug sich im Jahre 1680. zu. Seit der Zeit — man wird doch kleine vorübergehende Stützigkeiten, auf die man in allen Ständen stößt, von denen die glücklichsten Familien nicht ganz frey sind, nicht aufmutzen wollen? — seit der Zeit, war der Böhmische Bauer, bis zum Jahre 1775. ruhig; das ist durch einen Zeitraum von fünfundneunzig Jahren. Er blieb seiner Regierung unerschütterlich getreu; ob er schon von mächtigen, und siegenden feindlichen Heeren zur Untreue mehr als einmal eingeladen worden ist!!!

Aus dieser Vorrede können sie schon auf Bauernunruhen schliessen, die im Jahre 1775 ausgebrochen sind. Es hatten sich hin und wieder Klagen des Unterthans, über, wahren? oder eingebildeten? Druck erhoben: sie hatten Theresiens mütterliches Ohr nur erreichet; als Sie im Jahre 1773. befahl, an die Erleichterung Hand anzulegen. Da man diesen

Zweck

Zweck durch die Verminderung der Frohndienste, die der Bauer seiner Obrigkeit bis itzt geleistet, zu erreichen glaubte: stellten die Güterbesitzer vor, man würde durch eben das, wodurch man dem Unterthan aufhelfen wollte, sie ganz zu Grunde richten; denn gerade die von jenen zu leistenden Frohnen machten den vorzüglichsten Werth ihrer Besitzungen aus. Indem man also Mittel auszufinden bedacht war, durch welche die Vortheile der Obrigkeiten, und der Unterthanen mit einander vereinigt werden könnten, verzog sich das ganze Geschäft. In dieser Zwischenzeit traten einige einzelne Uebelgesinnte auf, und spiegelten dem Landvolke vor: die Monarchinn hätte schon Verordnungen ergehen lassen, durch welche die Unterthanen von allen Lasten, und insbesondere von den verhaßten Roboten ganz befreyet würden: aber diese Verordnungen würden ihnen von ihren Herren vorenthalten. Durch diese Vorspieglung irregeführet, rotteten sich die Bauern in den Gebirgsgegenden des Königinngrätzer Kreises zusammen, ihre Haufen wuchsen dann durch die ebenfalls getäuschten, zum Theil mit Gewalt fortgerissenen, Bewohner des flachen

Lan=

Landes. Sie hatten anstatt aller Waffen nur Prügel, foderten von den Wirthschaftsbeamten jene, wie sie behaupteten, ihnen vorenthaltene Verordnungen: und da man sie ihnen nicht verabfolgen lassen konnte, weil man̄ sie nicht hatte, rächten sie sich durch Mißhandlungen der Beamten, und durch Plünderungen der herrschaftlichen Schlösser. Dem immer zunehmenden Unfug — denn schon zogen sie gegen Prag heran — steuerten endlich einige wider sie befehligten Kriegerschaaren: mit leichter Mühe wurden sie zerstreut, und mehrere gefangen. Die zur Untersuchung ernannten Richter fanden den großen Haufen der Bauern, der zu allen dem Unfug von einigen wenigen verführt worden, minder sträflich: ja ein guter Theil, der sogar durch Prügel zur Theilnahme gezwungen worden, erweckte selbst der Richter Mitleid. Wirklich erkannten diese aus der ganzen Anzahl nur vier Aufhetzern, die noch obendrein Strassenraub getrieben hatten, die Todesstrafe durch den Strang zu, welche an ihnen zum abschreckenden Beyspiele sogleich vollzogen worden ist. Auch diese gerechte, und vielleicht nöthige Strenge that dem Herzen Theresiens,

und Josephs so weh, daß sie ihr Mißfallen darüber bezeigten.

Das Landvolk ganz zu beruhigen, und einem ähnlichen Unfug in der Folge vorzubeugen, ließ nun die Monarchinn durch eine hiezu eigens ernannte Kommission, die zugleich bevollmächtigt war, alle Widerspenstigkeiten zu bestrafen, eine Richtschnur bekannt machen, nach der die Pflichten der Unterthanen abzumessen wären; doch sollten diejenigen an sie nicht gehalten seyn, und bey ihren vorigen Schuldigkeiten bleiben können, die dabey nichts gewinnen würden: viele Gemeinden fanden sich auf diese Weise erleichtert. So sehr lag Theresien das Wohl des Landvolks am Herzen; und wo Sie es nicht durch allgemeine Befehle befördern konnte, that Sie es durch Beyspiele: Sie schafte auf den Gütern der Königlichen Kammer die Frohndienste ganz ab, und führte dafür einen mäßigen Grundzins ein; überhaupt war die Behandlung des Unterthans auf diesen Gütern die gelindeste. In andern Fällen bediente Sie sich zum Besten unserer Ernährer ihrer landesfürstlichen Gewalt, hieher gehören ihre Verordnungen wider die Mißbräuche der dem

Feld-

Feldbau oft so schädlichen Jagdlust, und die Befehle, das Wild nur in Thiergärten zu hegen.

Indessen wurden andere Zweige der Staatsverwaltung auch nicht aus den Augen gesetzt. Ich gedenke hier nur der Aufmunterung der Manufakturen, der Anlegung, und Verbesserung der Landstrassen zur Beförderung des Handels, dann in der peinlichen Rechtspflege der Abschaffung der Folter im Jahre 1776, eines Denkmals ihrer Weisheit, und Herzensgüte zugleich. Diese erhabenen Herrschersorgen theilte Sie mit ihrem großen Sohne, der vorzüglich manche Bitte des Leidenden auch aus den entferntesten Gegenden der weitgestreckten Monarchie zu ihrem mütterlichen Ohre brachte. Hiezu gaben seine vielen Reisen nach den verschiedenen Provinzen Gelegenheit, auf welchen er es jedem Bedrängten leicht machte, sein Herz vor ihm auszuschütten. Ich habe hier eines Zwecks, den Joseph bey der Bereisung der Erbstaaten hatte, erwähnet: aber auch die Aufsicht über das ganze Kriegswesen legte Ihm die Nothwendigkeit auf, die Uebungslager in den Provinzen jährlich zu besuchen, was auch die

Veranlassung war, daß ihn Prag alle Jahre zu sehen das Glück hatte, weil das in Böhmen vertheilte Heer sich nahe an der Hauptstadt zu versammeln pflegte.

LIV.

Vierter Preußischer oder Bayerscher Erbfolgekrieg.

Bald wurde Theresia gezwungen, die von ihrem Sohne gebildeten Krieger zum Schutze des Vaterlandes aufzubiethen: der Tod des Kurfürsten von Bayern Maximilian Joseph gab Anlaß zu einem Kriege mit Preußen. Gleich nach jenem Todesfall im Januar 1778. rückten Oesterreichsche Völker in Bayern ein, und besetzten etwa das Drittel dieses Landes, zufolge eines Vertrags, den Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, an den nun Bayern, als den nächsten männlichen Anverwandten, gefallen war, schon eher mit Marien Theresien geschlossen hatte. Diese

Für=

Fürstinn hatte nähmlich Ansprüche auf einige Besitzungen des Hauses Bayern, die sich auf Belehnungen älterer Kaiser gründeten. Die Gültigkeit dieser Ansprüche, und des auf dieselben sich gründenden Vertrags ward nun von dem Herzog von Pfalzzweybrücken, Karl Theodors nächstem Erben, und von dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, dem Sohne der ältesten Schwester Maximilian Josephs in Zweifel gezogen, und König Friedrich II. von Preußen warf sich zu ihrem Beschützer auf. Man stritt erst mit der Feder darüber; aber bald sah man, daß es zum ernsthaftern Kampfe mit dem Schwerte kommen würde. Um also Böhmen, und Mähren wider einen wahrscheinlichen Preußischen Anfall zu decken, zog sich in dem ersten Lande unter Joseph selbst, dann unter Laci und Loudon, in dem zweyten unter dem Herzog Albert von Sachsenteschen, und unter Haddik eine ansehnliche Kriegsmacht zusammen. Preußen hatte sich indessen der Theilnahme Sachsens an dem Kriege ganz versichert; Frankreich den Bundesgenossen Oesterreichs glaubte es nicht zu fürchten zu haben, und von Rußland hofte es sogar Beystand.

Den

Den 5ten Julius 1778. rückte Friedrich an der Spitze von 100,000 Mann aus dem Gläzischen in Böhmen ein; indessen sein Bruder Heinrich mit einem zweyten Heere schon in Sachsen war, und durch die Sächsischen Völker verstärkt, Böhmen von einer andern Seite bedrohte. Sogleich trug Joseph einem Loudon auf, dem Letztern die Spitze zu biethen; indessen er selbst mit Laci, nachdem er das Heer aus Mähren, bis auf etwa 10,000 Mann, die dort zur Deckung des Landes zurückgeblieben, an sich gezogen, dem König durch seine schöne unangreifbare Stellung das weitere Vordringen unmöglich machte. Itzt mußte Prinz Heinrich, nicht wie er Anfangs wollte, an der linken, sondern an der rechten Seite der Elbe in Böhmen einbrechen: und da ihm das, bey der schlechten Vertheidigung eines Gränzpasses durch das Italienische Regiment Belgiojoso, gelungen, würde er den Rücken des Kaisers bedroht, und ihn zur Aenderung seiner Stellung gezwungen haben: wenn nicht Loudon durch eine schnelle Wendung den Fluß Iser behauptet hätte. Prinz Heinrich war diesem Feldherrn an der Truppenzahl bey weiten überlegen: aber die Stel-

lung bey Münchengrätz sicherte den Letztern vor jedem Angriffe; und aus dieser brachten ihn keine Drohungen der Preußischen Feldherren Möllendorf, und Platen, selbst nach Prag zu gehen; man glaubte diese Hauptstadt durch die Generale Joseph Kinsky, und Sauer hinreichend gedeckt. Eben so vergebens bemühte sich der König von Preußen durch seinen General Anhalt den Oesterreichschen Feldherrn D'Alton aus dem Posten von Arnau zu verdrängen, oder den Kaiser durch einen Anfall auf Oberschlesien irre zu machen. Das Oesterreichsche Hauptheer blieb unbeweglich, und zwängte durch seine Stellung das Preußische in einen engen Raum ein, in welchem es über das Gebirge im Rücken nur eine beschwerliche Zufuhr hatte, von den Oesterreichschen leichten Völkern unter Wurmser unaufhörlich geneckt ward, und durch die vielen Ausreisser einen großen Abgang litt. Und obschon Friedrich diese seine unvortheilhafte Stellung ohne Verlust, und selbst ohne Gefahr geändert hat; weil Maria Theresia bey den nach ihrem Wunsch angefangenen Friedensunterhandlungen zu Braunau ihrem Heere nicht gestattete, thätiger zu seyn; so wußten ihm

doch

doch Joseph, und Laci itzt eben die Hindernisse zu verursachen. Außer Stand etwas zu unternehmen, zog sich also der König bis hart an Schlesiens Gränze zurück. Da mittlerweile Loudon um etwas verstärkt worden, machte er Anstalten, dem Heere des Prinzen Heinrich zu Leibe zu gehen. Der Prinz war ein zu weiser Feldherr, um einen Angriff zu erwarten, der ihm bey den seine rechte Seite bedrohenden Stellungen einiger Oesterreichschen Feldherren sehr gefährlich werden konnte. Er brach also den 24ten September auf, und war den 27ten schon in Sachsen: ein so eilfertiger Rückzug, daß er einer Flucht ähnlich sah! den 15ten Oktober verließ auch sein Bruder der König Böhmen.

Nichts weniger als ruhig waren die Winterquartiere. Die Preußen hatten in Oberschlesien unter dem Erbprinzen von Braunschweig die offenen Städte Troppau, und Jägerndorf besetzt, und sich darinn so verschanzet, daß man, ohne die Städte selbst zu verwüsten, sie nicht wieder aus denselben verdrängen konnte. Aber dagegen waren die Preußen auch nicht im Stande, einen einzigen Schritt weiter vorzudringen. Die Oester-

rei-

reicher vereitelten alle Versuche, und schlugen die Angreifer allenthalben zurück: viel Ehre legten bey diesen Gelegenheiten in jener Gegend die Emmerich Eszterhazischen Husaren ein, so wie an der Böhmischschlesischen Gränze die Wurmserschen. Der Innhaber des letztern Regiments, der berühmte General Wurmser, der in der letztern Gegend den Winter über befehligte, führte in der Grafschaft Glatz einen Meisterstreich aus. Die Preußen hatten einen Theil ihrer Mannschaft von dort weggezogen, um die Oesterreicher von Zukmantel wegzudrängen, und sich so den Weeg nach Mähren zu öffnen. Aber nebst dem, daß ihr Angriff hier mißlang, und unser tapferer Landsmann Lewenehr, damals noch Oberster, den Posten mit 4,000 Mann gegen 16,000 behauptet hat; brach Wurmser mittlerweile über das Gebirge ins Glätzische, und nahm dem Feinde zwey Posten, die Stadt Habelswerth, und bey Schwedeldorf ein Blokhaus — so nennen die Soldaten ein aus Balken, oder auch unbehauenen über einander gelegten Bäumen verfertigtes Bollwerk. Im ersten Orte ward das Preußische Regiment Luck ganz zu Grunde gerichtet, und bey

dem

dem Blockhause ein von Glaß zu Hülfe gekommenes Bataillon von den Husaren ganz zusammengehauen. Die Oesterreicher machten an diesem Tage, es war der 18te Januar 1779, mit dem General Prinzen von Hessen-philippsthal 1,100 Gefangene, und nahmen zehn Fahnen, vier Kanonen, und zwey Mörser: auch setzten sie sich in der Grafschaft fest. Rache für diese Schlappe war der Anschlag des Preußischen Generals Möllendorf auf Brüx. Von der Gränze an zogen sich 300 Oesterreichsche Reuter, immer gegen zwey Preußische Husarenregimenter fechtend, bis gegen Brüx, und bey dieser Stadt selbst leistete das Regiment Ulrich Kinsky zehn Preußischen Bataillonen durch drey Stunden den entschlossensten Widerstand: da es endlich der Uebermacht wich, besetzten die Preußen Brüx; verliessen es aber durch die Anstalten der Oesterreichschen Feldherren geschreckt, den andern Tag wieder. Dieser kleine Krieg dauerte fort, bis er in den ersten Tagen des Märzens durch einen Stillstand beschlossen wurde, der einen baldigen Frieden hoffen ließ.

LV.

LV.

Friede zu Teschen. Marien Theresiens Tod.

Nicht ohne Hofnung Rußischen Beystands hatte Preußen diesen Krieg angefangen, und in Rußlands Betragen liegt einer der Gründe des schnell hergestellten Friedens. Katharina ließ Friedrichen ihren Beystand hoffen, ohne ihn zu leisten: das Letztere stimmte Preußen zur Nachgiebigkeit, das Erstere vermehrte zu Wien Besorgnisse wegen der Verbreitung des Kriegsfeuers. Indessen war es vor allem Theresiens Menschenliebe, die den Frieden beförderte. Sie nahm die Vermittlung der Rußischen Kaiserinn, und des Königs von Frankreich gern an. Und unter der Vermittlung dieser beyden Mächte wurden anstatt deren, die sich zu Braunau früher zerschlagen haben, neue Friedensverhandlun-

lungen zu Teschen im Oesterreichschen Schlesien den 10ten März eröfnet, an denen, nebst Oesterreich, und Preußen, die beyden Kurfürsten von Sachsen, und Pfalzbayern, so wie der Herzog von Pfalzzweybrücken Theil nahmen. Am 13ten May, am Geburtstage Theresiens, kam man zum Schluße. Diesem Frieden zu Folge gab Maria Theresia dem Kurfürsten von Pfalzbayern alles zurück, was er ihr durch jenen frühern Vertrag von Bayerschen Besitzungen abgetreten hatte; erhielt aber dafür einen an das Land ob der Ens gränzenden Theil Bayerns, den sechzehnten des ganzen Landes, mit den Städten Braunau, und Schärding. Er ward zu dem Lande ob der Ens unter der Benennung des Innviertels geschlagen. Der Kurfürst von Sachsen bekam zur Befriedigung der Foderungen seiner Mutter, einer Bayerschen Prinzessinn, von dem Kurfürsten von Pfalzbayern 6,000,000 Thaler, auch wurde ihm die Oberlehnsherrschaft über die Gräflichschönburgschen Besitzungen, die sonst der Krone Böhmen zustund, überlassen. Zwischen Oesterreich, und Preußen ward der Stand vor dem Kriege beliebt, die ältern Friedensschlüs-

se

se wurden bestättiget, auch versprach Oesterreich wider die Vereinigung der Anspachbayreuthischen Länder mit dem Preußischen Staate nichts einzuwenden. Die Vermittler des Teschner Friedens, Rußland, und Frankreich, übernahmen auch dessen Gewähr.

Dieser kurze, ohne eine Hauptschlacht geführte, aber durch schöne Stellungen, und Züge um so ausgezeichnetere Krieg überzeugte jedermann von der Nothwendigkeit, Böhmen durch mehrere Festungen zu decken. Bisher hatten wir nur gegen Schlesien Königinngrätz, das seit dem siebenjährigen Kriege zu einer Festung gemacht worden ist, und gegen das Deutsche Reich Eger, das vielmehr eine Festung bloß heißt, als daß es wirklich eine wäre. Die Schlesische Gränze noch besser zu verwahren, ward nun bey Pleß nicht fern von der Stadt Jaromirz eine neue Festung angelegt. Um aber auch feindlichen Heeren die Ueberschwemmung des Landes von Sachsen aus zu erschweren, wurde nahe an Leutmeritz am Zusammenfluße der Eger, und der Elbe ebenfalls eine Festung erbauet. Der Letztern gab in der Folge Joseph II. zum Andenken seiner erhabenen Mutter den Nahmen

The-

Theresienstadt, und der ersten zu Ehren seines großen Erziehers Franz II., Josephstadt.

Dieses waren die letzten Denkmäler der Muttersorge Theresiens für unser Böhmen; denn bald darauf ward Sie ihren Völkern, und der Welt entrissen. Den 29ten November 1780. starb Maria Theresia, die Größte ihres Stammes, weil sie die Gütigste war, wie der Fürst der Deutschen — vielleicht aller? — Dichter von ihr gesungen hat. Und kann die Geschichte auch in andern Herrscherstämmen Frauen aufweisen, welche dieser wahren Mutter so vieler Nazionen gliechen, die kaum einen Tag vorbeygehen ließ, ohne ihn durch Wohlthaten unvergeßlich zu machen? Doch die Thaten der Menschenfreundinn sind noch in zu frischem Andenken, als daß es nöthig wäre, hier mit mehrern von ihnen zu sprechen. Nur an den Dank muß ich meine jungen Freunde erinnern, den insbesondere sie der weisen Fürstinn schuldig sind. Daß es in unsern Schulen überhaupt Licht ward, ist Marien Theresiens Werk. Das ist: daß alles Unnütze, wodurch die lehrbegierige Jugend nur gequält wurde, ohne daß es ihr für die Zukunft den geringsten Nutzen gebracht

hät.

hätte, aus den Schulen verbannet worden; daß Gegenstände, deren Kenntniß für ihr Fortkommen in der Welt unentbehrlich ist, gründlicher, und faßlicher gelehrt werden. Also jede Erleichterung auf dem Weege ihrer Bildung, meine Lieben! ist ein Geschenk dieser einzigen Frau. O! ich bin gewiß, sie werden von nun an den Nahmen Marien Theresiens nicht nennen hören, ohne Ihr für diese größte aller Wohlthaten in ihrem Herzen zu danken.

Maria Theresia war der letzte Sproße des Oesterreichischhabsburgschen Stammes. Dagegen ward Sie durch ihre Vermählung mit Franz I. die Stifterinn des dritten Hauses Oesterreich, welches man zum Unterschied Oesterreichlothringen nennt. Ihre Ehe war eine der gesegnetesten, denn Sie gebahr in allem fünf Söhne, und eilf Töchter. Ihr erstgebohrner Sohn Joseph, unter den Kaisern dieses Nahmens II., aus dessen Armen Sie auch zur ewigen Belohnung sich empor schwung, wird uns bald mehr beschäftigen. Der zweyte Karl, den 1ten Februar 1745. gebohren, nahm große Hofnungen mit ins Grab, als er den 18ten Jäner 1761. in der

Blü-

Blüthe seines Alters starb. Den dritten Peter Leopold werden wir als Kaiser Leopold II. kennen lernen. Der vierte Ferdinand ward den 1ten Junius 1754., und der fünfte Maximilian den 8ten Dezember 1756. gebohren. Ferdinand, der einzige übrige von Theresiens Söhnen, ward in der Folge Statthalter der Oesterreichschen Lombarden, und zum Nachfolger des Herzogs von Modena, mit dessen Tochter Maria Beatrix er sich vermählte, bestimmt. Maximilian widmete sich dem geistlichen Stande, ward Kurfürst von Köln, Hoch- und Deutschmeister, und Bischof zu Münster, er starb im Julius 1801. Von Theresiens Söhnen pflanzten nur Leopold, und Ferdinand das Haus Oesterreichlothringen fort. Von ihren Töchtern starben drey in ihrer ersten Kindheit. Johanna Gabriela aber im 12ten, und Maria Josepha, als Braut des Königs beyder Sizilien, im 16ten Jahre ihres Alters. Sechs haben sie überlebet, von welchen drey ihr bereits in die Ewigkeit gefolgt sind. Maria Anna einst Aebtissinn des Damenstifts zu Prag, welche aber dieser Würde entsagt, und ihren Aufenthalt zu Klagenfurth aufgeschlagen hat;

die

die Erbinn so wie anderer Tugenden, also vorzüglich der Herzensgüte Theresiens. Maria Christina, Herzog Albrechts von Sachsenteschen Gemahlinn, mit dem sie auch die Statthalterschaft der Niederlande verwaltet hat: auch auf ihrem Sarge glänzen die schönsten Perlen, Thränen der Leidenden, die ihre wohlthätige Hand erquickt hat. Und Maria Antonia, einst Frankreichs angebethete Königinn, und dann, so wie ihr Königlicher Gemahl, das Opfer der Wuth einer Fakzion von Blutmenschen, die der Ausländer, so wie itzt der Franzose, nicht ohne Entsetzen nennet. Am Leben sind noch: Maria Elisabeth, Aebtissinn des Damenstifts zu Innspruck, die Wonne der biedern Tyroler; Maria Amalia Herzoginn von Parma; und Maria Karolina Königinn von beyden Sizilien, deren mütterlicher Bildung Oesterreichs Völker eine zweyte Maria Theresia, die Gemahlinn ihres geliebten Beherrschers, verdanken.

LVI.

Josephs II. Reisen vor seiner Alleinherrschaft.

Joseph II., den 13ten März 1741. gebohren, war nun unser König. Lang vor der Besteigung seiner Erbthrone hatte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit dem thätigsten Mitherrscher vereinigte er — lernen sie, meine Lieben! die schönste ihrer Pflichten von dem Manne auf dem ersten Throne gern ausüben! — den gehorsamsten Sohn. Er betrieb mit rastlosem Eifer selbst die Vervollkommung des ihm ganz überlassenen Heeres: in den übrigen Gegenständen begnügte er sich, die Lage des Unterthans zu der Kenntniß der erhabenen Theresia zu bringen; ihre Mutterhand heilte die Wunden, die sein Auge entdeckt hatte; das erfuhr in jenen Zeiten der allgemeinen Noth vor andern unser Böhmen. Sonst wandte er die Zeit der

Mitregentschaft zur Vervollkommung seiner Herrscherkenntnisse an. Durch die Bereisungen der Oesterreichschen Länder, die er alle, bis auf die einzigen Niederlande, vor seiner Alleinherrschaft besucht hatte, lernte er alle Vorzüge, und Gebrechen derselben kennen; und in auswärtigen Ländern wollte er, gleichsam in einen Spiegel, sehen, was den seinen noch fehle: damit war ein zweyter Zweck verbunden, das gute Vernehmen mit andern Fürsten, und so die Ruhe seiner Völker, zu befestigen.

Den ersten eher zu erreichen, trachtete er allem Gepränge auszuweichen. Er verließ sogar jene Orte oft plötzlich wieder, wo man Anstalten zu Feyerlichkeiten gemacht hatte: „ich bin bloß gekommen, mich zu unterrichten" mit diesen Worten lehnte er alle Anträge zu Bällen, Schauspielen, und Hoffesten ab. O welch eine Lehre für alle Menschen, Unterricht dem Vergnügen vorzuziehen! Joseph bereitete sich so zu seinem Herrscheramte! wie glücklich wäre der Staat, in welchem sich jedermann zu seinem Amte, zu seinem Gewerbe, nur mit halb so viel Anstrengung vorbereitete?

Von diesen auswärtigen Reisen vor dem Antritte der erbländischen Regierung sind vorzüglich die nach Italien 1769. die nach Preußischschlesien in eben diesem Jahre, die nach Frankreich 1777, und die nach Rußland 1780 merkwürdig. Auf der ersten besuchte er zu Rom das sogenannte Konklave, in welchem eben die Kardinäle zu einer neuen Pabstwahl versammelt waren, seinen Bruder Leopold zu Florenz, und seine Schwestern zu Neapel, und Parma. Er empfieng bey fremden Völkern die Huldigung aller Herzen; versäumte aber auch keine Gelegenheit Weisheit zu sammeln: das war besonders sein Augenmerk während des achttägigen Aufenthalts zu Turin bey Karl Emmanuel König von Sardinien. Aber nicht nur von Weisen auf Thronen wollte er lernen; auch die prunklosen Tempel der Weisheit wußte er zu entdecken, und einem ihrer im stillen wirkenden Priester, dem Grafen Papini zu Forli, dankte er hernach schriftlich für gute Rathschläge: ja selbst in den Hütten des Landmanns suchte er Unterricht; oft schlich er sich zu Florenz aus dem Großherzoglichen Pallaste, und sprach bey den fleißigen, und glücklichen Landwirthen jener

Ge=

Gegend ein. Die Reise nach Preußischschlesien hatte den Besuch Friedrichs des Großen im Lager bey Neiße zum Ziele. Auf dem Weege dahin, bey Posowitz in Mähren, pflügte er eine gute Strecke Feldes. Diese Handlung verdiente es aus einem doppelten Grunde der Nachkommenschaft durch eine Denksäule von dem ersten Großen Lichtenstein, und durch ein Gedicht von dem ersten Dichter der Monarchie Denis, der Nachkommenschaft verkündigt zu werden. Der Ackerbau ward durch die Kaiserhand geehrt; und Joseph schöpfte in der Bekanntschaft mit seinen Beschwerden einen Beweggrund mehr, den Schweiß unserer Ernährer zu trocknen. Den 25ten August 1769. traf Joseph im Lager Friedrichs ein, und beyde große Fürsten brachten drey Tage unter vielen Beweisen wechselseitiger Hochachtung, und in der innigsten Vertraulichkeit mit einander zu. Friedrich nannte den Tag seiner Zusammenkunft mit Josephen den schönsten seines Lebens, und schrieb von seinem Gast in der Folge: Deutschland hätte lang keinen solchen Kaiser gehabt. Nicht minder rühmlich ist das Zeugniß eines großen Preußischen Staatsmanns:

Jo-

Joseph II. würde schon als eine Privatperson liebenswürdig seyn, wenn er auch kein großer Herr wäre. Das heißt, der Würde, die man bekleidet, Glanz geben, und nicht ihn von ihr borgen: alltägliche Seelen können nur das Letzte; und das erste ist das einzige untrügliche Kennzeichen ächter Größe. Auch das war ein Beweis des Eindrucks, den Joseph auf Friedrichen gemacht hat, daß er bey ihm das Jahr darauf im Lager bey Mährischneustadt einen Gegenbesuch ablegte.

Bey der Reise nach Frankreich verdienen viele Umstände bemerkt zu werden. Zu Paris hielt sich Joseph zweyundvierzig Tage auf, besah alles merkwürdige, bereisete dann das große Reich bis an Spaniens Gränzen, und besichtigte als Kenner vorzüglich die Sitze des Handels, und der Fabriken. Die Franzosen wurden von dem Grafen von Falkenstein — unter diesem von einer Besitzung des Hauses Lothringen entlehnten Nahmen reisete Joseph, um Ehrenbezeugungen, die man dem Kaiser sonst aufgedrungen hätte, um so gewisser auszuweichen — gleichsam durchgängig begeistert: das bewies ihre Sorgfalt, alles zu sammeln, und in Schriften

auf=

aufzubewahren, was er in ihrem Lande nicht etwa nur gethan, sondern auch was er gesprochen hatte. Wie sehr indessen Joseph auf die Verminderung menschlicher Leiden überall bedacht war, zeigte er zu Paris durch die Achtung, mit der er einem l' Epee, diesem gefühlvollen Freunde seiner tauben und stummen Mitbrüder, begegnete. Die Anstalt des würdigen Mannes, taubstummen Kindern allen nöthigen Unterricht durch Zeichen zu geben, und sie so in Stand zu setzen, ihre Gedanken andern mitzutheilen, gefiel auch dem Kaiserlichen Menschenfreunde so sehr, daß er eine ähnliche zu Wien errichtete. Auch das muß ihnen, meine Besten! einen Joseph schätzbarer machen, daß er auf der Rückreise aus Frankreich zu Bern in der Schweiz den alten ehrwürdigen Greis Albrecht von Haller, einen der ersten Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts, besucht hat: eine schönere Belohnung konnte der große Mann nicht erleben; auch starb er bald darauf. Daß es mit die Absicht der Französischen Reise war, das mit Frankreich bestehende Bündniß zu befestigen, und dadurch Deutschlands Ruhe, das bey den Kriegen mit dieser Macht so viel

ge=

gelitten hat, zu sichern, ist außer Zweifel. Durch die Reise nach Rußland suchte dafür Joseph ein altes Bündniß, um das sich schon einst ein Maximilian, und ein Rudolf beworben haben, wieder herzustellen. Es war dem Eifergeiste Preußens gelungen, das einst mit Oesterreich so eng verbundene Rußland zum Feinde dieser Macht unter Petern III. umzuschaffen, und eine Katharina II. wenigstens zum Kaltsinn zu stimmen, und bis itzt dabey zu erhalten. Joseph besuchte diese Monarchinn im Junius 1780. in ihrer Hauptstadt: die Folge war, nicht bloß die Erneuerung des politischen Bundes, sondern auch eine persönliche, durch einen beständigen eigenhändigen Briefwechsel gepflogene, Freundschaft beyder hohen Häupter.

LVII.

Merkwürdige Verordnungen, und andere Ereignisse des Jahrs 1781.

Joseph fieng seine erbländische Regierung mit Beweisen der Großmuth auf einer, und mit Beschränkungen des Aufwands auf der andern Seite an. Er schenkte dem Staate viele Millionen, die er als Erbe seines Kaiserlichen Vaters zu fodern hatte, weil dieser sie bey allgemeinen Bedürfnissen des Staats vorgestreckt hatte; auch gab er aus seinem Privatvermögen einen beträchtlichen Zuschuß, um ein Vermächtniß auszuzahlen, das seine große Mutter gemacht hatte: es war ein Monatsold für das ganze Heer. So freygebig war Joseph aus seinem Eigenthum; aber mit dem Gelde des Staats glaubte er sparen zu müssen. Daher wurden bloß aus Gunst ertheilte Gnadengehalte eingezogen, und das Bedürfniß übersteigende vermindert; auch fie-

len

len verschiedene Ausgaben beym Hofstaat für die Zukunft weg. Diese weisen und nothwendigen Maaßregeln verursachten freylich für itzt einige Klagen; aber sie beugten grössern Klagen vor, die man gewiß erhoben haben würde, wenn die Bedürfnisse des Staats den Monarchen gezwungen hätten, zu neuen Steuern seine Zuflucht zu nehmen.

Häufig waren gleich im Jahre 1781., dem ersten seiner Staatsverwaltung, die Beweise, daß Josephen der Wohlstand seiner Völker vor allem am Herzen liege. Er befahl zuerst allen Vorstehern, ihm von ihren untergeordneten Beamten, unter dem Nahmen der Konduitlisten, genaue Berichte über derselben Fähigkeit, und Diensteifer, und selbst über ihre Sitten zu erstatten: so glaubte er sie genauer kennen zu lernen, um die Verdienten auszuzeichnen, und dadurch mit dem Gange der Geschäfte das allgemeine Beste zu befördern. Bald setzte er auch eine Richtschnur fest, nach welcher in Staatsdiensten altgewordene Männer durch Gnadengehalte belohnt, nach ihrem Tode ihre Wittwen, und Waisen unterstützt werden sollten. Indem er geistliche Orden, welche nach ihrer Ver-

fassung weder durch Unterricht, oder Krankenpflege, noch auch durch Predigen oder Beichthören, dem Nächsten irgend einen Dienst leisten, durch die ganzen Erbländer aufgehoben wissen wollte, machte er die Bleibenden ehrwürdiger. Sie sollten aber von keinen auswärtigen, sondern nur von innländischen Obern, und Bischöfen abhängen, um sich so ihrer Anhänglichkeit an das Vaterland zu versichern; denn Bürgerpflichten dürfen durch den Eintritt in einen Orden nie geschwächt werden. Auch die Bischöfe verband Joseph mit dem Throne genauer durch einen ihnen vorgeschriebenen besondern Eid. Wenn er ihnen aber befahl, die Bullen des Pabstes erst dann bekannt zu machen, nachdem sie dieselben der Regierung vorgelegt haben würden: so maßte er sich dadurch nicht etwa eines Richteramtes über Glaubenslehren an: Er wollte nur sicher seyn, daß die Bulle nichts enthalte, was eigentlich nicht zur Religion gehöret. Zu allen diesen Verordnungen gaben nach und nach eingeschlichene Mißbräuche Anlaß, die gewisse ununterrichtete Menschen für wesentlich in der Religion ansehen. Schon Maria Theresia hat viele derselben abgestellt;

Jo-

Joseph trat also nur in ihre Fußtapfen, und machte sich durch dergleichen Verfügungen nach ihrem Beyspiele selbst um die Religion verdient. Am meisten aber durch das am 13ten Oktober 1781. bekannt gemachte Toleranzpatent, durch welches die Bekenner der beyden Protestantischen, und die der Griechischen getrennten Kirche, alle bürgerlichen Rechte mit der freyen Ausübung ihres Gottesdienstes erhalten haben. Man wird doch nicht läugnen, daß der Zwang mit den Katholiken alles äusserlich mitzumachen, der so vielen tausend, im Herzen nicht Katholischen, Bewohnern Böhmens, und der übrigen Provinzen, bisher auferlegt war, dem Gott der Liebe, der nur freywillige Opfer will, nicht angenehm gewesen seyn kann. Würdige Bischöfe, und unter ihnen, der in unserem Vaterlande, von seiner Heerde, der er zu früh entrissen worden ist, so geliebte, von jedem Kenner der Verdienste verehrte Bischof von Königinngrätz Johann Leopold von Hay, mögen durch ihre gründliche Hirtenbriefe jene Schwachen belehren, die sich an Josephs liebevoller Duldung, und an seiner Nachsicht gegen irrende Brüder geärgert haben. Auch

glaub-

glaubte der weise Monarch manchen wohlhabenden, und, was meistens schätzbarer ist, manchen geschickten, und fleißigen Ausländer dadurch in seine Staaten zu ziehen, und so den Flor bürgerlicher Gewerbe noch mehr zu befördern. Denn wie sehr er diesen sich angelegen seyn ließ, zeigten sowohl die beträchtlichen Geldsummen, durch die er die Webereyen, und den Leinwandhandel, vorzüglich in unserm Böhmen, und in Mähren, unterstützte, als die Befreyungen, mit denen er die handelnden Städte, besonders die Seehäfen, begnadigte. Wirklich ward auch die Schiffarth aus den Häfen Triest, und Fiume, sonst St. Veit am Flaum genannt, an dem Adriatischen Meere so sehr belebet, daß man erbländische Erzeugnisse aus denselben selbst nach Ostindien verführte. Vorzüglich aber blühte der Seehandel in den Niederlanden zu Ostende, welcher Oesterreichsche Hafen um so mehr besucht ward, weil die benachbarten Holländischen von den Engländischen Flotten — die Republik Holland hielt es in dem damaligen Kriege mit Frankreich — bedroht wurden, und also für handelnde Seefahrer nicht genug sicher waren. Diese günstigen Um-

stän-

stände waren wohl unter den Gründen, die Josephen bewogen haben, eine Reise nach den Niederlanden vorzunehmen, sowohl um dem dortigen Handel Vorschub zu geben, als auch um zwischen den Handelsleuten in den Niederlanden, und jenen in den übrigen Erbländern nähere Verbindungen zu stiften. Aber alle Anstalten zum Behufe des Handels ruhen auf keinem festen Grunde, wenn die Landwirthschaft nicht blühet. Alles was der Handelsmann verführet, um damit im Auslande Geld zu gewinnen, muß ihm der Landwirth liefern — wenn auch nicht alles, so wie es geliefert worden, sondern vieles, und das mit mehr Vortheil, in einer andern Gestalt verführet wird; so macht man zum Beyspiel aus der Wolle Tücher. — Um also den Landbau zu begünstigen, hob Joseph den 11ten November 1781. in Böhmen, Mähren, und seinem Antheile Schlesiens die Leibeigenschaft auf. Der Bauer, der dadurch alle Rechte eines freyen Menschen bekam, ward Herr seiner Gründe, und bekam eben darum einen ihm bisher unbekannten Antrieb, sie fleißiger zu bearbeiten, und auf ihnen mehr als sonst zu erzielen. Wenn aber von einem wei-

sen,

sen, und menschenfreundlichen Fürsten diese Erleichterung der Ernährer anderer Volksklassen schon die Menschenliebe zu heischen schien; so wollte es zugleich die Gerechtigkeit, daß die Vortheile der Güterbesitzer geborgen würden. Diese bestunden vorzüglich in den Frohndiensten, welche auf den Gründen des Bauers hafteten; und diese entweder zu leisten, oder mit Geld abzulösen, ward auch nach aufgehobener Leibeigenschaft der Unterthan durch eine Verordnung verbunden, die man das Urbarialpatent nennet.

Die Reise nach den Niederlanden war noch in politischer Rücksicht merkwürdig. England schien wieder eine genauere Verbindung mit Oestereeich zu suchen, das soll der Zweck des Besuches gewesen seyn, den einer der Söhne des Königs von England, der Herzog von Glocester, bey Josephen in den Niederlanden abgelegt hat. England war mit Frankreich, wie ich das schon erwähnt habe, in einen Krieg verwickelt; denn das Letztere hatte die Parthey der von England abgefallenen Kolonien in Nordamerika ergriffen. Der Londner Hof wollte also unsern Kaiser zu einem Bruch mit Frankreich bewegen: aber

Jo-

Joseph wies die Zumuthung mit den goldnen Worten ab: „Ich habe weder Ursache noch Lust zum Kriege, sondern ich suche meinen Ruhm bloß in der Beförderung des Wohlstandes meiner Unterthanen." Ja nicht genug, daß er an dem Kriege keinen Antheil nehmen wollte; der friedliebende Fürst wünschte auch den Zwist zwischen andern Mächten beygelegt zu sehen. Schon eher hatte er zu diesem Behuf seine Vermittlung angebothen; itzt, da er aus den Niederlanden auf einige Tage an dem Französischen Hof einsprach, that er es wieder: aber die Minister desselben zeigten noch keine Lust zum Frieden.

Sonst hat unser Monarch von den Niederlanden aus auch Holland besucht. Dort wollte man an ihm eine mehr als gewöhnliche Kälte bemerkt haben. Das Räthsel löste sich noch vor dem Ende dieses Jahrs durch die Aufhebung des Bariertraktats. Das Sträuben der Holländer half nichts, sie mußten ihre Besatzungen aus den Oesterreichschen Festungen herausziehen. Joseph konnte, und wollte an einen Vertrag nicht mehr gebunden seyn, den die Holländer schon eher vielfältig ge-

gebrochen hatten; und da die Niederlande, durch das Bündniß mit demselben, von jedem Angriffe Frankreichs sicher waren; wozu sollte eine Vormauer wider diese Macht?

LVIII.

Pabst Pius VI. besucht den Kaiser Joseph II.

Im Jahre 1782 sahen die Wiener, was sie, und ihre Vorfahren nie gesehen hatten, einen Römischen Pabst in ihren Ringmauern: überhaupt kommen Reisen der Päbste, besonders Reisen ausser Italien, in der Geschichte selten vor; um so mehr Aufmerksamkeit erweckte itzt die Reise Pius des VI. nach Wien. Die Veranlassung derselben waren einige in der vorigen Unterhaltung angeführte Verordnungen des Kaisers, besonders jene, welche die geistlichen Orden betrafen. Der Pabst hatte sich von den Vorstehern dieser Orden, und ihren Freunden bewegen lassen, zu Wien

theils schriftlich, theils durch seinen Gesandten, oder, wie man ihn gewöhnlicher nennet, seinen Nunzius, einige Vorstellungen zu machen: Joseph blieb um so mehr auf seinem Sinne; weil er durch seine Verfügungen, und besonders durch die Aufhebung einiger überflüssigen Klöster, und die Umschaffung ihrer Bewohner zu Seelsorgern, und Volkslehrern, so wie durch die Verwendung ihrer Einkünfte zum Unterhalt derselben, selbst für das Beste der Religion gesorgt zu haben glaubte. In einem der hierüber gewechselten Briefe hatte Pius den Antrag gemacht, den Kaiser in Wien zu besuchen, um durch mündliche Verhandlungen sich über alles, was beyde aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachteten, besser einzuverstehen. Joseph nahm den Antrag mit Vergnügen an; ob er schon den Pabst in seinem Antwortschreiben zugleich aufs neue versicherte, er würde von seinen zum Besten des Staats, und der Kirche getroffenen Maaßregeln nicht abgehen.

Den 27. Februar reisete Pius VI. mit einem kleinen Gefolge von Rom ab, und den 14ten März betrat er das Gebieth des Hauses Oesterreich; indem er zu Görz, der

Haupt-

Hauptstadt einer gefürsteten Grafschaft gleiches Nahmens, an der Gränze der ehemaligen Republik Venedig, eintraf. Hier hatte ihn nicht nur sein Nunzius am Wiener Hofe erwartet, sondern es empfieng ihn auch im Nahmen des Kaisers einer von dessen Ministern der Graf Kobenzl: und so wie hier eine Abtheilung der adelichen Hungarschen Leibwache zur Aufwartung bey seiner Heiligkeit bestimmt war, so fand der Pabst von nun an auf allen Stazionen einige Mannschaft zu gleicher Absicht. Auf der Reise durch alle drey Deutsche Länder, Krain, Steyermark, und Oesterreich, drang sich aller Orten das Volk zum Seegen herbey, an welcher frommen Stimmung desselben sich der heilige Vater sehr erbaute. Zu Neunkirchen vier Posten von Wien kam dem Pabste der Kaiser in der Gesellschaft seines Bruders des Erzherzogs Maximilian entgegen: die erste Umarmung, und den Bewillkommungsgruß begleiteten beyde mit Thränen. Sie fuhren dann in einem Wagen nach Wien, wo sie den 22ten März unter dem Läuten aller Glocken, dem Abfeuern der Stücke, und dem lauten Jubel des ganzen Volkes ankamen. Der Pabst, der

Anfangs entschlossen war, bey seinem Nunzius zu wohnen, nahm itzt nach des Kaisers ausdrücklichem Wunsche seine Wohnung in der Burg. Es war gerade die Charwoche: der Pabst verrichtete also an zwölf Armen die Zeremonie des Fußwaschens, welche sonst am grünen Donnerstage der Monarch selbst zu verrichten pfleget. Am Ostersonntage darauf sang er in der Wiener Hauptkirche zu St. Stephan das Hochamt, und ertheilte dann, dem auf dem geräumigen Platze, den die Wiener den Hof nennen, zahlreich versammelten Volke, von dem Erker der dortigen Kirche den Apostolischen Segen. Ich darf es hier nicht unbemerkt lassen, daß biedere Protestanten es gestanden haben: Pius des VI. ungeheuchelte Frömmigkeit bey allen diesen geistlichen Verrichtungen hätte sie vorzüglich erbauet. Den 22ten April verließ der heilige Vater die Hauptstadt der Oesterreichschen Monarchie wieder, und der Kaiser mit dem Erzherzog Maximilian begleitete ihn auf eine Meile Weeges bis Mariabrunn.

Während des Aufenthaltes des Pabstes zu Wien erbaute Joseph sein Volk durch unausgesetzte Beweise der Ehrfurcht gegen das

sichtbare Oberhaupt der Kirche. Pius gab Ihm dieses Zeugniß sowohl in mehreren Briefen, die er von Wien aus nach Rom geschrieben hat, als auch mündlich erst zu Wien, und nach der Rückkehr zu Rom, in jenen Versammlungen der Kardinäle, die man am Päbstlichen Hofe Konsistorien zu nennen pfleget. Er lobte bey dieser Gelegenheit zugleich an Joseph, nebst andern großen Eigenschaften, eine besondere Gottesfurcht. Seine Gottesfurcht hinderte indessen den Monarchen nicht, den Weeg fortzugehen, den er betreten hatte. Er fuhr unter andern fort, überflüssige Klöster aufzuheben, wozu er allerdings das Recht hatte, weil es immer von dem Landesfürsten abhängen muß, ob? und wie zahlreich? eine Gemeinde, und wenn es auch eine geistliche wäre — im Lande seyn soll? Auch konnte der Pabst um so weniger dawider einwenden, weil der Kaiser, so wie er Klöster verminderte, die Pfarrer, und Seelsorger vermehrte; zu deren Unterhalt auch die Einkünfte der aufgehobenen Klöster, so wie zu andern Anstalten für die Aufnahme der Religion, als zum Bau der Kirchen, wo es auf dem Lande daran fehlte, und dergleichen

einzig und allein verwendet wurden. Um sich von dem Guten, was dadurch bewirkt worden ist, zu überzeugen, dürfen sie nur bedenken, meine Besten! daß vor Josephs Zeiten, das gute Landvolk hin und wieder mehrere Stunden weit gehen mußte, um des Sonntags dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen, daß es bey ungünstiger Witterung allen geistlichen Unterricht in Predigten, und Christenlehren oft durch mehrere Wochen entbehren mußte; wie viele mußten bey der zu großen Entfernung ihres Seelsorgers auf ihrem Sterbebette den letzten Trost missen. O ich werde es nicht vergessen, was mir in einer Gebirgsgegend ein unter der Last der Jahre beynahe erliegender Greis gesagt hat. „Hier ist unsere Kirche, waren seine Worte, und dort wohnt unser geistlicher Herr; das haben wir dem seligen Kaiser Joseph zu danken. Nun kann ich auf meine alten Tage dem Gottesdienste beywohnen, das Wort Gottes anhören, und darf nicht fürchten, daß ich ohne geistlichen Trost, und ohne Genuß der heiligen Sakramente aus dieser Welt gehen werde. Gott lohne es dem guten Herrn im Himmel oben!“ Daß die Thränen des frommen

Grei-

Greisen, welche diese Rede begleiteten, mir die meinigen entlockten, schäme ich mich nicht zugestehen.

LIX.

Engere Verbindung mit Rußland. Anstalten im Jahre 1782.

Noch vor dem Besuche des Pabstes, hatte Joseph einen aus dem Norden. Paul Petrowitz, Großfürst von Rußland Katharinens Sohn, und seine Gemahlinn Maria, kamen vor Ende des Jahres 1781. nach Wien, wo sie bis zum 4ten Januar 1782. geblieben sind. Alles schloß hieraus mit gutem Grunde auf das beste Vernehmen mit Rußland; und große Vortheile stimmten den Monarchen für das genaueste Bündniß mit diesem Staat. Wider die Türken ist, und bleibt Rußland der natürlichste Bundesgenoß Oesterreichs. Die Pforte muß Rußland immer einen großen Theil ihrer Macht entgegen setzen, wenn sie

von

von demselben bekriegt wird, und Rußland wird die Pforte zu bekriegen, nebst der Bundespflicht noch immer einen zweyten Beweggrund in der Hofnung wohlgelegener Eroberungen finden. Auch war das Betragen der Türken nicht von der Art, daß man wegen eines Bruchs von dieser Seite ganz ausser Sorgen hätte seyn können: sie waren eben nicht sehr gewissenhaft, den Verbindungen nachzukommen, die sie im letzten Frieden auf sich genommen hatten; denn ausser dem, daß sie die versprochene Sicherheit von den unter ihrem Schutz stehenden Seeräubern von Algier, Tunis, und Tripoli der Oesterreichschen Schiffarth nicht leisteten, setzten sie sich über die Bedingung ganz hinaus, unter welcher Belgrad ihnen abgetreten worden ist, und befestigten es; ja es wurden sogar von den Türkischen Unterthanen an der Gränze Räubereyen, und Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und selbst ein Kaiserlicher Kourier, mit Verletzung des Völkerrechts, geplündert. Es war also kluge Vorsicht sich gegen diese Seite durch einen mächtigen Alliirten zu verstärken. Aber auch von einer andern verschafte Rußlands Freundschaft den Oesterreichschen Staa-

ten eine größere Sicherheit. Preußens Eifergeist wird nicht so leicht so weit gehen, daß es Oesterreich angreifen sollte, solang es von dessen Bundesgenossen Rußland im Rücken bedroht wird. Gab sich denn der große Friedrich seit seiner Thronbesteigung wenig Mühe Rußland von Oesterreich abzuziehen? Doch, so wie Joseph nicht weniger besorgt war, seine Völker im Frieden zu beglücken, als sie im Kriege zu schützen: so verlor er jenen Zweck auch bey dem Rußischen Bündnisse nicht aus den Augen. Katharina hatte nach dem letzten Frieden mit der Pforte am schwarzen Meere eine neue Handelstadt, Cherson, angeleget; von ihr begünstigt konnten nun die Oesterreichschen Unterthanen die erbländischen Erzeugnisse zu Schiffe erst auf der Donau, und dann auf dem schwarzen Meere, das ist, schneller, und bequemer, nach Cherson bringen. Alles das, und nicht, wie seine Tadler es der Welt weiß machen wollen, aber nur dem Ununterrichteten weiß machen können, Ländergeitz bewog Josephen zum Bunde mit Rußland.

Ein zärtliches Band sollte nun beyde Kaiserhäuser fester an einander knüpfen. Paul

Petrowitz Katharinens Sohn war mit Maria von Würtemberg vermählet, und ihre jüngere Schwester Elisabeth bestimmte Joseph seinem Neffen dem Erzherzog Franz zur Gemahlinn. Ihr Vater Friedrich Eugen von Würtemberg ein Bruder des regierenden Herzogs, kam während des Besuchs Pauls, und Mariens nach Wien; und bald war man so weit, daß Franzens Vermählung mit Elisabethen schon am 8ten März zu Florenz am Hofe seines Vaters des Großherzogs von Toscana — das war Leopold Josephs Bruder, seit Kaiser Franzens I. Tod — nach der Sitte der Höfe bekannt gemacht worden ist. Da indessen Elisabeth in der Protestantischen Religion, der ihrer Aeltern, erzogen worden war; mußte ihr Uebertritt zur Katholischen Kirche ihrer Vermählung mit dem künftigen Erben der Oesterreichschen Monarchie vorangehen: um also den nöthigen Unterricht in den Katholischen Lehrsätzen zu empfangen, ward sie von ihren fürstlichen Aeltern in diesem Jahre nach Wien gebracht, wo sie auch ihren beständigen Aufenthalt haben sollte. So wie Joseph von nun an bey dieser liebenswürdigen Prinzessinn Vaterstelle vertrat, so wollte er auch allein

für

für alle ihre Bedürfnisse sorgen. Er warf ihr unter andern zu kleinen Ausgaben, oder, wie man zu sagen pflegt, als Nadelgeld, 18,000 Gulden aus. Die edelmüthige Elisabeth bat nun ihren Kaiserlichen Wohlthäter um die Erlaubniß, 1,000 Gulden davon der Gräfinn von Bork ihrer Erzieherinn abtreten zu dürfen; was freylich der Monarch nicht zugab, aber dafür der Gräfinn 2,000 Gulden jährlich selbst anwies. Wenn diese Handlung alle Herzen in einem Volke, dessen Thron sie einst zieren sollte, für diese edle Fürstentochter mit Recht gewonnen hat; so hatte ich vorzüglich Ursache, sie ihnen, meine jungen Freunde! nicht zu verschweigen. Man kann der Beyspiele einer ausgezeichneten Dankbarkeit gegen Erzieher, und Lehrer nie genug aufstellen, um in jungen Herzen diese schöne Tugend zu pflegen: gewiß ist es nur sie im zarten Alter, die alle übrigen im reifern hoffen läßt; welcher jungen Seele aber sie fremd ist, für die zittre ich. Einer der größten Menschenkenner unter Deutschlands Schriftstellern durfte die Behauptung wagen: daß der gegen Lehrer, und Erzieher undankbare Jüngling, als Mann gemeiniglich den

schmäh=

schmählichen Tod eines Rebellen stirbt. Ich für meinen Theil habe wenigstens mehr als einmal folgende entgegengesetzte Fälle erlebet: daß auf einer Seite der undankbare Schüler oder Sohn, bey den herrlichsten Anlagen, in der Folge sich allen Lastern überlassen, und, mit verdienter Schande überhäuft, zu Grunde gegangen ist; auf der andern Seite der dankbare Schüler, und gute Sohn, so wenig seine eingeschränkten Gaben Anfangs zu versprechen schienen, nicht etwa nur, wie man zu sagen pflegt, sein Glück gemacht, sondern, was unendlich mehr sagen will, durch seinen Wandel die Verehrung jedes Biedermannes erworben hat. So huldreich leitete die Hand der Vorsicht den Letztern, und den Erstern — den überließ sie zur Strafe des empörendesten Lasters, seinem verkehrten Sinne.

Nun wieder zur Erzählung der Begebenheiten. Bey aller Sorgfalt für ein vortheilhaftes Bündniß, vergaß Joseph nicht, daß die Hauptstärke des Staats doch der Wohlstand der Unterthanen sey. Er beförderte ihn also im Jahre 1782. nicht weniger, als in dem verflossenen. Dahin zielten verschiedene Verfügungen zur bessern Verwaltung der

öf=

öffentlichen Geschäfte, dahin die Aufhebung der Leibeigenschaft auch in Gallizien, dahin neue Begünstigungeu des Handels zur See, um durch erleichterten Verschleiß die innländischen Fabriken zu beleben, dahin Befreyungen, und Unterstützungen arbeitsamer, und geschickter Einwanderer aus fremden Ländern. Zu diesen Ermunterungen des Fleißes kamen wohlthätige Anstalten. Ausser dem, daß das von seinem Urheber, dem Böhmischen Grafen von Buquoi, so benannte Buquoische Armeninstitut, durch welches das Gassenbetteln abgeschaft, wahre Arme von dem Ertrage freywilliger Sammlungen ihr festgesetztes Almosen erhielten, auf Befehl des Monarchen allenthalben eingeführt, und befördert worden, war Joseph auf Verminderung des Menschenelends auf so manche andere Art unausgesetzt bedacht. In diesem Jahre bekam Wien ein allgemeines Krankenhaus, in welchem 6,000 theils ganz arme, theils solche Kranke, die zu Hause die nöthige Pflege nicht haben konnten, diese gegen einen mässigen Beytrag, jene umsonst aufgenommen, und in jedem Betrachte aufs beste besorgt wurden; diese menschenfreundliche Anstalt ward

spä-

später auch in unserer Hauptstadt errichtet. Ein schönes Denkmal von Josephs Vaterherzen. Zu diesem kam in eben dem Jahre ein zweytes. Joseph traf die Einrichtung, daß bey jedem Regimente zu Fuß achtundvierzig Soldatenkinder auf seine Kosten mit allen Bedürfnissen versehen, und im Christenthum, und anderen in den Normalschulen üblichen Gegenständen unterwiesen, vorzüglich aber durch Aufseher, und Lehrer aus dem Soldatenstande selbst zu guten Unteroffizieren gebildet würden. Schon in dieser Bestimmung der Zöglinge lag Aufmunterung für sie; denn nach der Oesterreichschen Kriegsverfassung ist dem Unteroffizier der Weeg zu Befehlshaberstellen weniger verschränkt, als in jedem andern Dienste.

LX.

Verhältnisse mit den Türken. Josephs Eifer für sein Volk, und für die Religion.

Im Jahre 1783. besorgte man, eben als Folge des Bundes mit Rußland, einen Türkenkrieg: und hier meine Besten! muß ich ihnen über die frühern Verhältnisse Rußlands mit der Pforte ein paar Worte sagen. Katharina II. hatte durch ihre siegreiche Waffen den Frieden zu Kainardgi im Jahre 1774. erzwungen, in welchem die Ottomannische Pforte nebst der Abtretung einiger Plätze den Russen die freye Schiffarth aus dem schwarzen Meere durch die Meerenge bey Konstantinopel in das Mittelländische bewilliget, und den Fürsten oder Chan der Europäischen Tartarn, der auf der Halbinsel Krimm seinen Sitz hatte, und bisher ein Vasall des Großsultans war, für einen unabhängigen

Für-

Fürsten erkläret hat. Alles das reuete hernach die Türken so sehr, daß sie den Vorsatz nicht verbergen konnten, die eingeräumten Vortheile den Russen bey Gelegenheit wieder zu entreissen. Da nun in der Krimm ein Aufruhr entstund, der den Chan, welcher mit Rußland in dem besten Vernehmen war, aus dem Lande zu fliehen zwang; schrieb man das zu Petersburg der Aufhetzung der Türken zu. Diese hielten es indessen doch nicht für rathsam, die Wiedereinsetzung des vertriebenen Chans durch ein Rußisches Heer mit den Waffen zu hindern; aber sie bemächtigten sich dafür der kleinen Insel Taman, die eigentlich zum Gebieth des Tartarchans gehörte. Da sich dieses mit dem Frieden zu Kainardgi nicht vertrug, nahmen die Russen sie wieder weg: ja sie kauften dem Chan die Krimm ganz ab, die sie auch ohne weiters ihrem Reich einverleibten. Die Russen behaupteten das aus einem doppelten Grunde mit Recht gethan zu haben: wegen der Sicherheit ihrer eigenen Gränzen, die von der Krimm her immer wären beunruhiget worden; und wegen der Unabhängigkeit des Chans, der niemanden Rechenschaft zu geben

hät-

hätte, warum er sein Land verkaufe? Zu Konstantinopel nannte man indessen das einen Friedensbruch, und sprach schon von einem bewaffneten Anfall auf die Krimm.

Daß es also zwischen Rußland, und der Pforte zum Kriege kommen, daß an demselben der Kaiser als Bundesgenoß des Ersten Theil nehmen dürfte, ward damals so allgemein besorgt, daß Frankreich, dem an der Erhaltung des Türkischen Reichs von jeher gelegen war, bey unserm Monarchen durch seinen Gesandten eine Anfrage machen ließ. Josephs Antwort war: „wenn Rußland die Türken angreifen sollte, so würde er sich in den Krieg nicht mischen; sollte aber Rußland von den Türken angegriffen werden, so müßte er wegen des bestehenden Bundes Theil an dem Kriege nehmen.“ Diese den 24. August im Mährischen Lager bey Turas nächst Brünn dem Französischen Gesandten ertheilte Antwort müssen sie wohl merken, meine Freunde! sie allein wälzet die ganze Schuld des später erfolgten Krieges auf die Pforte, welche Rußland angegriffen hat. Joseph blieb indessen seinem Grundsatze getreu, ob er sich schon zum Kriege rüstete. Das mußte er thun:

theils, um, wenn die Türken angriefen, seiner Bundespflicht entsprechen zu können; theils um seinen Vorstellungen Nachdruck zu geben, die er zum Beweise, daß er den Krieg nicht wünsche, der Pforte zur Erhaltung des Friedens gemacht hat. Er mußte es auch zur Sicherheit seiner eigenen Länder; denn man gab seinen wiederholten Beschwerden über die Räubereyen, und Gewaltthätigkeiten an der Gränze zu Konstantinopel noch immer kein Gehör, ja man hatte sogar von Belgrad aus auf die auf der Donau vorbeyfahrenden Schiffe geschossen. Um sich von der Lage der Sachen an den Gränzen besser zu überzeugen, bereisete der Monarch in diesem Jahre die ganze Strecke seiner Länder, die an das Türkische Gebieth stößt. Der Eindruck, den der vorbeyreisende Joseph auf unsere Mohammedanischen Nachbarn gemacht hat, war unglaublich; sie liefen in gedrängten Haufen jenseits der Gränzflüsse ans Ufer, um wenigstens aus der Ferne einen so seltenen Fürsten zu sehen; und sprachen von ihm nie anderst, als mit Ehrfurcht, wie von einem höhern Wesen. Die große Meinung, die Joseph von sich bey den Ottomannen erweckt hat, hat gewiß das

ihrige beygetragen, daß so viele von ihren Christlichen Unterthanen durch alle Jahre seiner Regierung herüber gewandert sind: sie suchten ein besseres Schicksal in den Ländern eines so leutseligen, zugänglichen Fürsten, als sie es unter einem Herrscher hoffen konnten, der in sein Serail eingesperret, die Klagen nie hören kann, welche der Druck seiner Bassen, und anderer kleinen Tyrannen dem unglücklichen Volk auspresset. Daß aber Josephs Größe nebst den Türken, auch von andern Völkern, die wir unter die ungebildeten rechnen, bewundert ward, bewies eine Gesandtschaft des Kaisers von Fez, und Marokko in Afrika, welche in eben diesem Jahre bey Ihm zu Wien erschienen ist.

Der, großen Theils durch seine Mäßigung, fortdauernde Friede gönnte Josephen die Muße für den innern Wohlstand seiner Völker wie bisher zu sorgen. Der überzeugendste Beweis ist eine ausführliche aus seiner Feder geflossene Erinnerung an seine Staatsbeamten, in der er dieselben zum Eifer fürs gemeine Beste durch sein Beyspiel aufmuntert, und in der er Grundsätze aufstellt, die allein schon für seine gränzenlose

Volksliebe jedem Unbefangenen bürgen müssen. Aber vorzüglich lag ihm noch immer das Schicksal des Armen, und des Leidenden am Herzen. Das Letztere bewies er durch die Errichtung eines Krankenhauses zu Lemberg, dem er große Summen aus seinem Privatvermögen gewidmet, und das er, eben den Abend, als er auf seiner Reise in dieser Hauptstadt Gallíziens angekommen, besichtigt hat, um sich von der zweckmässigen Verwendung seiner Wohlthat zu überzeugen. Zum Trost der Armuth aber ward in allen Erbländern die Versammlung der thätigen Nächstenliebe errichtet, und die Glieder derselben wurden durch nichts so sehr zum Wohlthun aufgemuntert, als durch das Beyspiel ihres Monarchen, der nicht nur alle Monathe das Armeninstitut durch mehrere Tausend Gulden unterstützte, sondern auch jeden Tag wenigstens 100 Dukaten, öfters 100 halbe Souverändors, verarmten Familien zufliessen ließ. Und diesen Fürsten konnte man der übertriebenen Sparsamkeit beschuldigen?

Josephs Verfügungen in kirchlichen Dingen hatten in diesem Jahre vorzüglich den Zweck, den Gottesdienst erbaulicher, und den

Re-

Religionsunterricht ausgebreiteter zu machen. Sonst glaubte er seinen dahin einschlagenden Einrichtungen Dauerhaftigkeit zu geben, wenn er für den Nachwachs, und die Bildung guter Religionslehrer sorgte. Er errichtete also in den verschiedenen Provinzen der Monarchie unter dem Nahmen der Generalseminarien Pflanzschulen für die Geistlichkeit. Das zu Prag für Böhmen zeichnete sich durch vortrefliche Zöglinge aus, die itzt als Seelsorger, als geistliche Redner, als öffentliche Lehrer der Kandidaten des geistlichen Standes, ihrer in jener Anstalt empfangenen Bildung Ehre machen. Ein zweyter Beweis des Eifers, von dem Joseph für seine Religion durchdrungen war, war der Ernst gegen diejenigen, die seinen Duldungsverordnungen eine falsche Ausdeutung gaben. So wie er fremde Glaubensgenossen mit aller Liebe behandelt wissen wollte, so eiferte er auch für die Rechte der herrschenden Katholischen Kirche, zu der er alle seine Unterthanen, aber freylich nicht durch Zwangsmittel, sondern bloß auf dem Weege des Unterrichts, und der Ueberzeugung, zurückgeführt zu sehen wünschte. Gewisse Schwärmer aber, die man

in unserm Böhmen auf der Herrschaft Pardubitz entdeckt hatte, und die eine von allen geduldeten verschiedene Religion sich selbst geschmiedet, dabey Grundsätze geäußert, die das Recht des Eigenthums, und alle Sittlichkeit untergraben konnten, ließ Er, damit sie das gute Landvolk nicht ansteckten, an die Türkische Gränze bringen. Sie giengen in der Folge in sich, und nach gegebenen mehrern Beweisen von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung, ward ihnen die Rückkehr in ihre Heimath erlaubt. Zu Ende des Jahres 1783 reisete Joseph nach Italien, und machte dem Pabst einen Gegenbesuch, der um so merkwürdiger ist, weil bey dieser Gelegenheit alles ausgeglichen ward, worüber sie, die Vergebung der geistlichen Pfründen in der Lombardey betreffend, bisher nicht einig waren.

LXI.

Wassergefahr zu Wien und Prag. Vereinigung der Prager Städte.

Joseph war noch auf seiner Italienischen Reise, als Wien und Prag, mit so vielen andern großen Städten Deutschlands, im Winter des Jahres 1784. von einer fürchterlichen Ueberschwemmung heimgesucht wurden. Beym ersten Anblicke der Fluth rief zu Wien Alles: wäre nur unser Kaiser hier! welch ein ungekünstelter Beweis des kindlichen Zutrauens, das sein Volk in Josephen setzte? aber Joseph hat es auch von seinem Volke verdient; nicht etwa nur weil er bey jedem Brande, selbst eines einzelnen Hauses, auch bey der Nacht, herbey eilte, und Anstalten zum Löschen traf, und man da, wo er nicht mehr retten konnte, wie im Jahre 1778, als ein Pulverbehältniß in die Luft geflogen war, Thränen in seinen Augen gesehen: sondern

noch

noch vielmehr, weil Er, um seinem Volke beyzuspringen, sein eigenes Leben nicht schonte; denn mit der augenscheinlichsten Gefahr des Untergangs, hatte er schon im Jahre 1768, als der Eisstoß die Donaubrücke zerstöret, nach der ganz unter Wasser stehenden Leopoldstadt, sich in einem elenden Kahn hinüber setzen lassen, um die Rettungsanstalten durch seine Gegenwart zu befördern. Welch ein Beyspiel der heldenmüthigsten Menschenliebe von dem ersten Monarchen der Welt! wie beschämend für alle diejenigen, die oft ihren leidenden Freunden den Trost eines Besuchs versagen, nicht etwa wegen einer Gefahr des Lebens oder der Gesundheit, nein! wegen eines bloßen Eckels, der Folge ihrer Verzärtelung, den sie nicht besiegen zu können wähnen; weil sie es niemals gewagt haben, mit ihm zu kämpfen.

Doch sie werden wissen wollen, wie es mit der Ueberschwemmung in unserem Prag abgelaufen ist. Den 28. Februar brach das Eis, und die Folge davon war das Austreten der Moldau: bald stunden die Gegenden der Stadt am Ufer, und selbst einige davon entferntere, aber tiefer liegende, unter Wasser.

ser.

ser. Das Treibeis richtete indessen, indem es sich fürchterlich auf einander thürmte, gewaltige Verheerungen an. Das empfanden nicht nur Bäume, und Gebäude auf den Moldauinseln; sondern es rieß auch ein gemauertes Wachthaus auf der Brücke weg, und beschädigte sogar einige Pfeiler der Brücke selbst, so sehr ihre Festigkeit jeder Gewalt bis itzt zu trotzen schien. Um so mehr drohte die Gefahr des Einsturzes den Häusern am Ufer. Man stelle sich die Lage von Menschen vor, die von der Fluth überrascht, aus Wohnungen nicht fliehen konnten, unter deren Trümmern begraben zu werden, sie fürchten mußten. Aber wenn sie auch diesem Schicksale entgiengen, so drohte doch wenigstens den Aermern aus ihnen, die keinen Vorrath an Lebensmitteln, selbst nicht an Brod, zu Hause hatten, der langsamere, aber nicht minder schreckliche Hungertod; da sie nicht wissen konnten, wie lang das Wasser den Ausgang ihnen selbst verbiethen, und andern den Zugang zu ihnen sperren würde. Indessen liessen sich mehrere Menschenfreunde, und unter ihnen Männer von erhabener Geburt, so wie Mitglieder der Landesregierung, durch

kei-

keine Gefahr abschrecken: auf zusammengefügten Bretern wagten sie sich in die unter Wasser gesetzten Gegenden, brachten den Hülflosen Brod, und andere Lebensmittel selbst zu. Diese Beyspiele wirkten selbst auf die untersten Volksklassen, man sah aus denselben mehrere ihr Leben für die Rettung anderer wagen. Einige thaten das zu wiederholtenmalen. Ich selbst lernte einen Mann vom Volke kennen, der den Edelmuth hatte, sich neunmal der Gefahr zu ertrinken auszusetzen, um derselben neun Personen hintereinander zu entreissen. Ein anderer schlug eine Geldbelohnung für einen mit eigener Gefahr Geretteten mit edlem Stolze aus, und eilte sogleich, mit eben der Gefahr einen zweyten zu retten. Und überhaupt gaben die Bewohner unserer Hauptstadt einen schönen Beweis ihrer Bruderliebe nach überstandener Gefahr durch ihre Mildthätigkeit gegen diejenigen, die durch den Wasserschaden in ihrer Nahrung, oder sonst in ihren häuslichen Umständen gelitten haben. Eine Sammlung von Beyträgen, die einige Menschenfreunde veranstaltet haben, fiel so reichlich aus, daß man mehr als 11,000 Gulden unter die am meisten Be-

schä-

schädigten vertheilen konnte. Ich darf es hier nicht unbemerkt lassen, daß Männer aus allen, auch den höhern Ständen, und durch ihre Tugend, und hohe Gaben die Ehre ihres Standes, sich nicht gescheuet haben, an allen Kirchthüren die Vorübergehenden um ein Almosen für ihre verunglückten Brüder anzusprechen.

In eben diesem Jahre, das für unser Prag so traurig angefangen hatte, erlebte die Bürgerschaft eine für sie vortheilhafte Neuerung: Joseph der Volksfreund räumte ihr die Freyheit ein, den Stadtrath, ihre Obrigkeit, selbst zu wählen; was freylich zu Wien schon eher geschehen war, und in der Folge auch in andern Städten der Monarchie geschah. Zu Prag gab diese Begünstigung zugleich Gelegenheit zur Vereinigung der Prager Städte, der Altstadt, der Neustadt, der Kleinseite, und des Hradschins, zu einer, unter einem Stadtrathe, dessen Glieder von vierzig Wahlmännern aus der Bürgerschaft gewählt wurden, nachdem sie vorher von der Landesregierung, und von der höchsten Gerichtsstelle Zeugnisse aufgewiesen, daß sie die nöthigen Kenntnisse besäßen. Der Bürgermei=

meister, und die zwey Vizebürgermeister sollten nur auf vier Jahre gewählt werden, was ihnen die Nothwendigkeit auferlegte, durch ein eben so leutseliges als unpartheyisches Betragen sich das Zutrauen der Bürgerschaft zu erwerben.

Im August sah unser Prag seinen Joseph, erst an der Spitze des im Uebungslager bey Hlaupjetin versammelten Heeres, und nach geendigten kriegerischen Uebungen in seinen Ringmauern. Er grief den Renten der Stadt großmüthig unter die Arme, indem er die kostbare Herstellung, und Befestigung der Brücke auf sich nahm. Um diese Zeit hatte der zweyte Prinz des Königs von England, der Herzog von York, der zugleich Fürst Bischof von Osnabrück ist — daß dieses Hochstift seit dem Westphälischen Frieden, umwechselnd Katholische, und Protestantische Bischöfe hat, wissen sie schon, meine Freunde! — nachdem er unsern Kaiser eher zu Wien besucht, sich auch zu Prag eingefunden. Nach aufgehobenem Lager gab Joseph aus dieser Gelegenheit einen prächtigen Hofball, zu dem nebst dem hohen Adel auch viele von der Bürgerschaft gezogen wurden. Die Bewirthung glich

der in dem Hause eines Freundes; und Josephs Vergnügen war das eines Vaters mitten unter seinen Kindern.

LXII.

Verträge mit den Türken, und mit den Holländern.

Ich habe Josephen einen Vater genannt; aber noch lang nicht alles anführen können, wodurch er auch im Jahre 1784. diesen Nahmen von seinem Volke verdienet hat. Die Hungarsche Hauptstadt Ofen war von dieser seiner Vaterliebe so gerührt, daß sie ein Denkmal ihrer Dankbarkeit in einem Standbilde Joseph II. errichten wollte. Aber er verbat diese Ehre, mit der Aeusserung: er würde erst dann ein Denkmal verdienen, wenn er alles das Gute, was er vorhabe, ausgeführt haben würde. Diesem Zweck sich indessen zu nähern, faßte er den Entschluß eine gleich vertheilte Steuer einzuführen, und darum

Gleiche Liebe zum Frieden, und zu seinem Volke zeigte Joseph in seinem Betragen gegen die Republik Holland. Er hatte unbestreitbare Ansprüche auf die Festung Maestricht, und verschiedene andere Holländische Besitzungen, von seinen Vorfahren den ältern Beherrschern der Niederlande geerbt, welchen die Republik für den ihr in der größten Noth geleisteten Beystand jene Festung, und jene Besitzungen abzutreten, feyerlich versprochen hat. Der Kaiser legte in diesem 1784ten Jahre seine Ansprüche mit ihren Gründen vor; erklärte sich aber zugleich, ihnen entsagen zu wollen, wenn die Holländer seinen Niederländern die freye Farth auf der Schelde gestatten würden. Denn sie müssen hier merken, meine Besten! daß der Handel des in vorigen Zeiten so blühenden Antwerpen, daß man zu sagen pflegte, wenn die ganze Welt ein Ring wäre, so wäre Antwerpen der Diamant darinn, daß dieser Handel sich nach der Holländischen Hauptstadt Amsterdam seit der Zeit gezogen hat, daß die Holländer den Besitzern der damals Spanischen hernach Oesterreichschen Niederlande einen Vertrag abgezwungen haben, durch welchen die Schelde gesperret,

das ist: den Bewohnern der Spanischen Niederlande untersagt worden ist, auf der Schelde ins Meer, und so in alle Welt zu fahren. Und diese ihren Nachbarn angelegte Fässeln um so unauflöslicher zu machen, hatten die Holländer die Ufer der Schelde, die unterhalb Antwerpen durch ihr Gebieth fließt, mit kleinen Festungen gleichsam besäet, daß man jedes Schiff, welches den Fluß zu befahren es doch wagen würde, allenfalls mit Kanonen zurückweisen könnte. Von diesen Fässeln nun wollte Joseph den Handel seiner Niederländer befreyen; und schon diesen Entschluß nannte man in Holland einen Bruch der ältern Verträge. Aber, ob gleich den Holländern das selbst einige Schriftsteller nachbethen, so war es doch nicht so; ist es denn nicht jedermann erlaubt, einen freundschaftlichen Antrag zu machen, daß man ihm gewisser eingegangener Verbindungen entlasse; wenn er dagegen dem, gegen den er diese Verbindungen hat, andere nachlassen will? Und nur das that Joseph. Er foderte freylich von den Holländern die Aufhebung einer Verbindung, welche seine Vorfahren gegen sie eingegangen waren, weil diese Verbindung sei-

seinen Unterthanen nachtheilig war; er both aber dafür ein Opfer an: Ansprüchen auf Festungen, und Ländereyen wollte er entsagen, die sich auf feyerliche Verträge gründeten, und wider deren Richtigkeit nicht einmal die Holländer das Geringste einwenden konnten. Anstatt auf alles das die mindeste Rücksicht zu nehmen, oder irgend einen Antrag zu machen, der zur Ausgleichung führen konnte, rüsteten sich die Holländer zum Kriege: auch übten sie gegen einige Niederländische Fahrzeuge, welche die Schelde mittlerweile befuhren, Gewaltthätigkeiten aus, die sie für bloße Vertheidigung ihrer Rechte ausgaben, der Kaiser aber Beschimpfung seiner Flagge nannte. Dieser Monarch ließ darauf 40,000 Mann nach den Niederlanden aufbrechen. Die Holländer verliessen sich auf Frankreich, das sich ihrer, um in der Folge wieder Bundesgenossen wider England an ihnen zu haben, lebhaft annahm. Demungeachtet würde Joseph den Kampf immer haben wagen können, da Rußlands Kaiserinn aus dem festen Entschlusse, daran Theil zu nehmen, kein Geheimniß machte: aber wegen des Vortheils einer Provinz allen seinen Unterthanen die

Lasten eines Krieges aufbürden, das wollte er nicht; auch nicht den Bund mit Frankreich opfern, der Deutschlands Ruhe von der einzigen gefährlichen Seite sicherte. Er nahm also die angebothene Vermittlung des allerchristlichsten Königs an: bestund aber schlechterdings darauf: daß eine Holländische Gesandtschaft die ausgeübte Feindseligkeit entschuldige. Da diese Gesandtschaft zugleich um die Erneuerung der Unterhandlungen bat, wurden diese zu Versailles eröfnet, kamen aber erst zu Ende des Jahres 1785. zum Schlusse. Bey der Weigerung der Holländer, die freye Scheldefarth zu gestatten, kam der Kaiser, der sie eigentlich nur als Ersatz für andere Ansprüche gefodert hatte, auf diese Ansprüche zurück, die Holländer mußten ihn durch die Abtretung einiger Ländereyen, und durch zehn Millionen Gulden befriedigen.

LXIII.

Aufruhr der Wallachen in Siebenbürgen.

Wie mußte dem Fürsten, der auswärtige Kriege zu vermeiden so sehr bemüht war, das Herz nicht bluten; wenn er sich der Waffen wider seine eigene Unterthanen bedienen mußte? Und hiezu zwangen ihn im Jahre 1784. die Wallachen. Dieses Volk will eine Kolonie der alten Römer seyn, und nennt sich auch in seiner Sprache Rumanje, vielleicht kommt auch der Nahme Wallach von Wlachen — so nennen, nebst andern Slawen unsere Böhmen die Italiener — her.

Die Wallachen bewohnen theils Türkische Länder, wie denn auch eine dem Großsultan zinsbare Provinz von ihnen die Wallachey heißt, theils solche, die unser Monarch als König von Hungarn besitzt, das Großfürstenthum Siebenbürgen, und das Temeswa-

warer Banat. In Siebenbürgen sind sie so zahlreich, daß sie beynahe die halbe Bevölkerung des ganzen Landes ausmachen: und diese waren es, die von zwey Bösewichtern, Horjah und Kloska erst wider ihre Grundherren, dann auch wider ihren Landesfürsten selbst sich aufhetzen liessen. Da es durchgängig Leute sind, die ohne allen Unterricht aufzuwachsen pflegen, so glaubten sie auch bey ihrer groben Unwissenheit der albernen Lüge eines Horjah, der Kaiser selbst habe ihn geschickt, um sie von der Tyranney der Edelleute zu befreyen: er täuschte sie noch mehr, indem er eine goldene Kette mit einem goldenen Kreuz, die er für Kaiserliche Geschenke, und eine Schrift mit goldenen Buchstaben vorzeigte, die er für ein Kaiserliches Patent ausgab. Sein Spießgeselle Kloska hatte ihnen indessen durch ein ausgestreutes Schreiben noch dazu vorgelogen, der Kaiser würde bald selbst ins Land kommen, um die Hungarschen Edelleute aus demselben ganz zu vertilgen. Es war leicht durch dergleichen Vorspieglungen rohe Leute in eine Art Wuth zu bringen, welche ohnehin die Edelleute für ihre Unterdrücker ansahen, und sie darum,

viel=

vielleicht noch mehr wegen der Verschiedenheit der Religion, haßten; denn die Wallachen sind von der Griechischen nicht vereinigten Kirche: sie ergriefen die Waffen, und fiengen an, die adelichen Schlösser auszurauben, und ihre Besitzer zu morden. Die Gelegenheit ungestraft zu rauben, verschafte einem Horjah gleich Anfangs vielen Zulauf, und er hatte bald 5,000 beysammen, mit denen er auf die Stadt Deva, wohin sich mehrere Edelleute geflüchtet hatten, einen Versuch machte: freylich ward er von den geregelten Soldaten, und den bewaffneten Inwohnern zurückgeschlagen. Es scheint, daß man gleich Anfangs gegen diese Unholde zu wenig Ernst, und zu viel Nachsicht gebraucht; so konnte Horjahs Anhang auf 15,000 anwachsen. Josephs Weisheit wußte beyde Mittel zu vereinigen: Er gab dem General Fabris Befehl, mit einer beträchtlichen Kriegsmacht auf die Rebellen loszugehen, indem er zugleich einen Preiß von 300 Dukaten auf den Kopf des Rädelführers setzte: allen Anhängern desselben aber both er gänzliche Verzeihung an, wenn sie zu ihren Pflichten zurückkehren würden. Sie verliessen ihn darauf häufig; aber weder das,

noch

noch sein Verlust in mehreren Gefechten benahm dem Bösewicht ganz den Muth. Noch glaubte er der Kriegsmacht in unzugänglichen Gegenden trotzen zu können, und trat sogar von nun an nicht mehr als Befreyer der Unterdrückten, sondern als förmlicher Empörer wider seinen Landesfürsten auf: er both, dem auf seinen Kopf ausgesetzten Preiß von 300 Dukaten gleichsam zum Trotze, 600 für die Entdeckung desjenigen an, der es versuchen würde, ihn gefangen zu nehmen; ja, er hatte die Frechheit sich Rex Daciae, König von Dazien, zu schreiben — Dacia war zu der Römer Zeiten der Nahme Siebenbürgens, und der angränzenden Länder. Diesem Trotz zu Folge wollte er von der Gnade nichts wissen, die ihm durch den Griechischen Bischof Niketitsch angebothen worden ist. Zu schwach einen längern Widerstand zu leisten, verließ er endlich seine Rotte, die sich sogleich unterwarf. Horjah und Kloska wußten sich darauf noch eine Zeit zu verbergen, bis ihr Aufenthalt verrathen, und sie den 3. Januar 1785 gefangen nach der Festung Karlsburg gebracht worden sind. Die beyden Bösewichte starben dann unter dem Rade; eine Strafe, die in

Er-

Erwägung, daß sie 200 adeliche Sitze zerstöret, über 300 Edelleute unmenschlich ermordet haben, und wenn man alle während des Aufruhrs umgekommene Soldaten, und Wallachen in Anschlag bringt, die Ursache des gewaltsamen Todes von wenigstens 1,000 Menschen gewesen sind, gewiß mehr als verdient war.

Es läßt sich mit Grunde bezweifeln, ob eine Empörung bey jedem andern Volke sich auf diese Art hätte anzetteln lassen. Joseph selbst nannte in einer später zum Unterricht seiner Staatsdiener erlassenen Schrift die Quelle alles Uebels bey den Wallachen eine zu knechtische Behandlung: man hätte sie auch da verdrungen, sagt er, wo sie die ältesten Inwohner wären; durch gute Schulen müsse man sie aufklären, daß sie zu dem Boden, den sie anbauen sollen, Liebe gewönnen. So schrieb Joseph von dieser Nazion ein Jahr nach dem Aufruhr! und ich habe ihnen, meine Lieben! diese Stelle mittheilen müssen, daß sie die Herzensgüte dieses, von der Seite von gewissen Leuten verkannten, Fürsten, um so mehr verehren lernen. Wenn hat ein beleidigter Fürst von Rebellen so gesprochen?

Sei-

Seine Rache ist die einer großen Seele: er will das Laster ausgerottet, aber den bisher Lasterhaften gebessert wissen. Und das nicht als Richter, sondern als Vater durch das sanfteste aller Mittel, durch Belehrung in Schulen. O wie sehr muß dieses Beyspiel großmüthiger Nachsicht, von einem der größten Männer, die die Welt kennt, gegeben, die Unversöhnlichkeit kleiner Seelen beschämen, welche bey oft nur eingebildeten Beleidigungen ihrer Rache keine Gränzen zu setzen wissen. Und nebst seinem Herzen rieth auch Josephen die Erfahrung, gelindere Mittel zur Besserung dieses Volks zu versuchen. Die Wallachen stunden bis itzt in dem nicht unverdienten Rufe der Raubsucht, und diese Raubsucht machte sie bey Gelegenheit zu Mördern. Sie im Zaume zu halten, verfiel man auf die schauderhaftesten Lebensstrafen, unter andern war das lebendig Spiessen in jenen Gegenden eine der gewöhnlichern. Und kam man damit zum Ziele? Mit stumpfer Gleichgültigkeit ertrugen sie die unsägliche Marter, schwätzten während der Vollziehung des Urtheils mit ihrem Peiniger, und auf dem Spieße — denn sie lebten auf demselben oft

meh-

mehrere Stunden, bisweilen auch Tage — schmauchten sie noch Taback, und tranken Brandwein, den ihnen ihre besuchenden Bekannten brachten: zum Beweise, daß auch auf diese ihre Strafe keinen abschreckenden Eindruck machte. So wie alles das nur die Folge der äußersten Roheit, in welcher die Wallachen bis itzt aufgewachsen, seyn konnte; so glaubte auch der weise Fürst diese Roheit nur durch die Erziehung nach und nach ausrotten zu können.

LXIV.

Fürstenbund.

Für den Schmerz, den dem Kaiserlichen Menschenfreunde dieser Aufruhr, und dessen traurige Folgen verursacht hatten, hielt ihn der sichtbar zunehmende Wohlstand seiner Länder im Ganzen schadlos. Man braucht dafür keinen andern Beweis anzuführen, als die zunehmende Bevölkerung. Unser Böhmen

zähl-

zählte itzt schon mehr als dritthalb Millionen Seelen, das ist, wenigstens um 200,000 mehr, als beym Antritte der Regierung Josephs. Und so stieg die Bevölkerung auch in allen übrigen Provinzen, meistens durch die Einwanderungen zahlreicher Fremden, die sich nach dem Glücke sehnten, unter Josephs Zepter zu leben. Aus den Türkischen Ländern eilte man insbesondere in ganzen Haufen nach Kroazien, Slavonien, und nach der Bukowina, die, sonst ein Theil der Moldau, von der Pforte schon Marien Theresien abgetreten worden war. Aus den Deutschen Reichsländern aber wurden die Ankömmlinge nur dann aufgenommen, wenn sie schriftliche Zeugnisse mitbrachten, daß ihre Regierungen sie entlassen hätten. So sehr wollte Joseph die Rechte der Stände des Reichs in Ehren gehalten wissen. Indessen konnte man diesem Monarchen doch Absichten zumuthen, die dem Deutschen Reiche, und dessen Gliedern zum Nachtheil gereichen dürften. Hören sie die Veranlassung meine Freunde! Einem jeden, um das wahre Wohl seiner Völker besorgten Fürsten muß der Wunsch natürlich seyn, daß die Länder, die er beherrschet, durch fremdes

Gebieth, nicht von einander getrennt seyn mögen. Ein Land, das mit dem Herzen des Staats nicht zusammenhängt, läßt sich im Kriege fast gar nicht, wenigstens nur mit ungeheuern Kosten vertheidigen, welche der Marsch der Kriegsvölker, und der Transport aller Kriegsbedürfnisse durch die dazwischen liegenden Länder anderer Fürsten verursachen muß. So wie auch im Frieden der Handelsverkehr zwischen den Bürgern eines Staates, durch Zölle, und andere Einrichtungen der sie trennenden Länder gehemmet wird. Wenn also auch die Oesterreichischen Monarchen die Absicht verrathen haben, anstatt zerstreuter, nur aneinander hängende Länder zu beherrschen, oder wie man das sonst auszudrücken pflegt, ihren Staat zu ründen, so hatte man darum noch kein Recht, sie des Ländergeizes zu beschuldigen.

Die Niederlande waren von dem Herzen der Oesterreichschen Monarchie durch weitgestreckte Reichsländer getrennt, und aller Handelsverkehr zwischen den Niederländern, und andern Oesterreichschen Unterthanen, war dadurch so sehr gehemmet, daß sie einander beynahe als Bürger ganz verschiedener Staaten

ten betrachteten. Wie schwer sie aber im Kriege zu vertheidigen wären, hat ihr schneller Verlust im Oesterreichschen Erbfolgekriege gelehret. Hiezu kam noch, daß sie für einen immerwährenden Zankapfel zwischen Oesterreich, und Frankreich anzusehen waren; denn der letztere Staat wurde gleichsam von seiner natürlichen Lage aufgefodert, sich gegen diese Seite auszubreiten: es hieß also auch eine Veranlassung zu künftigen Kriegen hinwegräumen, wenn man sich der Niederlande entschlug. Aber sie so ganz ohne Ersatz zu opfern, das konnte man wohl dem Hause Oesterreich nicht zumuthen. Welcher Staat giebt fast drey Millionen Unterthanen, und sechzehn Millionen Einkünfte gern hin, ohne einen andern Vortheil dafür an sich zu bringen? Dann waren die Niederlande mit einem Theile des Herzogthums Mayland noch das einzige, was man diesem Hause von der ihm entrissenen Spanischen Monarchie noch gegönnet hat; vielleicht die Erstern gerade darum gegönnet hat, um es zum Vortheil anderer Mächte leichter in Kriege mit Frankreich zu verwickeln. Man verfiel also am Wiener Hof auf den Gedanken, oder suchte vielmehr

den alten Entwurf wieder hervor, die Niederlande gegen ein der ganzen Monarchie besser gelegenes Land zu vertauschen. Und dieses Land sollte das an Böhmen, Oesterreich, und Tyrol gränzende Bayern seyn; ebenfalls ein alter Vorschlag, der schon Karln VI. gemacht worden war. Aber durch den Wunsch, Bayern mit seiner Monarchie zu vereinigen, trat Joseph dem Besitzer dieses Landes nicht zu nahe; da er weit entfernt war, ihm dasselbe abzudringen. Er both ihm ja ein stärker bevölkertes, viel reicheres, durch Handel, und Fabriken ungleich blühenderes an, und was die Lage betrifft, so war auch die für das Haus Pfalzbayern nicht ohne Vortheil, weil es in der Nähe der Niederlande die Herzogthümer Jülch, und Bergen besaß. Alles das leuchtete dem wirklichen Besitzer Bayerns, dem Kurfürsten Karl Theodor, so sehr ein, daß er ganz willig war, zu dem Tausche die Hände zu biethen; aber der Herzog von Pfalzzweybrücken, sein vermuthlicher Erbe, erklärte sich dawider. Er rief sogar, als ihm die Rußische Kaiserinn, die Josephs Absicht als eine getreue Bundesverwandte, auch hier unterstützen wollte, die

Eröfnung davon durch ihren Gesandten hatte thun lassen, die Verwendung des Königs von Preußen an. Friedrich gönnte Oesterreich den Vortheil nicht, anstatt eines entfernten, ein näheres Land an sich zu bringen, und so die Monarchie besser zu ründen, und sprach von gefährlichen Absichteu auch für andere Reichsfürsten. Er fand bey einigen Glauben, und den 23ten Julius 1785. unterzeichnete er selbst als Kurfürst von Brandenburg, der König von England als Kurfürst von Braunschweiglüneburg, und der Kurfürst von Sachsen den sogenannten Fürstenbund, dem in der Folge noch einige andere Reichsfürsten beygetreten sind. Die Aufrechthaltung der Deutschen Verfassung, und die Untheilbarkeit der Reichsländer gab man für den Zweck des Fürstenbundes aus. Von der Oesterreichschen Seite beschwerte man sich um so mehr über diese Verbindung; weil man dem Kaiser Entwürfe gewaltsamer Erwerbungen im Reiche ohne allen Grund beygemessen habe. Und wirklich hätten schon die Erklärungen der beyden Bundesgenossen Oesterreichs: der Rußischen Kaiserinn, daß es nie auf irgend einen Zwang gegen das Pfalzbayersche Haus abgese-

sehen war, und des Königs von Frankreich, daß der Kaiser die ganze Sache wegen des Eintausches von Bayern, da der Herzog von Zweybrücken damit nicht einverstanden sey, habe fallen lassen, den Eifergeist selbst beruhigen sollen. Ja! auch Joseph selbst erklärte auf das feyerlichste: er hebe die Unterhandlung wegen Bayern auf, und er wolle nichts geschehen lassen, was der Reichsverfassung zuwider oder auch nur einzelnen Ständen lästig wäre. Zum Ueberfluß both er auch allen Gliedern des Deutschen Reichs einen Bund an, um sie alle in Stand zu setzen, Zumuthungen dieser Art mit Nachdruck, allenfalls mit den Waffen, zu begegnen. So wie aber der wahre Zweck der von Preußen dem Rivalen Oesterreichs gestifteten Verbindung, weniger die Aufrechthaltung der Reichsverfassung, als die Durchkreuzung der Absichten Josephs war — Oesterreich sollte sich, sagte man in Preußischen Schriften ausdrücklich, der Schwäche, die für seinen Staat aus dem Besitz der getrennten, und entfernten Niederlande entstünde, nicht entledigen — so blieb es für itzt bey dem Fürstenbunde. Die später zu Berlin bey einer feyerlichen Gelegenheit von

einem großen Preußischen Staatsmann ausgesprochenen Worte: „Zur Erhaltung des „Gleichgewichts in Deutschland widersetzte „sich der König dem Eintausche von Bayern; „der Kaiserliche Hof versicherte, daß er nie „an einen gewaltsamen Tausch gedacht, und „erneuerte so das Vertrauen auf seine Groß„muth, und Gerechtigkeit“ diese Worte sehen doch einem Geständnisse ähnlich, daß man in dem Verdachte gegen Josephen zu weit gegangen, und daß in Rücksicht Reichsständischer Besitzungen der Fürstenbund damal überflüssig war.

LXV.

Beförderung des Landbaues, und des Handels. Gesetze.

Ich irre mich in ihren Herzen gewiß nicht, meine Lieben! daß sie Josephen II. schon darum lieb gewinnen müssen, weil seine Mässigung den Frieden schon zum drittenmal befe-

stigt hat. Um so ungestörter konnte er seine Sorgfalt der Beförderung des innern Wohls seiner Länder schenken. Das Beste des Landmannes war hier immer sein vorzügliches Augenmerk: dadurch läßt sich sein Eifer für den neuen Steuerfuß erklären. Er glaubte nähmlich, nach vorausgeschickter Ausmessung aller Gründe, die Steuer darauf gleicher, und billiger eintheilen zu können; wodurch der Landmann, da, wo er bisher zu viel gesteuert hätte, würde erleichtert werden. Eine andere Erleichterung war die sich immer mehr verbreitende Verwandlung der verhaßten Frohndienste in Zinse dafür; so wie sie auf den Staatsgütern, und auf allen, die von der Regierung verwaltet werden, schon allgemein war, so ahmten auch andere Güterbesitzer das Beyspiel des Hofs nach. Hiezu kam noch der Schutz wider jede Gattung von Druck — eben nicht als wenn sich diesen unsere Obrigkeiten gegen den Unterthan erlaubt hätten, sondern weil ein guter Fürst auch der Möglichkeit eines solchen Uebels vorbeugen muß — man sorgte, daß selbst bey nöthigen Strafen alle Willkühr vermieden, und Mässigung beobachtet würde. Endlich ward auch

der

der Fleiß des Landmanns durch verheissene Belohnungen auf Auszeichnungen, in der Bienenzucht, und in der Pferdezucht vorzüglich, ermuntert. Alles das hatte den Wohlstand des Bauers zur Folge, und dieser Wohlstand Liebe gegen den Fürsten, dem er ihn verdankte. Niemand als den gerechten Kaiser wollen wir zum Richter haben! sagten selbst die sonst der Rohheit beschuldigten Bauern in Siebenbürgen bey einigen Streitigkeiten mit ihren Grundherren. In Gallizien brach der in vorigen Zeiten so gedrückte Landmann, als ihm itzt die menschenfreundlichen Verordnungen seines Landesfürsten bekannt gemacht wurden, oft in Thränen des Dankes aus; und in unserm Böhmen stellte sogar eine Dorfgemeinde Josephs Bild in ihrer Kirche mit der Innschrift auf: Joseph II. unser Wohlthäter, unser Vater. Und eine andere feyert noch alle Jahre am dritten Sonntag im Oktober im Gotteshause versammelt ein Fest der Herzen zum Andenken des Kaiserlichen Freundes des Landvolks.

Nach dem Landbau zogen Josephs Aufmerksamkeit noch immer Handel, und Fabriken auf sich. Die Letztern mußten eben darum

mehr Arbeit haben, weil das Waarenverboth, das den Handel mit einigen auswärtigen Erzeugnissen untersagte, ihnen mehr Abnehmer verschafte: aber auch Unterstützungen anderer Art wurden ihnen. Auf Kosten des Monarchen ward von Riga in Liefland der beste Leinsamen zum künftigen Anbau im Lande selbst herbeygeschaft, und beträchtlich waren die Summen, mit denen Er aus seinem Privatvermögen die Unternehmer unterstützte: ganz natürlich vermehrten sich die Weberstühle im Lande sehr bald, und eben so schnell nahm die Anzahl der Spinner außerordentlich zu. Der Ruf, vorzüglich der Böhmischen Leinwand, gewann auch im Auslande: um so mehr konnte man in den Erbländern ausländische Erzeugnisse entbehren. Wirklich trug man in Gallizien anstatt der Engländischen, Französischen, und Holländischen, fast durchgehends Böhmische, und Mährische Tücher; die zum Theil von dort aus selbst nach Polen verkauft wurden. Da indessen den Fleiß des Fabrikanten nichts so sehr belebet, als gewisser, und häufiger Verschleiß selbst ins Ausland; ließ, denselben zu erleichtern, Joseph es weder an Sorge noch an Aufwand feh-

fehlen. In den Seehäfen wurden die Anstalten immer vermehret, daß die Schiffarth, und durch sie die Ausfuhr innländischer Erzeugnisse selbst in die entferntesten Länder zunehmen möchte, und um die Zufuhr aus allen Theilen der Monarchie nach diesen Seehäfen selbst zu erleichtern, wurden theils die alten Strassen nach denselben ausgebessert, theils neue angelegt. Handel und Schiffarth nach fremden Gegenden können ohne Sicherheit, und selbst ohne Begünstigungen auswärtiger Regierungen, nie blühen. Joseph sorgte unausgesetzt für beydes. Mehrere Verträge mit der Pforte hatten die Sicherheit unserer Handelsschiffe im mittelländischen Meere sowohl, als auf der Donau, wo sie durch das Türkische Gebieth fließt, zur Absicht: auf der letzten störten die Schiffarth die Plackereyen der Türkischen Bassen, und anderer Beamten in den an diesem Flusse liegenden Ortschaften, auf dem ersten die Seeräuber von Algier, Tunis, und Tripoli. Der Türkische Kaiser konnte diese Seeräuber nicht wie seine Beamten durch bloße Befehle im Zaume halten; weil die drey Afrikanischen Raubstaaten zu mächtig geworden sind, um anderst, als

nur

nur dem Nahmen nach, unter seiner Oberherrschaft zu stehen. Trotz seiner Verbothe wurden also unsere Schiffe bisweilen genommen: und wenn auch, meistens nach langen Unterhandlungen, die Mannschaft derselben wieder befreyt, und die Ladung zurückgegeben, oder ersetzt worden, so hemmte das den Handel doch immer. Diesem vorzubeugen setzte man die zu Triest, Fiume, und in den übrigen Oesterreichschen Seehäfen erbauten Handelschiffe in Stand, die Anfälle der Seeräuber selbst abzutreiben, indem man sie mit Kanonen, und mit streitbarer Mannschaft aus dem nahen Kroazien, versah. Begünstigungen aber erfuhr unser Handel vorzüglich von der Freundinn Josephs Katharina; gewiß eine vorzügliche Empfehlung des Rußischen Bündnisses! diese Monarchinn setzte die Zölle auf unsere Erzeugnisse merklich herab, gestattete in ihren Seehäfen Niederlassungen unserer Kaufleute. Durch beydes ward vorzüglich die Schiffarth nach dem schwarzen Meere, und auf der Donau belebet; man befuhr diesen Fluß mit grössern Schiffen, als man dort je gesehen hatte: die Ladung derselben bestund nicht etwa nur aus Hungarschen, sondern auch

häu=

häufig aus Waaren, die in den Deutschen Erbländern erzeugt worden sind, und die auf den bequemen Landstrassen aus allen Gegenden nach den an der Donau liegenden Orten gebracht wurden.

Allen diesen und andern ersprießlichen Einrichtungen wollte Josephs Weisheit durch die Handhabung der Gerechtigkeit Dauerhaftigkeit geben. Er gab darum seinen Ländern sowohl ein bürgerliches Gesetzbuch, nach dem die Rechtshändel in der Folge sollten entschieden werden, als auch eines über Verbrechen, und derselben Bestrafung. Man hielt das erste für um so nothwendiger, da man sich zum Theil noch nach den für uns nicht immer passenden Gesetzen der Römer gerichtet. In dem letzten ward die Todesstrafe bloß für Rädelsführer bey einem Aufruhr beybehalten. Da man über die Abschaffung der Todesstrafen bisher so vieles geschrieben hatte; so war der Tadel um so unerwarteter, der diese Verfügung des Monarchen traf. Ob im übrigen diese Strafe bey gewissen Verbrechen nicht die zweckmäßigste sey? mögen Männer von geprüften Einsichten, und von warmen Gefühl für die Sache der Menschheit, entscheiden.

Daß

Daß man den Gebrauch der Todesstrafen in vorigen Zeiten, und in vielen Ländern übertrieben hat, ist wohl außer Zweifel; und schon darum macht dessen Verminderung nicht nur dem Herzen Josephs, sondern auch seiner Weisheit Ehre. Während der Zeit, daß man einen Dieben henkte, wurden von den Zuschauern Diebstähle begangen; und die Strassen waren nirgends unsicherer, als wo die Räder mit Mördern am meisten bevölkert waren. In zu vielen Fällen angewendet, machte die Todesstrafe auf rohe Gemüther beynahe keinen Eindruck mehr. Mancher Tadler Josephs mißbilligte die von ihm dafür eingeführten Strafen, als zu grausam, und, was man am wenigsten erwarten sollte, als entehrend. Kann etwas entehrend für den seyn, der selbst alle Ehre von sich geworfen hat, indem er sich zum Laster selbst erniedrigte? Der Vorwurf der Grausamkeit soll vorzüglich das Schiffziehen treffen: aber es ist gewiß, daß man es in manchen Beschreibungen viel schrecklicher geschildert hat, als es in sich ist.

LXVI.

Schul= und Erziehungsanstalten.

Josephs allumfassende Liebe schloß keine Klasse seiner Unterthanen von seinen Wohlthaten aus; wer die Frucht seiner kurz bevor erwähnten Verfügungen itzt gleich nicht selbst geniessen konnte, sollte wenigstens empfänglich gemacht werden, sie in der Zukunft zu geniessen. Von welcher Klasse ich hier rede? von der, gegen deren Wohl, meine Besten! sie nicht gleichgültig seyn können, von der lieben Jugend. Josephs Größe ließ sich auch zu ihr herab. Oder Joseph war vielmehr gerade darum größer, weil ihm die Bildung der Kleinen in seinem Volke so sehr am Herzen lag. Es dürfte nicht leicht seyn, unter den Weltherrschern einen Freund der dem Unterricht des zartesten Alters gewidmeten Schulen ausfindig zu machen, der Josephen gliche; der es ihm zuvor thäte, den wird man

in

in der ganzen Geschichte gewiß vergebens suchen. Einsichtsvolle Reisende, die unter seiner Regierung unsere Länder besucht haben, haben es in Schriften der Welt mit Entzücken gesagt: daß man alle Hände mit dem Bau von neuen Schulhäusern damal beschäftigt gesehen habe.

Aber hier, meine Besten! wandelt mich ein kleiner Nazionalstolz an. Wissen sie wohl, wo es mit den von einem Joseph mit so viel Eifer betriebenen Schulanstalten am schnellsten vorwärts gieng? in unserm lieben Böhmen. Als Josephs große Vorgängerinn im Jahre 1775. an die Verbesserung des untersten Schulwesens die Hand anlegte, waren der Kinder, welche die Schulen besuchten, in ganz Böhmen nur 14,000, und die Lehrer derselben hatten als Lehrer fast gar kein Auskommen; sie mußten sich das bloß als Musiker verdienen, und waren daher auch bessere Musiker als Lehrer, indem sie um zu leben die Musik als ihr Hauptgeschäft ansahen. Unter Maria Theresia hatte man angefangen, besoldete Lehrer anzustellen; von derer Tauglichkeit zum Lehramte man erst itzt anfieng Ueberzeugungen einzuholen. Joseph

be-

betrieb das von seiner erhabenen Mutter angefangene Werk so ernstlich, daß in unserm Böhmen im Jahre 1786. schon 117,733 Kinder die Schulen besuchten, und von lauter geprüften Lehrern unterrichtet wurden. Es sey zum Ruhm der Böhmischen Nazion gesagt, daß alle Stände zu diesem heilsamen Werke mitzuwirken, gleichsam wetteiferten. Die Güterbesitzer, von denen einige sogar eigene Schulaufseher besoldeten, trugen alle gern zur Errichtung der Schulgebäude, und zum Unterhalt der Lehrer bey. Die Geistlichkeit nahm sich mit Wärme um die Sache an, nicht bloß durch Belehrungen, und Aufmunterungen Anderer, sondern auch durch die bereitwilligste Uebernahme der Aufsicht, und selbst der Arbeiten. Die Gemeinden der Städte, und Dörfer bewiesen durch Darreichung, und Zufuhr von Baumaterialien, und durch andere Beyträge allen guten Willen. Und wie sehr wußten Einzelne, unter dem guten Landvolk insbesondere, Josephs Wohlthat nicht zu schätzen? wie sehr liessen sie es nicht sich angelegen seyn, ihre Kinder derselben theilhaftig zu machen. Ich weiß, ich mache ihnen eine Freude, meine Lieben! wenn ich ihnen ei=

einen Vorfall dieser Art erzähle, der sich auf der Herrschaft Presnitz im Saazer Kreise zugetragen hat. Der häufig gefallene Schnee hatte in jener Gebirgsgegend es den Kindern aus den entferntern Dörfern auf einige Tage unmöglich gemacht, die Schule zu besuchen. Vier brave Väter — Franz Hofmann, Joseph Haunstein, Andreas Herger, und Christoph Allersberger hiessen sie — wollten nicht, daß ihre Kinder den Unterricht auch nur einen Tag entbehrten: sie trugen sie durch beschneyte Thäler, und über beeiste Berge auf ihren Schultern zur Schule. Und Joseph — denn er selbst als König von Böhmen war Grundherr der Staatsherrschaft Presniz — lohnte diese ächte Vaterliebe an diesen vier Männern durch silberne Ehrenpfennige, die ihnen öffentlich im Oberamte übergeben wurden, und beschenkte zugleich ein jedes der vier Kinder mit einer vollständigen Kleidung. Wenn dieses vielleicht das erste Beyspiel einer Landesfürstlichen Belohnung dieser Art ist: so dürfen wir Böhmen uns wohl auch den Stolz erlauben, daß Väter aus dieser Klasse, die für die Bildung ihrer Kinder eben so eiferten, bey andern Nazionen auch keine täglichen Erscheinungen sind.

Im Jahre 1786. stellte der Monarch in jedem Kreise des Königreichs einen eigenen Beamten unter dem Nahmen Schulenkommissär auf, der die Pflicht auf sich hatte, über den Flor der Schulanstalten zu wachen: dieser stieg auch so sehr, daß man im Jahre 1787. in Böhmen schon 2,219 Schulen, und 239,442 Schüler zählte. So wie aber bey uns auf einer Seite das alberne Vorurtheil ganz verschwunden war, daß Unwissenheit den Bauer lenksamer mache, und man vielmehr sich überzeugt hatte, daß ein angemessener Unterricht sowohl in der Religion, als sonst in einigen Kenntnissen, ihn mit seinen Pflichten theils besser bekannt machen, theils ihm mehr Mittel an die Hand geben würde, sie ganz zu erfüllen; so waren auf der andern unsere Schullehrer darauf bedacht, schon der zartesten Jugend mit den nöthigsten Kenntnissen Liebe zur Arbeit einzuflössen. Dieses geschah in den sogenannten Industrialschulen, in welchen man zu gewissen Stunden Lehre, und Handarbeit vereinigte. Die Kinder überhaupt spannen in denselben, und strickten Strümpfe, die Mädchen insbesondere nähten, und verrichteten andere weibliche Arbeiten;

indessen sie abwechselnd lehrreiche Lieder dazu sangen, oder der Lehrer sie mit gewählten Erzählungen unterhielt, und erbaute. Daß man von dem Ertrag dieser Arbeiten armen Kindern ihre Schulbücher, manchmal auch Kleidungsstücke anschaffen konnte, war schon kein geringer Vortheil; aber ein viel wichtigerer war es, daß schon die zarteste Jugend die Arbeit lieb gewann. Denn frühe Liebe zur Arbeit ist Reichthum für den Armen, und die Quelle unzähliger Freuden für Jedermann. So gieng das große Werk der Erziehung der Jugend, von Joseph begünstigt, mit großen Schritten zu seiner Vollkommenheit fort. Ferdinanden Kindermann von Schulstein, der die Oberaufsicht darüber geführt, belohnte der Monarch, indem er ihn zum Bischof von Leutmeritz ernannte. Unbemerkter, aber nicht weniger thätig, wirkten dabey ein Scholz, und ein Lenhard. Der Erste starb, ehe er mit Auszeichnung belohnet werden konnte; den Zweyten beförderte Joseph zu der Würde eines Domscholasters an der Prager Hauptkirche. Ich nannte diese Nahmen, weil ich für die Jugend schreibe, und diese ihre Wohlthäter kennen muß.

Wenn

Wenn das allgemeinere Bedürfniß einen Joseph bewog, für diese Volksschulen, von denen ich bisher geredet habe, mehr zu thun; so widmete er höhern Bildungsanstalten doch auch einen Theil seiner erhabenen Herrschersorgen. Zu Lemberg stiftete er eine Universität, und half dadurch einem bisherigen großen Bedürfnisse Galliziens ab; der junge Bürger dieses Landes fand nun zu Hause die Gelegenheit, sich zu den Diensten des Staats, und der Kirche zu bilden. Die neue hohe Schule heißt auch von ihrem Stifter die Josephinische. Eben diesen Nahmen führt auch eine Stiftung für 300 Zöglinge in Wien, die von eigenen Lehrern, alles Männern von ausnehmendem Rufe, zu Feldärzten gebildet werden. Den hohen Schulen in seinen Erbländern überhaupt, gab er eine bessere Verfassung, und viele, bisher weniger geachtete, Wissenschaften werden seit dem auf denselben mit mehr Eifer betrieben. Daß, da bisher der Unterricht in den Lateinischen sowohl als in den höhern Schulen ganz unentgeltlich war, itzt ein mäßiges Schulgeld entrichtet werden mußte, erweckte einiges Mißvergnügen: aber die Verwendung des dadurch eingе-

gegangenen Geldes zur Unterstützung armer Studirenden von vorzüglichen Anlagen, und guter sittlicher Aufführung überzeugte bald jedermann von der guten Absicht dieser Neuerung. Daß das Schul- und Erziehungswesen, bey einer längern Regierung, von Josephen noch so manche wichtige Verbesserungen erhalten haben würde; daran läßt uns schon das nicht zweifeln, was er in der kurzen Zeit für dasselbe gethan hat.

LXVII.

Josephs Reise nach Cherson.

Krieg von Aussen, und Aufruhr zu Hause stemmten sich von nun an der Ausführung der großen Entwürfe Josephs zur Beglückung seiner Völker entgegen. Gewiß müßte man die Geschichte dieses Fürsten nur oberflächlich kennen, wenn man ihm nicht das Lob zugestehen wollte, daß es eine seiner ersten Sorgen war, Kriege zu vermeiden. Das beweiset

so-

sowohl seine Nachgiebigkeit gegen die Wünsche Frankreichs in dem Mißverständnisse mit Holland, als seine Rücksicht auf Preußens Widerspruch in der Angelegenheit des Bayerschen Ländertausches; aber noch mehr seine fortgesetzte, nie zu ermüdende, Mäßigung in den Unterhandlungen mit der Ottomannschen Pforte, die seinen Foderungen, so sehr sie sich auf Verträge, und selbst auf das Völkerrecht gründeten, noch immer nicht das erwünschte Gehör gab. Eine Mässigung, die um so mehr Bewunderung verdienet, weil er der Unterstützung Rußlands gewiß war. Und selbst seine genaue Verbindung mit Rußland hatte die Erhaltung des Friedens zum Zwecke. Er glaubte vermuthen zu können, daß zwey seiner Nachbarn Bedenken tragen werden, ihn anzugreifen; da sie wußten, daß sie es zugleich mit Rußland zu thun bekommen würden. Aber gerade dieser für Oesterreich vortheilhafte Bund war der politischen Eifersucht ein Stein des Anstoßes. Man beschuldigte Katharinen der Absicht, die Türken ganz aus Europa vertreiben zu wollen, und man glaubte, sie würde sie ausführen können, wenn Ihr Joseph beystünde! Die Erklärung dieses

Monarchen, sein Bund mit Rußland wäre ein bloßer Vertheidigungsbund, nur der angegriffenen, nicht aber der angreifenden Kaiserinn würde er beystehen, beruhigte nur Frankreich, aber nicht Preußen, welchem eine wahrscheinliche Vergrösserung der Oesterreichschen Macht durch der Pforte abgenommene Länder, und nicht England, welchem die Herabsetzung der Türkischen Macht wegen seiner Handelsvortheile nicht gleichgültig war. Man schrieb damal schon öffentlich, daß zur Unterstützung der Pforte England sich zur See rüste, und daß der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, der seinem großen Oheim Friedrich II. den 17ten August 1786. nachgefolgt war, damit umgehe, ein Heer aufzustellen, das aus den Völkern der Fürsten bestehen sollte, die an dem Fürstenbunde Theil genommen. Diese Mächte wurden um so aufmerksamer, als Joseph im Jahre 1787 seine Bundesgenossinn Katharina, und zwar zu Cherson besuchte. Dorthin, und nach Taurien — diesen Nahmen aus dem Alterthume hat Katharina der ihrem Reiche einverleibten Halbinsel Krimm wieder gegeben — hatte die Rußische Monarchin eine Reise vor, um die

An-

Anstalten durch ihre Gegenwart zu beleben, die auf ihren Befehl in diesen neuen Besitzungen zur Beförderung der Schiffarth auf dem schwarzen Meere eben getroffen wurden. Und da Josephs Unterthanen, durch Katharinens Begünstigungen aufgemuntert, auf der Donau, und durch das schwarze Meer nach Cherson, und andern Rußischen Häfen zu handeln anfiengen; so war es wohl sehr natürlich, daß dieser Monarch, der überall gern mit eigenen Augen sah, auch diese Gegenden selbst sehen wollte, um zu wissen, ob? und wie weit? die Unternehmungen seiner Handelsleute zu unterstützen wären. Man suchte dennoch ganz andere Absichten dahinter: Joseph und Katharina sollten zu Cherson zusammengekommen seyn, um den gemeinschaftlichen Angriff der Pforte zu verabreden. Man sollte doch glauben, daß es ihrer Weisheit mehr angemessen gewesen wäre, besonders da man dergleichen Entwürfe bis zur Zeit der Ausführung gern verborgen hält, so eine Uebereinkunft auf eine andere, weniger Aufsehen erregende, Art zu treffen, was sich auch um so eher hätte thun lassen, da ein eigenhändiger Briefwechsel zwischen beyden hohen

Häuptern immerfort Statt hatte. Sonst widersprechen diejenigen, welche zwischen der Chersoner Zusammenkunft, und dem Türkenkriege mit Gewalt eine Verbindung finden wollen, einander gar sehr. Wenn einige behaupten: Joseph hätte Katharinen seinen Beystand freywillig angetragen; so sagen andere, Katharine hätte Josephen darum angesprochen, und da ihn die Verfassung, und Beschaffenheit des Rußischen Heeres anstehn gemacht, ihm sein Wort beynahe abgedrungen. Wenn aber unser Monarch der Rußischen Kaiserinn sonst nichts versprochen hat, als seinen Beystand, wenn sie angegriffen würde; so war es überflüssig zu Cherson zusammenzukommen, zu so einem Beystande war er lang verbunden, und er hat auch aus dieser Verbindlichkeit nie ein Geheimniß gemacht.

Doch ich muß ihnen, meine Freunde! von dieser auf die Einladung Katharinens unternommenen, und schon darum — gleich als wenn es Freunden, die Kronen tragen, nicht erlaubt wäre, einander zu sehen? — als Zunder des Kriegs verschrieenen, Reise selbst ein Paar Worte sagen. Joseph gieng von Wien über Lemberg dahin, nachdem er

eher

eher der Ottomannischen Pforte neue Freundschaftsversicherungen gegeben hat, gleichsam um alle Sagen von seinen, und seiner Kaiserlichen Freundinn kriegerischen Entwürfen zum voraus zu widerlegen. Unterwegs traf er zu Korsun mit dem König Stanislaw August von Polen zusammen; man weiß nur, daß die Unterhaltung die freundschaftlichste war. Den 14ten May war er zu Cherson: da die Rußische Kaiserinn dort noch nicht angekommen war, fuhr er ihr entgegen. Koidak war der Ort, und der 18te May der Tag ihrer Zusammenkunft. Den 21. trafen Joseph und Katharina in einem Wagen zu Cherson ein. Unter ähnlichen Beweisen der vertraulichsten Freundschaft besahen sie alles Merkwürdige zu Cherson, und in ganz Taurien, überall zeigten sie sich in Gesellschaft, speisten auch immer zusammen. Und da eben zu Cherson ein ganz neues Kriegsschiff von achtzig Kanonen fertig geworden, oder wie man beym Seewesen spricht, vom Stapel gelassen wurde — Stapel, meine Besten! ist die Unterlage, oder das Gerüste, auf welchem der Boden, oder, in der Sprache der Seeleute, der Kiel eines Schiffes aufliegt, so

lang

lang man daran arbeitet — gab Katharina ihrem Kaiserlichen Gast zu Ehren dem Schiffe den Nahmen: Joseph II. Bey der Bereisung Tauriens aber besichtigten beyde Majestäten nicht nur die zu Sebastopol stehende Rußische Flotte, sondern sie bestiegen auch selbst ein Kriegsschiff, um die kriegerischen Uebungen besser in Augenschein zu nehmen. Die Stadt Baktschi-Serai, die mitten in der Halbinsel lieget, und einst die Residenz der Tartarchane war, zeigte sich bey der Ankunft des Kaiserlichen Paares ganz beleuchtet. Es verdient doch auch bemerkt zu werden, daß zu eben diesem Baktschi-Serai die Rußische Monarchinn den Mufti der Tartarn zur Tafel gezogen; denn eine Kaiserinn von der Griechischen, ein Kaiser von der Katholischen, und ein geistlicher Obervorsteher von der Mohammedanischen Religion haben wohl noch nie an einer Tafel gespeist. Den 13ten Junius beurlaubte sich Joseph zu Bereslawl von seiner erhabenen Freundinn, und den 30. war er wieder in Wien.

LXVIII.

Erste Unruhen in den Niederlanden.

Noch zu Cherson erhielt Joseph die erste Nachricht von unruhigen Bewegungen in den entfernten Niederlanden. Man war in diesen Provinzen auf die landesfürstlichen Verordnungen im geistlichen Fache, auf die Toleranz, Aufhebung der Klöster, und die Abstellung einiger eingerissenen Mißbräuche übel zu sprechen. Joseph schrieb das dem Vorurtheil einiger Geistlichen mit um so mehr Grund zu, weil ihm der Tadel nicht unbekannt war, den man sich in jenen Gegenden wider die Lehrer der Gottesgelehrheit auf den erbländischen hohen Schulen, und selbst wider die Bischöfe seiner übrigen Staaten erlaubte, an deren Rechtgläubigkeit doch nur die Verläumdung zweifeln konnte. Er war also vor allem darauf bedacht, die Erziehung der jungen Geistlichkeit zu verbessern, und so seinen Niederländern

dern Seelsorger zu geben, die nur das Katholische Glaubenslehre nenneten, was es wirklich wäre, und das Volk durch leere Träume von Ketzereyen nicht beunruhigten. Diesen Zweck zu erreichen, errichtete er auch in den Niederlanden Generalseminarien, ganz nach dem Muster der in andern Erbländern bereits bestehenden: den 1ten November 1786 nahmen sie zu Löwen, und zu Luxenburg ihren Anfang. An dem letztern Orte lief das ruhig ab; aber an dem erstern erlaubten sich die dahin aus den bisherigen Bischöflichen Pflanzschulen übersetzten geistlichen Zöglinge pöbelhafte Ausschweifungen; denn Steine auf andere Menschen wirft doch wohl nur der niedrigste Pöbel. In den darauf eingereichten Vorstellungen sprachen sie von der Gefahr, mit der die Reinheit der Katholischen Religion insbesondere durch den Gebrauch der ihnen vorgeschriebenen Schulbücher bedroht würde: es war lächerlich, daß diese Schüler Ketzereyen in Büchern finden wollten, in welchen so viel gelehrte, und fromme Bischöfe in Böhmen, Oesterreich, Hungarn, Italien, und selbst in den Niederlanden keine gefunden hatten. Indessen sahen es einige Niederländische

Bi-

Bischöfe auch nicht gern, daß die Geistlichkeit hinfür unter einer andern, als ihrer Aufsicht, gebildet werden sollte. Joseph, der das dem Umstande zuschrieb, daß sie diese von ihm errichteten Pflanzschulen nicht kannten, berief den vornehmsten aus ihnen, den Erzbischof von Mecheln, Kardinal von Frankenberg, nach Wien, daß er sich von der Verfassung des Generalseminariums durch den Augenschein überzeuge: dieser Prälat schien auch während seiner Anwesenheit zu Wien alles gut zu heissen; aber nach seiner Rückkehr in die Niederlande änderte er seinen Sinn, vermuthlich durch Rathgeber umgestimmt, die wider Joseph eingenommen waren, auf die vielleicht auch auswärtiger Einfluß gewirket hat.

Und dieser Einfluß war es wohl auch, der eine Parthey in den Niederlanden in des Monarchen Anordnungen, die politische Verfassung, und die Rechtspflege betreffend, einen zweyten Vorwand zur Widersetzlichkeit finden machte. Joseph hatte, als er bald nach dem Antritte seiner Alleinherrschaft die Niederlande besucht hat, bey 40,000 Bittschriften erhalten, voll Klagen über die bis-

he-

herige langweilige, und kostbare Verwaltung der Gerechtigkeit. Er mußte daraus schliessen, daß der größte Theil der Nazion eine Abänderung der Verfassung wünsche, und diesem Wunsche glaubte er durch die Einführung der Verfassung seiner Deutschen Erbländer auch in den Niederlanden am besten zu entsprechen. Man nahm auch in einigen Provinzen, in den Herzogthümern Luxenburg, und Limburg, und in der Grafschaft Hennegau diese Neuerung mit Dank, und lauter Freude auf: und wenn man in andern Provinzen nicht so dachte; so hätte man sich durch bescheidene, mit Gründen unterstützte, Vorstellungen an den Monarchen wenden können, und wenigstens seine Antwort darauf abwarten sollen. Anstatt dessen erklärten sich die Stände des Herzogthums Brabant: daß sie von nun an keine Abgaben, oder, wie man dort spricht, Subsidien, zahlen würden; weil durch die neuen Einrichtungen die Landesverfassung verletzt wäre. Die Schwester des Kaisers, Erzherzoginn Maria Christina, und ihr Gemahl Herzog Albert von Sachsenteschen verfuhren in dieser Lage mit beyspielloser Gelindigkeit: sie schoben, was sie als Statthalter der Nie-

der=

derlande allein thun konnten, die Wirksamkeit der neuen Verordnungen auf, und versprachen Abhülfe von dem Monarchen. Entsprachen dieser Huld der Stellvertretter des Landesfürsten die Stände von Brabant wohl, als sie es wagten der Rechte der Regierung sich anzumassen, indem sie ein förmliches Verboth ergehen ließen, sich an die Aussprüche der neuen Gerichte zu halten? Der Ausschweifungen des Pöbels zu geschweigen, den man fortfuhr durch ausgestreute Schriften zum Aufruhr aufzuhetzen, selbst nachdem von dem Fürsten Kauniz, als Staatskanzler, aus Wien die Versicherung eingelaufen war: der zu Cherson noch abwesende Kaiser würde nach seiner Rückkehr die Wünsche der Nazion gewiß befriedigen. Aber obschon nach dieser Kundmachung das darüber entzückte Volk zu Brüssel Marien Christinen gleichsam im Triumphe ins Theater führte; so versagten die Stände von Brabant doch auf so lang die schuldigen Abgaben, bis die Bestätigung des Monarchen selbst eingetroffen seyn würde.

Joseph war von seiner weiten Reise nur zu Wien angekommen, als er die Stände schriftlich versicherte, daß er die Landesver-

fas-

fassung umzuwerfen nie gesinnt gewesen wäre: er both ihnen zugleich zur Aussöhnung väterlich die Hand; indem er die Wirksamkeit seiner Verordnungen aufschob, und von den Ständen verlangte, sie sollten Abgeordnete nach Wien schicken, die Ihm ihre Beschwerden vortrügen, und mit denen er sich über alle zum allgemeinen Besten zu treffende Anordnungen nach Maaßgabe der Grundgesetze des Landes, einverstehen wollte. Von diesen Abgeordneten wollten die Stände Anfangs gar nichts wissen: endlich schickten sie sie gleichwohl ab; aber mit so eingeschränkter Vollmacht, daß sie sich in keine Unterhandlungen einlassen durften. Bloß den Wiederruf der neuen Verordnungen sollten sie begehren. Der Monarch foderte nur als einen Beweis des Gehorsams, daß vor der Hand alles auf den Fuß seiner Verordnungen gesetzt würde, dann wollte er das, was den Ständen mißfiel, selbst, und aus Landesfürstlicher Gewalt abstellen. Das Erste geschah, freylich nicht ohne unruhige Bewegungen des Pöbels zu Brüssel, welche der Oberbefehlshaber der Kriegsmacht General Murray durch die Dazwischenkunft der Waffen stillen mußte.

Gleich darauf ward im Nahmen des Kaisers die Aufhebung aller seiner Verordnungen im politischen Fache kund gemacht, und dieser Kundmachung das Versprechen beygefügt: Er würde über alle die Landesverfassung betreffende Gegenstände mit den Ständen rathschlagen, was in mehreren Städten Freudenfeste von der Seite des Volks nach sich gezogen hat. Aber die Stände foderten itzt auch die Abstellung der neuen Einrichtungen in geistlichen Dingen; und zum Beweise, daß die Verschwornen ihr Vorhaben nicht aufgegeben, erschienen neue aufrührische Schriften. Zu Anfang des Jahres 1788. wagten die studierenden jungen Geistlichen zu Löwen neue Widersetzlichkeiten, worinn die dortige Universität sie unterstützte; und der Erzbischof von Mecheln reichte Vorstellungen wider die Generalseminarien ein. Es war befremdend, daß das Oberhaupt der Katholischen Geistlichkeit in den Niederlanden eine Anstalt als gefährlich unterdrückt wissen wollte, für deren Einführung das Oberhaupt der, wenigstens eben so gut Katholischen, Geistlichkeit in der Lombardey, der Erzbischof von Mayland, dem Kaiser gerade um die Zeit dankte. Joseph

be-

bestund indessen wegen dieser ihm so angelegenen Pflanzschulen auf seinem Befehle, und verschafte sich von der irre geführten Jugend durch Kriegsgewalt Gehorsam. Den mit den Generalseminarien unzufriedenen Bischöfen trug er auf, dem Unterricht der Zöglinge selbst beyzuwohnen, und ihre Bedenklichkeiten ihm zu eröfnen: Er versprach alles ihnen Anstössige selbst in den Lehrbüchern verbessern zu lassen. Da mittlerweile auch die Bitte der Stände von Brabant um Verzeihung des Geschehenen alles Gute hoffen ließ; sah der Monarch die Ruhe für hergestellt an.

LXIX.

Ausbruch des Türkenkriegs.

Indessen war der Krieg zwischen den Russen, und Türken schon ausgebrochen. Den 26ten Julius 1787. muthete man zu Konstantinopel dem Rußischen Gesandten die Bewilligung mehrerer Foderungen zu, und da

er — in so einem Falle muß wohl ein jeder Abgesandte bey seinem Hofe wenigstens erst anfragen — sie nicht ertheilte; drohten die Türkischen Minister sogleich mit Krieg. Nur umsonst warnte der Gesandte unsers Kaisers, und erinnerte an den Bund seines Herrn mit Rußland: ehe der Gesandte von Petersburg Antwort haben konnte, ward zu Konstantinopel der Krieg beschlossen. Nun ward nochmals in den Rußischen Gesandten gedrungen, und da er nein sagte, setzte man ihn gefangen. Diese Behandlung eines Gesandten, der selbst mitten im Kriege unverletzlich seyn soll, verträgt sich nicht mit dem Völkerrechte. Die Türken hatten sich sie sonst immer erlaubt: aber im letzten Frieden mit den Russen zu Kainardgi haben sie sich durch einen besondern Artikel feyerlich verbunden, sich auf diese Art an den Gesandten nie zu vergreifen; da sie es demungeachtet thaten, so war das schon ein wahrer Friedensbruch. Bald darauf erklärte auch der Großsultan den Krieg förmlich, und schon im September übten die Türken wider die unvorbereiteten Russen die ersten Feindseligkeiten aus; gleichwohl wurden sie von der angegriffenen Festung Kynburn mit blutigen Köpfen abgewiesen.

Dieser Angriff auf seine Bundesgenossinn zwang Josephen auch sein Heer an der Gränze zu sammeln: indessen wollte er doch nicht gleich mit den Waffen losbrechen; er erinnerte die Pforte an seine Bundespflicht gegen Rußland, und both zur Beylegung des Zwistes seine Vermittlung an. Die Pforte drohte ihm dafür mit einer Kriegserklärung, wenn er sein Heer von der Gränze nicht bald zurückziehen würde. Das thun konnte er freylich nicht, ohne seiner Würde zu viel zu vergeben, und die Sicherheit seiner Unterthanen der größten Gefahr auszusetzen: aber er machte der Pforte freundschaftliche Vorschläge zur Aussöhnung mit Rußland, um so des Krieges entübrigt zu seyn. Die Pforte gab ihnen so wenig Gehör, daß sie sogar die Krimm zurückfoderte, für deren Besitz doch, so wie dessen Rechtmässigkeit die Pforte erkannt hatte, Joseph Katharinen die Gewähr geleistet hat; schon das hieß diesem Monarchen die Nothwendigkeit auflegen, am Kriege Theil zu nehmen. Und in der That fiengen den Krieg die Türken durch mehrere Gewaltthätigkeiten an der Gränze auch wider Oesterreich itzt schon an: es konnte ihnen also auch nicht

auf-

auffallen, daß in der Nacht zwischen dem 2. und 3ten Dezember einige Abtheilungen Kaiserlicher Völker ihr Gebieth betreten, und sich der Festung Belgrad genähert haben. Sie übten bey dieser Gelegenheit nicht die mindeste Feindseligkeit aus; ob es schon nicht der erste Fall gewesen wäre, diese noch vor der Kriegserklärung auszuüben. Die Preußen hatten das gegen Marien Theresien zweymal gethan.

Den 9ten Februar 1788. erklärte endlich Joseph, nachdem alle seine Bemühungen, der Pforte Friedensgedanken einzuflößen, nichts gefruchtet hatten, derselben förmlich den Krieg. So wie er in seiner Kriegserklärung keinen andern Grund anführet, als seine Bundespflicht gegen das angegriffene Rußland; so ist das auch die bündigste Antwort auf alle Vorwürfe, die man einem Joseph wegen dieses Kriegs macht. Wort zu halten gehört gewiß mit unter die Fürstenpflichten. Oesterreich, und Rußland hatten einander wegen des wechselseitigen Beystandes wider jede Macht, von der eines aus ihnen angegriffen würde, feyerlich das Wort gegeben; dieses ward angegriffen, jenes mußte also den Bey-

stand leisten. Selbst die Ottomanische Pforte konnte nicht klagen; man hatte ihr aus der Verbindung beyder Mächte kein Geheimniß gemacht, sie wußte, daß wenn sie eine angriefe, sie es mit Beyden zu thun bekommen würde. Auch die Beleidigungen, welche die Pforte von Rußland erlitten zu haben vorgab, können ihr hier nicht das Wort reden; denn man hätte sich hierüber unter der Vermittlung des Kaisers, und des Königs von Frankreich noch wohl vergleichen können: aber man wies dafür die Vermittlung zweyer bisher so freundschaftlichen Höfe zurück; ein Beweis, daß man Krieg wollte. Selbst bey dem abgedrungenen Bruch mit der Pforte, beobachtete Joseph alle Schonung gegen ihre Unterthanen; die des Handels wegen in Hungarn, zu Wien, oder sonst wo im Oesterreichschen Gebiethe sich aufhaltenden Türken wurden von allen Mißhandlungen geschützt, und so wie man erfuhr, daß dem Kaiserlichen Gesandten, oder wie man ihn gewöhnlich nennt, Internunzius, nichts zu Leid geschehen, mit aller ihrer Haabe entlassen, indessen für die Sicherheit ihrer Schuldfoderungen selbst die Landesregierungen sorgen mußten.

ten. Sogar entließ Joseph die auf einem nach der Kriegserklärung zu Fiume eingelaufenen Schiffe sich befindenden Türken der Gefangenschaft, in die sie nach dem Rechte des Krieges gerathen waren. Auch versagte er seinen Unterthanen die Erlaubniß Kaperschiffe — das ist bewaffnete Schiffe, welche darauf ausgiengen, Türkische Handelsschiffe wegzunehmen, auszurüsten — so gebräuchlich das im Kriege bisher bey allen Nazionen war. Der große menschenfreundliche Fürst wollte die Mißhelligkeit der Regierungen die schuldlosen Unterthanen nicht entgelten lassen. Darum hatte auch General Mitrowsky dem Bassa von Belgrad, indem er ihm die Kriegserklärung zugeschickt, zugleich erklären müssen: der Handel, und der Lauf der Posten würden auch während des Krieges nicht gehemmet werden. Und Feldmarschall Laci, der an Josephs Seite den Oberbefehl führte, gab in einer öffentlichen Schrift im Nahmen seines Monarchen die Versicherung, man würde im feindlichen Lande jedermann bey der Ausübung seiner Religion, und bey seinem Eigenthum schützen, es würde niemand, als derjenige, der sich mit den Waffen in der Hand

widersetzte, als Feind behandelt werden, und selbst die Haabe des Flüchtiggewordenen würde man nicht als Beute ansehen, sondern sie unter andere Türkische Unterthanen vertheilen. Diese menschenfreundlichen Gesinnungen mögen dazu beygetragen haben, daß vorzüglich die Christlichen Bewohner der Türkischen Gränzprovinzen häufig in unsere Kriegsdienste traten, so wie man auch mehrere Freykorps aus ihnen errichtet hat. Bey diesem Betragen gegen Feinde, ist das, was Joseph für die Seinigen that, um so weniger befremdend. Er versprach den Wittwen aller Befehlshaber, die vor dem Feinde bleiben würden, Gnadengehalte, selbst jenen, die bey ihrer Verheurathung auf diese Wohlthat freywillig Verzicht geleistet hatten. Und als der liebreicheste Vater sorgte er für die Kranken, die in den Türkenkriegen immer zahlreich sind — in dem vorhergegangenen noch zahlreicher waren, als in dem, von dem wir reden: der Soldat hatte auf Kosten seines Monarchen Verwahrungsmittel und Labungen; und die Wundärzte sowohl als die Krankenwärter wider die ansteckende Spitalluft zu verwahren, und dadurch zur Erfüllung ihrer Pflicht zu

er-

ermuntern, erhielten die Letztern guten Brandwein, die Ersten aber Weinsuppen zum Frühstücke.

Die Feindseligkeiten wurden noch vor der Ankunft Josephs, und seines Neffen des Erzherzogs Franz beym Hauptheere, in mehreren Gegenden zugleich eröfnet. Man nahm den Türken auf der Save, und Donau viele Schiffe mit Vorräthen, und an der Kroatisch-bosnischen Gränze ein paar feste Schlösser. In den letztern wehrten sie sich, so wie in allen Scharmützeln, sehr tapfer. Auf Josephs menschenfreundlichen Befehl wurden in den eroberten Orten Weiber, und Kinder nicht nur frey entlassen, sondern auch auf den Weeg mit Brod versehen. Die wehrhafte Mannschaft aber in ihrer Gefangenschaft mit vieler Güte behandelt. Nach der Ankunft des Monarchen ward die kleine Festung Sabats an der Save in Servien belagert, und schon am dritten Tage mit einem Verlust von nur sechs Todten, und eilf Verwundeten erstürmt: beym Sturm war Joseph der Gefahr so nahe, daß der dritte Mann von ihm erschossen worden ist. Fast um eben diese Zeit wollte Lichtenstein, der in Kroazien den Oberbefehl führ-

führte, das feste Gränzschloß Dubicza nehmen. Er stürmte es den 25ten April, als ein starkes Korps Türken zum Entsatz anrückte. Lichtenstein stellte den Sturm ein, gieng dem Entsatz entgegen, und schlug ihn auch zurück: aber die Eroberung von Dubicza mußte er bey der Ueberlegenheit des sich immer verstärkenden Feindes aufgeben, und zufrieden seyn, durch eine vortheilhafte Stellung Kroazien zu decken. Mittlerweile suchten die Türken nur umsonst durch die von den unsrigen wohl vertheidigten Gebirgspässe in Siebenbürgen einzudringen. In der Moldau überfiel der Husarenoberste Fabry die Hauptstadt Jassy, und holte den Hospodar Ypsilandy als Gefangenen aus seiner Residenz — Hospodare heissen in der Moldau, und Wallachey die von der Pforte abhängenden Landesfürsten. Da auch die Türken um der von dem Prinzen von Sachsenkoburg eingeschlossenen Festung Choczim Luft zu machen, einen Verhau angegriffen, wurden sie, ob sie schon einige 1,000 stark waren, von nicht mehr als 350 Oesterreichern, die noch dazu sogenannte Halbinvaliden von einem Garnisonregimente waren, mit vielem Verluste zurückgeschlagen.

Die=

Diese und andere glückliche Gefechte hatten die gute Folge, daß, da der Hospodar ohnehin gefangen war, die Regierung — das Land ist ganz von Griechischen Christen bewohnt — den Schutz unsers Kaisers suchte, und 6,000 Mann zu seinem Dienste zu stellen versprach.

LXX.

Weitere Vorfälle des Kriegs im Jahre 1788.

Mittlerweile, daß der Kaiser mit seinem Hauptheere bey Semlin stund, und die Türkische Hauptfestung Belgrad zu bedrohen schien, war die Türkische Hauptmacht unter dem Großvezier Jusuph Bassa im Anzuge. Ich darf es nicht unbemerkt lassen, daß dieser feindliche Oberfeldherr seinen untergeordneten Befehlshabern nichts so sehr empfohlen hat, als Menschlichkeit, und gute Behandlung der Kriegsgefangenen. Da er auch bey jeder Gelegenheit von unserm Monarchen mit Bewunde-

derung, und Ehrfurcht sprach, der Bassa von Belgrad aber in einem Schreiben, nebst dem Danke für die gute Behandlung der gefangenen Türken, zugleich versicherte, man würde den Türkischen Soldaten von der abscheulichen Sitte, den Gefangenen die Köpfe abzuschneiden, durch eine Geldbelohnung abzuziehen trachten: so kann man wohl mit Gewißheit behaupten, die Beyspiele der Menschlichkeit, die Joseph bisher gegeben, hätten selbst auf Barbaren gewirket. Haben noch viele Helden einen so schönen Sieg davon getragen?

Bey der großen Uebermacht der Türken war es ihnen leicht, die Oesterreicher von mehreren Seiten zugleich zu beunruhigen, die indessen ihre Gränzen aller Orten mit der bewundernswürdigsten Tapferkeit vertheidigten. So wehrten sich im Schlosse Rama den 28ten Junius dreyundzwanzig Mann unter dem Lieutenant Lopresti gegen 4,000 Türken ganze vier Stunden; und da man ihnen aus Mangel an Fahrzeugen über die Donau hinüber nicht zu Hülfe kommen konnte, fanden sie alle den Tod unter den Ruinen des Schlosses: die Türken hatten 400 Todte, und ungleich

gleich mehr Verwundete, verliessen auch den Posten gleich wieder. Wiederholte Angriffe auf die Siebenbürgischen Gränzpässe waren alle fruchtlos: unter andern warf dort der Oberste Schulz mit 4,000 Mann 10,000 Feinde zurück. Und da die bey Dubicza stehenden Türken die Kroatische Gränze bedrohten, gieng General Devins, der dort nach dem Abgang des erkrankten Lichtenstein bis zu Loudons, des neuen Oberfeldherrns, Ankunft befehligte, über den Fluß Unna, grief sie den 9ten August an, und besiegte sie gänzlich mit einem unbedeutenden Verluste von seiner Seite.

Nicht so glücklich waren die Oesterreicher im Temeswarer Banate. In dieses Land war ein Theil von dem Heere des Großveziers eingebrochen, und als sich General Papilla bey der feindlichen Uebermacht von dem äussersten Posten, den er zu bewachen hatte, zurückzog; verursachte eine im Hohlweege umgestürzte Kanone einen Aufenthalt, der der nachgekommenen Türkischen Reuterey dreyzehn Kanonen in die Hände spielte. Der Verwirrung, die vorzüglich durch die Flucht des Trosses vermehrt worden ist, steuerte Ge-

neral Wartensleben; indem er durch die Dragoner von Würtemberg, und die Husaren von Gräven die feindlichen Reuter zurücktrieb: gleichwohl war unser Verlust in allem 1,300 Mann, und die Feinde konnten sich nun diesseits der Donau in unserm Gebiethe lagern, sie wuchsen auch bald so sehr an, daß Wartensleben nur vertheidigungsweise vorgehen mußte. Er hatte die Schanze Dubowa dem Major Stein mit einem Bataillon des Böhmischen Regiments Brechainville, itzt Spork, anvertraut. Diese braven Leute, von 7,000 Feinden angefallen, trieben die Stürmenden mit dem Bajonette zweymal den Berg hinab: aber endlich zwang die große Ueberlegenheit den tapfern Stein zum Rückzuge. Zwey Kompagnien konnten an demselben nicht Theil nehmen; die Palanka, ein fast nur mit Pallisaden verwahrter Posten, in der sie stunden, war von den Türken schon ganz umrungen: dafür schlugen sie, als wahre Helden, vier Stürme auf die Palanka siegend ab, im fünften erst, nachdem fast alle Vertheidiger getödtet waren, konnten die Türken eindringen, und die wenigen Uebrigen zu Gefangenen machen. Major Stein hatte sich indessen nach der Veteranischen Höh-

le

le gezogen: diese ganz finstere Höhle, so daß sie nur durch eine Oefnung im Gipfel des Berges Tomantisches, in welchem sie sich befindet, einiges Licht empfängt, hat den Nahmen von dem Kaiserlichen General Veterani. Da man von ihr aus die Farth auf der Donau sperren kann, hatte sie dieser Feldherr im Türkenkriege unter dem Kaiser Leopold I. im Jahre 1693. besetzen, und vor dem Eingange derselben einige Verschanzungen aufwerfen lassen. Diesen Vortheil nicht zu verlieren, hatte auch itzt Wartensleben ein paar Hundert Wallachische Gränitzer unter dem Hauptmann Mahowach hineingeworfen, und da sich itzt auch Stein mit seinen vom Bataillon übrigen, freylich geschwächten, vier Kompagnien hinein gezogen, ließ sich der Posten um so eher behaupten. Die Türken trachteten dagegen sich dessen zu bemächtigen, um die Donaufarth frey zu machen. Nachdem ihnen ein Angriff auf Wartensleben mißlungen, bothen sie dem Major Stein gegen die Räumung der Höhle freyen Abzug an. Stein verwarf den Antrag, und man setzte ihm mit Feuern, und Steineinwerfen um so heftiger zu. Selbst nach ganz verlorner Hof-

nung

nung des Entsatzes — denn da auch der Großvezier mit seiner ganzen Macht über die Donau gegangen war, mußte sich Wartensleben zurückziehen — wehrte sich der Held. Aber da die Türken durch die Oefnung im Gipfel des Berges allerley stinkenden, und faulenden Stoff in die Höhle warfen, die Mannschaft dadurch häufig erkrankte, der es an Arzneyen, und Hülfsmitteln ohnehin fehlte; siegte die Menschlichkeit. Stein übergab nun die Höhle: er erhielt freyen Abzug, zwar ohne Waffen, aber dafür begegnete ihm der Großvezier mit der ausgezeichnetesten Hochachtung. Was die braven Höhlenvertheidiger gelitten, läßt sich nicht beschreiben, der Kaiser beschenkte die Mannschaft mit 1,500 Dukaten.

Indessen eilte Joseph selbst, nachdem er zur Beobachtung der an der Zahl einem Heere gleichenden Belgrader Besatzung seinen Feldherrn Gemmingen mit 30,000 Mann bey Semlin zurückgelassen, dem bedrängten Banat zu Hülfe. Die Hauptmacht des Monarchen stund itzt bey Illowa: verhindert durch die gebirgige Lage einen Hauptangriff zu wagen, vereitelte sie doch auch alle Versuche des noch ein-

mal so starken Großveziers. Aber ganz unvermuthet verließ ein vorgerücktes Korps seine Stellung, durch die es das Gebirge, die Almas genannt, beherrscht hatte; und dadurch war dem Feinde der freye Zugang ins flache Land von allen Seiten offen, so daß das Oesterreichsche Hauptheer sich noch tiefer ins Land ziehen mußte. So wie der Zug nach Karansebes, wo man den 21ten September angekommen, ohne allen Unfall abgelaufen; denn man bewillkommte die öfters anfallenden Türken so nachdrücklich, daß man ihnen auch mehrere Fahnen abnahm: so waren an dem Unglücke der darauf folgenden Nacht bey dem weitern Zuge nach Lugos nicht die Feinde, sondern eigene Unterthanen, die Wallachen der Gegend, Schuld. Um in den umliegenden Dörfern ungestörter rauben zu können, machten sie einen falschen Lerm, und da sie merkten, daß der Troß sie für Türken halte, vergriffen sie sich auch an dem Gepäcke des Heeres; die dadurch bey demselben entstandene Verwirrung war so groß, daß unsere Leute selbst aufeinander feuerten. In dieser Nacht war Joseph in der augenscheinlichsten Gefahr Leben oder Freyheit zu verlieren. Eben da

er

er sich, um der Verwirrung selbst zu steuern, auf ein Pferd geschwungen, ward er im Gedränge fortgerissen, und irrte getrennt von seinem Gefolge eine Zeit im Finstern herum. Den Erzherzog Franz unsern itzigen Monarchen schützte das Hungarische Regiment Preisack. Bey allen dem wagte der später nachrückende Feind keinen Angriff. Das immer in Schlachtordnung marschirende Heer geboth ihm Ehrfurcht: auch hinderte die von Lugos bis Temeswar genommene Stellung sein tieferes Eindringen von einer Seite. Aber freylich, da er Uipalanka genommen hatte, so ward das von der Donau her dadurch preisgegebene Banat zum Theil ein Raub der Flammen: das Traurigste war, daß man, um dem Feind keine Vortheile zu überlassen, Magazine, die man nicht retten konnte, und um sein Vorrücken zu erschweren, alle Brücken selbst in Brand stecken mußte: indessen fiengen die Türken schon am 1ten Oktober an, sich zurückzuziehen, und General Harrach erstürmte mit wahrem Heldenmuthe Uipalanka wieder. Mit einer Unternehmung von Belgrad aus, dessen ausfallende Besatzung Gemmingen den 9ten September derb gezüchtigt

hat.

hatte, war es auch itzt, obschon der Großvezier sich dahin gezogen hatte, nicht Ernst. Ohnehin war das Hauptheer der Oesterreicher schon wieder bey Semlin, indessen zum Schutz des Banats Wartensleben bey Karansebes, Klerfaye bey Pancsowa stunden. Die Türken zogen sich so ganz in ihr Gebieth zurück, daß sie auch die Veteranische Höhle wieder verlassen haben.

LXXI.

Schluß des Feldzuges. Josephs Vatersorge, und Wunsch nach Frieden.

Loudons, und Koburgs Fortschritte konnte man als eine Schadloshaltung für die Unfälle im Banat ansehen. Der Erste hatte den Oberbefehl des Heeres in Kroazien nur übernommen, als er am 20ten August den Türkischen Bassa von Travnik schlug, und den 26ten darauf Dubicza eroberte. Nach verschiedenen kleinen, aber immer glücklichen Gefechten, unternahm er den 11ten September die

die Belagerung der Festung Novi: der Türkische Entsatz ward den 20ten zurückgeschlagen; aber die Besatzung wehrte sich so tapfer, daß den 21ten ein Sturm mißlang: um so besser gelang ein zweyter den 3ten Oktober, an welchem Tage der Platz erobert ward.

Koburg sollte die Festung Choczim in der Moldau an der Gränze Galliziens nehmen, hatte sie auch schon lang eingeschlossen, und so geängstiget, daß der Bassa den 29ten Julius um Stillstand bat; dagegen die Uebergabe versprach, wofern in zehn Tagen kein Entsatz erschiene. Aber da die Oesterreicher das eher besetzte Jassy beym Anrücken der Türkischen Uebermacht verlassen hatten, erklärte das der Bassa für einen Entsatz, und wollte an dem festgesetzten Tage von der Uebergabe nichts wissen. Nun fieng man an, da auch mittlerweile zu Koburg einige Tausend Russen unter Soltikow gestossen waren, Choczim noch ernstlicher zu beschiessen. Um der Besatzung auch jede entfernte Hofnung zum Entsatz zu benehmen, mußte man die Moldauische Hauptstadt Jassy aufs neue besetzen. Der Oesterreichsche General Spleny, und der Rußische General Elmpt bekamen

den

den Auftrag. Da beyde von verschiedenen Seiten dahin zogen, ereignete es sich, daß der, um die Gegend in Augenschein zu nehmen, von Spleny ausgeschickte Rittmeister Piaczek mit seinen fünfzig Husaren gerade dazu kam, als Elmpts Vorposten mit den Türken scharmutzirten: er nahm sogleich Theil an dem Gefechte, und hielt sich so brav, daß Elmpt den guten Erfolg den Oesterreichschen Husaren verdankte. Einen andern Vortheil erfochten Absendungen vom Splenyschen Korps bey Belezestie, welcher die Türken Jassy verlassen machte, das Spleny sofort besetzte. Durch diese Besitznahme aufs neue abgeschnitten, und durch das Feuer der Belagerer geängstigt, ließ der Bassa in Choczim den Muth endlich sinken, und both die Uebergabe im Ernste an: er erhielt freyen Abzug; hinterließ aber den Siegern 183 Kanonen, und große Vorräthe von Kriegsbedürfnissen zur Beute. Da in der ganzen Moldau keine eigentliche Festung ist, als Choczim, waren die Oesterreicher, und Russen durch diese Eroberung Herren des ganzen Landes, und ihre Ausbreitung in demselben sicherte zugleich Siebenbürgen wider alle Anfälle auf der gan-

zen östlichen Gränze. Der dortige Oberbefehlshaber Fabris konnte nun seine ganze, ohnehin nicht zahlreiche, Mannschaft zur Vertheidigung der südlichen Gränze dieses Großfürstenthums verwenden, in welches durch die Gebirgspässe einzudringen die Türken den ganzen Feldzug durch mehrere Versuche gewagt haben. Nachdem sie öfters mit großem Verluste zurückgeschlagen worden, gelang ihnen hin und wieder das Eindringen, aber nie auf lang. Der gefährlichste dieser Einfälle geschah nach dem Rückzuge des Kaiserlichen Hauptheeres auf Lugos. Die Türken kamen durch einen unbesetzten Paß — die Mannschaft hatte ihn, um bey der mißlichen Lage im Banat nicht abgeschnitten zu werden, verlassen — ins Land, und hauseten äußerst unmenschlich darinn; aber die Husaren von Leopold Toscana, itzt Erzherzog Joseph, züchtigten sie dafür durch ein schreckliches Blutbaad, indem sie die Unholden zum Theil noch schlafend überfielen, sie mußten sich mit einem Verluste von 3,000 flüchten. Da nach Choczims Eroberung Koburg einen Fabris unterstützen konnte, und schon der vorgerückte Spleny den Türken eine ziemliche Schlappe bey Abschud

bey=

beygebracht hatte, liessen sie sich für itzt die Lust auf Siebenbürgen vergehen.

In diesem Feldzuge war mit Choczim eine ganze Provinz des Türkischen Reiches, die Moldau, in die Hände des Kaisers gerathen, die gefährlichste Gränze in Kroazien ist durch die Wegnahme einiger kleinen Festen besser gedeckt worden, und das jenseits der Save genommene Sabats verschafte den Oesterreichern festen Fuß in Servien, und konnte in der Folge eine Unternehmung auf das wichtige Belgrad um vieles erleichtern. Weit grössere Vortheile, will man behaupten, würde Joseph erfochten haben, wenn er seine Krieger nicht zu sehr hätte schonen wollen. Diese menschenfreundliche Absicht hat er auf einer Seite erreichet; denn die Anzahl der in allen Belagerungen, und Gefechten Verlornen, die Gefangenen mit einbegriffen, überstieg durch den ganzen Feldzug nicht 12,000. Aber freylich konnte er den Krankheiten nicht gebiethen; ob es schon nur seinen väterlichen Anstalten zuzuschreiben war, daß von 172,000 Kranken nur 33,000 gestorben sind. Und wie sehr ihm das Schicksal des kranken Kriegers am Herzen liege, bewies er schon dadurch, daß

er, selbst schon krank, nach geendigtem Feldzuge noch alle Spitäler bereisete, bevor er nach Wien zurückkehrte. Auch das Loos der Gefangenen wußte er durch seine Freygebigkeit zu erleichtern, indem er ihnen durch ein Französisches Handelshaus zu Konstantinopel reichliche Geldunterstützungen zukommen ließ. So erwarb sich Joseph in diesem Kriege neue Rechte, auf den Nahmen des Vaters seines Heeres: aber er vergaß über den Krieger seiner übrigen Kinder nicht. Wenn er den Tag über ganz Feldherr gewesen, alle Anstalten selbst getroffen, alle Gefahren mit dem Soldaten getheilet, ihn durch sein Beyspiel ermuntert, durch seine Großmuth selbst während des Gefechts belohnt hatte: so wandte er die Nacht, anstatt die ihm so nöthige Ruhe zu geniessen, zu neuen Arbeiten, für das Wohl anderer Bürgerklassen an. Dann las er Bittschriften seiner Unterthanen, und Berichte seiner Stellen, die ihm alle zum Heere, wie sonst auf seinen Reisen, nachgeschickt werden mußten, und entschied darüber. Man hat seine Ausfertigungen selbst von jener Nacht, die er vor dem Angriffe auf Sabats im Walde unter freyem Himmel zugebracht hat. Welch ei=

eine Liebe zur Berufsarbeit? Welch ein beschämendes Beyspiel für manchen Miethling, der die Vorwände sorgfältig aufsucht, sich derselben zu entziehen?

Mit dem Feldzuge der Oesterreicher ward der ihrer Bundesgenossen der Russen nicht beschlossen. Ich habe es ihnen schon gesagt, meine Besten! daß die Kriegserklärung Katharinen überrascht hat: ihr Heer in jenen Gegenden war schwach, und mit Kriegsbedürfnissen lang nicht hinreichend versehen: ehe diese aus der Ferne herbeygeschaft werden, ehe Verstärkungen eintreffen konnten, gieng viele Zeit verloren; die Russen mußten sich mittlerweile begnügen, die Anfälle der Türken abzuhalten. In der Folge aber trat der König von Schweden Gustaf III. als Bundesgenoß der Pforte auf, und grief Rußland von einer andern Seite an: seine Heere bedrohten den Rußischen Antheil Finnlands, und seine Flotten selbst die Residenz der Kaiserinn, Petersburg. Nun mußte der Entwurf aufgegeben werden, eine Rußische Flotte in den Archipelagus, oder das Griechische Inselmeer, zu schicken, und die Türken durch sie auch in Griechenland anzugreifen: man brauch-

te

te die Flotte zum Schutz der Rußischen Küsten in der Ostsee; auch ein Theil der Rußischen Landmacht mußte, anstatt der Türken, wider die Schweden fechten. So konnten die Russen auch nicht, was sie Anfangs vor hatten, mit ihrem Hauptheere unter Romanzow von der Polnischen Gränze bis an die Donau vorrücken: Romanzow blieb immer zu schwach zu dieser Unternehmung, die vielleicht entscheidend gewesen wäre. Ein zweytes Heer unter Potemkin war zur Behauptung Tauriens bestimmt: der Besitz der nahen Türkischen Festung Oczakow war in dieser Rücksicht von großer Wichtigkeit, die Russen erstürmten sie spät im Jahre den 17ten Dezember mit vielem Blute.

So war der Vortheil dieses ersten Feldzuges doch auf der Seite Josephs, und Katharinens: demungeachtet wollten beyde gern die Hand zum Frieden biethen. Die Höfe von Frankreich, und Spanien wollten ihn vermitteln: die Rußische Kaiserinn theilte die Bedingungen, unter welchen sie ihn eingehen würde, sogleich den Französischen Ministern mit, und Josephs Staatskanzler Kaunitz entwarf in einer Zusammentretung mit den Gesand-

sandten von Rußland, Frankreich, und Spanien die Grundlage, nach welcher der Spanische Gesandte zu Konstantinopel darüber unterhandeln sollte. Aber die Pforte hatte so wenig Lust zum Frieden, daß sie auf der Zurückfoderung der Krimm bestund, und selbst die Vermittlung ablehnte.

LXXII.

Innere Angelegenheiten. Neue Unruhen in den Niederlanden. Josephs Krankheit.

Den 5ten Dezember kam Joseph aus Hungarn wieder nach Wien zurück, und brachte jene Krankheit mit, von der er nicht mehr genas: demungeachtet wollte er von der Schonung seiner selbst, zu der die Aerzte riethen, nichts wissen, sondern er fuhr fort, für sein Volk mit der größten Anstrengung zu arbeiten. Nebst den schon erwähnten Bemühungen den Frieden herzustellen, in welcher Absicht

er auch den von seinen Feldherren an der Gränze eingegangenen Waffenstillstand mit dem Bassa von Belgrad gern bestättigte, beschäftigte ihn die Zustandbringung des neuen Steuerfusses, durch den er den Landmann merklich zu erleichtern glaubte. Sonst vermehrte die hin und wieder aus Mißkennung seiner guten Absichten entstandene Unzufriedenheit die Kränkungen des besten Fürsten. In Hungarn klagte man über die Einführung der Deutschen Sprache in öffentlichen Geschäften, und über den neuen Steuerfuß, nach welchem die Grundstücke des Adels nicht mehr vor jenen des Unterthans begünstigt werden sollten; man schien zu wenig Rücksicht auf den doppelten Vortheil zu nehmen, daß das Königreich durch die häufigen Einwanderungen aus dem Türkischen Gebiethe an Innwohnern, und durch den starken Verschleiß seiner Naturerzeugnisse beym Heere am Gelde, selbst während dieses Krieges, unendlich gewonnen habe. Aber freylich hatte diese Unzufriedenheit die Treue der edlen Nazion gegen ihren König nicht im geringsten erschüttert, das bewies die zur nachdrücklichen Fortsetzung des Türkenkrieges angebothene allgemeine Insurrek-

rekzion: und da der Monarch anstatt derselben die Hungarschen Regimenter zu Fuß mit einem Bataillon — beyläufig mit 1,200 Mann, und die der Husaren mit einer Division — etwa 400 Mann, zu vermehren beschloß; hatten die Werbungen einen ganz außerordentlichen Zulauf. Es schien der Nazion zu schmeicheln, daß Joseph so viel Zutrauen auf die Tapferkeit der Hungarn setzte. Auch jene Großen des Reichs, die nicht so mit den Neuerungen selbst, als mit der Art sie einzuführen, unzufrieden waren, beruhigte er mit dem Versprechen, nach dem Frieden einen Reichstag zu halten.

Schmerzlichere Wunden versetzten seinem Vaterherzen die Niederländer: sie hatten ihren Landesfürsten zwar eher gebeten, das Geschehene bloß dem Antriebe der Feinde der Ruhe, und des Vaterlandes zuzuschreiben: aber schon im Oktober 1783. verweigerten, ihrer Bitte uneingedenk, die Stände von Brabant, und Hennegau, unter dem Vorwande, allen Beschwerden wäre noch nicht abgeholfen, die Subsidien. Zur Strafe dieser Widersetzlichkeit erklärte der Monarch den 7ten Jäner 1789. ihre bisherigen Vorrechte für aufgehoben,

ben, und widerrief die früher ertheilte allgemeine Verzeihung. Das erschütterte die Stände von Brabant, daß sie den 26ten darauf erklärten, sie wollten sich über diejenigen Punkte ihrer Verfassung, die Seiner Majestät heilsamen Absichten im Weege stehen dürften, gern zu allen Beweisen der Willfährigkeit, der Ergebenheit, und des Eifers verstehen; aber nicht die von Hennegau, deren Troz durch die Aufhebung ihrer Versammlung bestraft wurde: den Brabantischen befahl der Monarch, die Subsidien oder Abgaben zu entrichten, und die Verbesserung der Verfassung, um die sie selbst gebeten zu haben schienen, zu erwarten. Man glaubte indessen das Volk in den Niederlanden für einige nöthige politische Abänderungen, und überhaupt für seinen Landesfürsten besser zu stimmen, wenn man ihm allen Argwohn benähme, als wenn die Einrichtungen in Kirchendingen zu Irrthümern führten; insbesondere sollte es durch den Ausspruch seines Erzbischofs gesichert seyn, daß den Zöglingen des geistlichen Standes reine Lehre vorgetragen würde. Damit er sich aber davon selbst überzeuge, ward der Erzbischof von Mecheln von der Regierung

nach

nach Löwen, wo sich das Generalseminarium befand, eingeladen. Nach einigen Anständen gieng er zwar dahin, aber anstatt den Vorlesungen der Lehrer beyzuwohnen, stellte er schriftlich die zwey Fragen an sie: ob die Bischöfe befugt wären, die Zöglinge des geistlichen Standes selbst zu unterrichten? und ob sie die weltliche Macht daran hindern könne? Die Lehrer antworteten: daß so ausgemacht auch das Recht der Bischöfe, die Gläubigen zu lehren sey, der Landesfürst doch befehlen könne, daß die Jugend, die sich dem geistlichen Stande widmen will, der Gottesgelehrheit auf einer hohen Schule obliege, auf der sonst keine andere, als reine Lehre herrschet. Der Erzbischof äusserte dann Verdacht gegen die vorgeschriebenen Lehrbücher: der Monarch versprach alles verbessern zu lassen, was in denselben Irriges würde gefunden werden. Dennoch fuhr der Erzbischof fort, Bücher, und Lehrer zu beargwohnen; vermuthlich mißbrauchten seine gutmüthige Frömmigkeit Rathgeber, denen mit der Beruhigung der Niederlande nicht gedient gewesen wäre. Bald darauf erschien die landesfürstliche Verordnung, durch welche dem Herzogthum Brabant, der

vornehmsten Provinz der Niederlande, eine neue Verfassung gegeben wurde, oder vielmehr Vorschläge dazu. Sie war von der in der Grafschaft Flandern entlehnt, und eben darum für andere Niederländer um so annehmbarer. Beständige Subsidien nach den Bedürfnissen des Staats, sollten eingeführt werden, auf den Landtagen sollten nicht nur wie bisher die drey Städte Löwen, Brüßel, und Antwerpen, sondern auch alle übrige des Landes mitstimmen — das war doch offenbare Begünstigung des Bürgerstandes! — auch sonst wurden den Ständen mehrere Vorrechte, unter andern das Recht, dem Landesfürsten Vorstellungen zu machen, eingeräumet. Und diese Vorschläge verwarfen itzt eben die Stände, die kurz bevor alle Bereitwilligkeit versprochen hatten. So war also der Minister des Kaisers, Graf Trautmannsdorf, gezwungen, mit der Erklärung herauszurücken, daß die Versammlung der Stände von Brabant aufgehoben sey, und daß alle ihre Privilegien von nun an aufhören. Eine andere Verordnung des Monarchen schrieb dann das bey diesen Umständen Nöthige vor. Alle Aemter, die von den Ständen abhiengen,

wur-

wurden aufgehoben; aber die Beamten bey denselben traten mit Beybehaltung ihres Gehalts in die Dienste des Landesfürsten. Es würden Untersuchungen wider die an den bisherigen Vergehungen Schuldigen, und ihre Bestrafung befohlen; aber sonst jedermann Schutz bey seinem Eigenthum, und bey seinen Rechten verheissen. Endlich befreyte die Huld des Fürsten das Volk von einigen ihm lästigen Auflagen. Die immer getreuen Provinzen Luxenburg, und Limburg bewilligten nicht nur sogleich die beständigen Subsidien; sondern die erste bewies auch ihre Dankbarkeit gegen den Monarchen durch ein freywilliges Geschenk. Die Stände von Brabant verbiessen für itzt ihren Groll.

Mittlerweile war die Welt in Gefahr, Josephen schon itzt zu verlieren. Mit dem Anfange des Jahres zeigte sich bey seiner Krankheit ein Schein von Besserung: aber die Aerzte trauten ihm so wenig, daß sie es dem Monarchen widerriethen, auch den zweyten Feldzug mitzumachen. Er gab ihnen hierin nach; aber von seinen Anstrengungen, zum Besten seiner Unterthanen, unterblieb keine. In der Nacht zwischen dem 13ten und 14ten

April,

April, stellte sich ein so heftiger Blutsturz ein, daß er selbst nach seinem Leibarzt schickte. Den 14ten empfieng er bey zunehmender Gefahr das heilige Abendmahl öffentlich zu jedermanns Erbauung. Man hielt nun in mehrern Kirchen öffentliche Bethstunden für seine Genesung, und denen in der Hofkapelle wohnte sein geliebter Neffe der Erzherzog Franz, und dessen Gemahlinn seit dem 6ten Januar 1788. Elisabeth von Würtemberg, unter häufigen Thränen bey, die auf das Volk, das diese Prinzessinn mit einer Art Begeisterung liebte, vorzüglich wirkten. Die Wiener strömten häufig in die Kirchen, zum Beweise, daß der Mann, der der Welt in seiner Schrift weiß machen wollte, Josephen habe sein Volk nicht geliebt, nur sich selbst etwas weiß gemacht habe. In dieser Lage zeigte Joseph bey der Bestürzung des ganzen Hofs eine um so bewunderungswürdigere Unerschrockenheit, weil er an seinen nahen Tod mit Gewißheit glaubte.

LXXIII.

LXXIII.

Feldzug von 1789. Siege bey Fokſan, und Martineſtie.

Da die Ottomanniſche Pforte vom Frieden noch immer nichts wiſſen wollte; rüſtete man ſich ſehr ernſtlich, ihr im zweyten Feldzuge Friedensgedanken einzuflößen. Haddik ſollte das Hauptheer an der Donau befehligen, zu deſſen Unterſtützung auch eine Flotte auf dieſem Fluße beſtimmt war. Ein zweytes Heer in Kroazien ſollte unter Loudon, und ein drittes unter Koburg in der Moldau ſtehen, indeſſen dem Fürſten von Hohenlohe, anſtatt des verſtorbenen Fabris, die Vertheidigung Siebenbürgens aufgetragen ward. Die Türken machten dafür ſo große Gegenanſtalten, daß ſie alle Waffenfähigen, die über 16, und unter 60 Jahren wären, aufbothen. Ihre erſte Wuth ſollte Siebenbürgen gelten. Zweymal

mal griefen sie den Terzburger Paß an, der aus der kleinen Wallachey in dieses Land führet: den 9ten April wurden sie mit einem Verluste von 250 Todten zurückgetrieben; den 27ten wagten sie es wieder, indem sie zugleich ein nahes Kloster in Brand steckten. Aber den 1ten May schlug sie Hohenlohe sehr empfindlich. An der Bosnischslavonischen Gränze fiengen die Feindseligkeiten damit an, daß die beyden durch die Save getrennten Festungen, Gradiska auf unserer, und Berbir oder Türkischgradiska auf der feindlichen Seite, einander beschossen. Es kam darüber im Slavonischen Gradiska Feuer aus; sogleich brannten die Türken in Berbir kein Stück mehr los, sahen denen, die aus der Save Wasser zum Löschen schöpften, ganz ruhig zu. So beschämen Handlungen der Menschenliebe von weniger gebildeten Völkern ausgeübt oft uns, die wir auf eine bessere Bildung stolz sind! Ziehen sie sich daraus den Grundsatz ab, meine Besten! nie ganze Völker der Barbarey oder auch gewisser Laster zu beschuldigen! solche Urtheile sind eben darum ungerecht, weil sie allgemein sind. Ein Einzelner, eine Fakzion in einem Lande kann grausam, kann treulos

seyn,

seyn, ohne daß man der Nazion im Ganzen das Lob der Menschlichkeit oder der Biederkeit absprechen könnte. Den 23ten May griesen 16,000 Türken eine von nur 900 Oesterreichern besetzte Schanze an jener Gränze an; sie fanden durch mehrere Stunden den hartnäckigsten Widerstand, ehe sie dieselbe bezwingen konnten. Den 27ten wagten wieder 10,000 Türken einen Angriff auf einen Oesterreichschen Posten bey Dobrosello; aber nach einem neunstündigen Gefecht, und nach neun wüthenden Stürmen mußten sie besiegt zurückweichen. Inzwischen hatte Feldmarschall Loudon alle Vorkehrungen zur Belagerung von Berbir getroffen: den 28ten Junius hub sie an, und den 9ten Julius entfloh die geängstigte Besatzung aus der Festung, und überließ sie mit neununddreyßig Kanonen, und reichen Vorräthen den Siegern, denen diese Eroberung nur achtundzwanzig Todte, und 100 Verwundete gekostet hatte.

Bey dem Hauptheere war der Oberfeldherr Haddik schon die ersten Tage des May angekommen, und beschäftigte sich indessen mit Anstalten zur Eröfnung des Feldzugs; da der in jenen Gegenden noch bestehende Waffen-

stillstand keine Feindseligkeiten erlaubte; obschon die Türken deren wirklich ausgeübt haben, indem sie im Junius über die Donau ins Banat giengen, und die Veteranische Höhle besetzten. Ehe der tapfere Haddik das ahnden konnte, zwang ihn seine zerrüttete Gesundheit, den Oberbefehl niederzulegen, und das Heer zu verlassen. Loudon ersetzte ihn zur Freude des ganzen Heeres: dieses brannte ohnehin vor Begierde mit dem Feind anzubinden; da Joseph kurz bevor für eine Belohnung tapferer Thaten, auch des gemeinen Soldaten gesorgt hat, wie man sie noch bey keinem Heere hatte: sie bestund in Ehrenpfenningen von Silber, und von Gold nach Maßgabe der bewiesenen Tapferkeit, denen eine lebenslängliche Zulage, die halbe Löhnung im ersten, die ganze im zweyten Falle, anklebte. Noch mehr feuerte die Gegenwart des Zöglings Josephs, des Erzherzogs Franz, den er gleichsam an seiner Stelle zum Hauptheere geschickt hatte, Alles an. Diese Stimmung zu nützen, sagte der neue Oberfeldherr Loudon, so wie er angekommen war, den Waffenstillstand auf.

Mittlerweile waren in andern Gegenden schon mehrere blutige Auftritte vorgefallen. Die Türken, vermuthlich um die Aufmerksamkeit unsers Hauptheers von Belgrad wegzuziehen, bedrohten Siebenbürgen, und die eroberte Moldau zugleich. Gegen das letztere Land rückte aus der Wallachey Derwisch Mehemet Bassa von drey Roßschweifen an — sie wissen ja, daß es Sitte bey den Türken ist, den Rang der höhern Befehlshaber durch die größere oder mindere Anzahl der Roßschweife zu bezeichnen? Von diesem ihm bey weiten überlegenen Bassa nun besorgte der bey Abschud stehende Koburg einen Angriff, und benachrichtigte den Rußischen General Suwarow davon, der, nachdem er zehn Meilen in vierundzwanzig Stunden zurückgelegt hatte, den 28ten Julius zu ihm stieß. Der Türkische Feldherr hatte in der Nähe von Fokſan sein Heer in drey Lager vertheilt, das bewog Koburgen, und Suwarowen ihn sogleich anzugreifen. In dieser Absicht liessen sie das vereinigte Heer den 30. Julius dem Feind näher rücken, und es setzte noch diesen Abend ein Gefecht: 1,500 Kosacken stießen auf 10,000 Türken, und litten etwas; die

Oesterreichschen Husaren jagten dafür die Türken über den Fluß Putna, man verfolgte den Feind, der eines seiner drey Lager verließ, welches die Sieger verbrannten. Den 31ten erfolgte die Schlacht selbst, so wie die Oesterreicher, und Russen hinübergegangen waren, wurden sie angefallen, darüber ward alles Handgemein, und von den Oesterreichern unter Koburgs eigener Anführung ein verschanztes Kloster in Fokſan erstürmet: nun war der Sieg entschieden. Die schnelle Flucht der Türken machte, daß von ihnen nur 96 gefangen wurden: aber 1,500 Todte liessen sie auf dem Kampfplatze; da die Sieger nur 25 Todte, und 70 Verwundete zählten. Koburgen schickte Joseph zur Belohnung das große Theresienkreuz, und als er das erstemal damit erschien, sagte er zu den Soldaten: meine Kinder, das habe ich euch zu danken! überhaupt schrieb der bescheidene Held alles der Tapferkeit des Heeres, und den guten Anstalten seiner Unterfeldherren zu, unter welchen auch unser Mitbürger, der Böhmische Baron Lewenehr, war, der in der Schlacht den linken Flügel befehligt hatte. Die Türken vergassen nun die Moldau, und

Choczim. Aber auch Siebenbürgen wußte Hohenlohe ihnen für itzt vergessen machen, da er 12,000 von ihnen, die durch den Bozaner Paß eindringen wollten, am 3ten August blutig zurückwies.

Loudon hatte indessen seine Absicht auf Belgrad gerichtet: aber um es zu belagern, mußte er über die Save gehen, und das konnte er nicht, so lang Türken im Banate waren. In diesem Lande hatten die Feldherren Vecsey, und Klerfaye, der erste am 4ten August, der zweyte am 17ten Vortheile erfochten; und dem Letztern trug es itzt Loudon auf, die Feinde vollends hinauszujagen. Den 28ten August grief sie also Klerfaye an, schlug sie aufs Haupt, tödtete ihnen 1,200 Mann, nahm fünf Kanonen, und verlor selbst nur dreyßig Mann: es gieng dabey so ordentlich, wie auf dem Exerzierplatze zu. Die geschlagenen Türken flohen dann bis hinter Orsawa. Itzt gieng Loudon über die Save, und schloß den 13. September Belgrad ein; was den Türkischen Feldherrn Abdy Bassa so sehr aus der Fassung brachte, daß er es nicht wagte, sich mit seinen 80,000 Mann zu nähern. Dafür war der Großvezier mit andern

80,000

80,000 Türken aus Bulgarien über die Donau nach der großen Wallachey gegangen, hatte den Hospodar dieses Landes Maurogenyi, und andere Befehlshaber an sich gezogen, so daß er über 100,000 stark war. Koburg konnte ihm nur 17,000 Oesterreicher entgegen stellen, und Suwarow stieß zwar auf den ersten Wink mit seinen Russen wieder zu ihm, aber sie machten höchstens 7,000 Mann aus: und doch giengen die zwey Helden und Freunde den 22ten September auf den Feind los. Das ist die ewig merkwürdige Schlacht bey Martinestie. Suwarow ward zuerst von einigen Tausend Türken angegriffen, seine Russen trieben sie durch ihr mit lautem Lachen begleitetes Musketenfeuer zurück, als ihnen die Oesterreichschen Husaren auch noch in den Rücken fielen, und sie so vollends in Unordnung brachten. Itzt grief man das Türkische Heer gemeinschaftlich an. Die Verschanzungen ihres Lagers wurden überstiegen, und alles über den Haufen geworfen. Der Sieg kostete dem vereinten Heere nur etwa 500 Todte; die Türken verloren auf dem Schlachtfelde 5,000, und im Nachsetzen dreymal so viel, nebst mehr als achtzig Stücken an schwe-

rem

rem Geschütze. Wegen dieses entscheidenden Sieges ließ unser Monarch sowohl zu Wien, als in allen Hauptstädten seiner Länder, Dankfeste halten, und belohnte die beyden Helden wahrhaft Kaiserlich. Suwarow erhielt mit einem schmeichelhaften Handschreiben eine kostbare Dose zum Geschenke, und ward in den Deutschen Reichsgrafenstand erhoben, und Prinz Koburg trug die Würde eines Feldmarschalls davon. Zugleich dankte ihm Joseph besonders dafür, daß er das unter ihm stehende Heer mit einem so vortrefflichen Geiste zu beleben gewußt hat. Und wirklich konnte dieses kleine Heer allen andern zum besten Vorbilde dienen. Strafen waren bey demselben fast ganz aus der Mode gekommen; man that alles aus Ehrliebe. Daß die Soldaten bey Fokſan von freyen Stücken die Kanonen gezogen; daß, so oft man zur Ausführung eines kühnern Streichs Freywillige foderte, sich alles um die Wette herbeydrängte, waren die überzeugendsten Beweise von dem guten Willen des gemeinen Mannes. Und selbst die Kranken im Spitale hatte man vor der Schlacht bey Martinestie alle Mühe zurückzuhalten; sie wollten alle auf

von

von ihrem Krankenlager ins Treffen. Um so weniger auffallend waren die schönen Thaten dieser braven Leute. Suwarow selbst gab den Kaiserlichen Husaren das Zeugniß, daß sie seinem Fußvolk den Weeg zum Siege gebahnet. Solche Krieger bildete durch seine unausgesetzten Anstrengungen der schon darum unsterbliche Joseph!

LXXIV.

Eroberung von Belgrad. Friedensanträge. Eifersucht fremder Mächte.

Jtzt galt es Belgrad. Ohne sich durch das Feuer aus der Festung stören zu lassen, hatte Loudon seine Anstalten zur förmlichen Belagerung vollendet. Den 30ten September ließ er die mit einem Pfahlwerke umgebenen Vorstädte, oder die sogenannte untere Stadt stürmen. Man grief sie in vier Kolonnen, unter der Anführung von vier Obersten an, deren einer unser edler Mitbürger Graf Johann

Karl von Kolowrat war, und der Feldzeugmeister Graf Browne stund der ganzen Unternehmung vor. Der Angriff gelang ganz nach Wunsch, und die Türken wurden alle in die obere Stadt, oder wie man sie, weil sie eigentlich befestigt ist, auch zu nennen pfleget, in die Bergfestung gejagt. Diese zu beschiessen traf nun Loudon alle Vorkehrungen, und um es ungestörter zu thun, ließ er den Abdy Bassa durch 10,000 Mann unter dem Prinzen von Waldeck beobachten. Den 5ten Oktober fieng das Bombardement an, und schon am 6ten verlangte der Befehlshaber Osmann Bassa einen Waffenstillstand von 15 Tagen; die Antwort war die Fortsetzung des fürchterlichsten Feuers, bis der Bassa sich am 7ten zur Uebergabe entschlossen hat: den 8ten wurde man über die Bedingungen einig, und die Besatzung sowohl, als die Türkischen Inwohner durften frey abziehen. Gleich auf die Uebergabe Belgrads, wo man von schwerem Geschütze 400 Stücke nebst ungeheuern Kriegs- und Mundvorräthen gefunden hat, folgte die der zwey kleinen Festungen Passarowicz, und Semendria. Unbeschreiblich war der Jubel über diese Eroberung in der ganzen Monarchie,

chie, man feyerte in allen Hauptstädten Dankfeste; und dem zu Wien am 14ten Oktober wohnte Joseph, so krank er war, mit aller Kaiserlichen Pracht bey. Die biedern Wiener aber überliessen sich durch drey ganze Tage dem Taumel der Freude. Loudon bekam von seinem Monarchen ein prächtiges Ordenskreuz zum Geschenke; so groß dessen Werth war, man schätzte es auf 36,000 Dukaten, so wuste ihm Joseph einen noch grössern durch die Hand zu geben, die es dem grauen Helden überreichte: es war die des Erzherzogs Franz. Aber auch diesen seinen Neffen, und Zögling wollte der Monarch für die Gefahren, die derselbe durch diesen Feldzug, und insbesondere während der Belagerung mit dem Heere getheilt hatte, auf eine ausgezeichnete Art belohnen: eben da sich der Erzherzog seines Auftrags gegen Loudon mit allen Aeußerungen des Entzückens entledigte, stellte ihm dieser im Nahmen seines Kaiserlichen Oheims das große Theresienkreuz zu.

Da nach dem alten Sprüchworte, aller guten Dinge drey sind, gesellte sich zu den Siegeslorbern, die Loudon, und Koburg gepflückt hatten, auch der dritte für das Haupt

ei=

eines Hohenlohe. Dieser tapfere Feldherr war aus dem so lang, und so glücklich vertheidigten Siebenbürgen in die kleine Wallachey vorgerückt; grief den 6ten Oktober bey Porcseny ein Türkisches Heer unter dem Bassa Kara Mustapha an, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Da hiedurch die linke Seite des Hauptheeres gedeckt war, und Loudon um so unbesorgter tiefer in Servien vorrücken konnte, fand es Abdy Bassa nicht für gut, ihn zu erwarten, er brach aus seinem Lager am 21ten Oktober auf; oder er floh vielmehr so eilfertig, daß er eilf Kanonen, und viele Lebensmittel im Stiche ließ, indessen seine 80,000 nur wenige Tausend — das Serwische Freykorps — verfolgten. Nun sollte die Reihe das auf einer Donauinsel gelegene Neuorsawa treffen. Da aber diese Festung die stärkste im Türkischen Reiche ist, und die Witterung den Belagerungsarbeiten nicht mehr günstig war; begnügte man sich, sie den Winter über eingeschlossen zu halten.

Die Türken sannen indessen auf Rache. Zwar giengen ihnen die Rußischen Feldherren, Fürst Repnin, und der Prinz von Anhaltbernburg, zu Leibe; aber sie schienen bloß die

Oester=

Oesterreicher zum Gegenstande zu haben. Während der Zeit also, daß auf einer Seite der Großvezier wieder über die Donau gegangen, in der Hofnung den viel schwächern Koburg aufzureiben, und dann in Siebenbürgen einzubrechen, wurden auf einer andern die Türken in Bosnien durch 24,000 Mann unter dem Bassa von Skutari aus dem angränzenden Albanien verstärkt, um Kroazien bedrohen zu können: aber General Devins vereitelte hier alle Absichten des Feindes, der nebst dem mit der Witterung, und dem Mangel zu kämpfen hatte; und dort hatten sich zwar Koburg, und Hohenlohe, um dem bedrohten Siebenbürgen näher zu seyn, Anfangs zurückgezogen, aber bald, indem der Letztere jenes Land deckte, rückte der Erste wieder vor, und besetzte den 10ten November Bukarest, die Hauptstadt der Wallachey, und die Residenz des Hospodars, und gleich darauf den 13ten nahm auch Hohenlohe den Hauptort der kleinen Wallachey Krajowa. Ja sogar in Bulgarien machten die Oesterreicher eine Eroberung: General Fabry, von Loudon abgesendet, drang in dieses Land, und bemächtigte sich des festen Schlosses Fetislaw,

oder

oder Kladowa jenseits der Donau. Am 15ten November ergab sich auch Bender, die Hauptstadt Beßarabiens, an die Russen.

Mitten unter diesen Siegen hegten sowohl Joseph als seine Bundesgenossinn Katharina unausgesetzt Friedensgedanken. Die Beschuldigung, als wenn die Letztere die Absicht hätte, die Waffen nicht niederzulegen, als bis sie die Türken aus Europa vertrieben haben würde — eine Absicht, die zu ungeheuer war, als daß sie sich mit ihrer Weisheit vertrüge — widerlegte sie dadurch, daß sie schon am 3ten September ihren Vizekanzler Ostermann mit den Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Spanien, Preußen, Dänemark, und Neapel zusammentreten ließ, um über die Herstellung des Friedens zu rathschlagen. So suchten auch Oesterreich, und Rußland die Vermittlung der der Pforte offenbar zugethanen Könige von Preußen, und England. Aber auch die Bemühungen dieser ihrer Freunde waren zu Konstantinopel fruchtlos. Die Pforte war entschlossen, den Krieg aus eben den Gründen fortzusetzen, aus welchen ihn die beyden Kaiserhöfe geendigt wünschten. So wie Schweden zu Gunsten

der

der Pforte den Schauplatz des Kriegs bereits betreten hatte, so hoffte sie, daß ihn vielleicht ehestens Preußen wider Oesterreich betreten werde. Und Joseph wußte wohl, daß Belgrads Eroberung, durch welche dem Hause Oesterreich zu Vergrößerungen auf Kosten der Türken der Weeg gleichsam gebahnt würde, dem Eifergeiste anderer Mächte schon zweymal die Loosung zum Friedensbruche war. Was war also natürlicher, als von Preußen itzt etwas ähnliches zu besorgen? Um auch einem Angriffe vorzubeugen, hatte der vorsichtige Monarch, so wie Belgrad gefallen war, einem großen Theile seiner Kriegsmacht Befehl gegeben, sich an der Preußischen Gränze in Böhmen, und Mähren, und in Gallizien an der Polnischen zusammenzuziehen; denn Polen, so wie es viele Beweise seiner Abneigung von Oesterreich im Verlaufe dieses Krieges gegeben hat, neigte sich offenbar auf Preußens Seite.

LXXV.

Abfall der Niederlande. Befriedigung Hungarns.

Aber nicht nur zu besorgende Anfälle von aussen, auch neue Unruhen in einem Theile des Innern machten die Lage des Staats täglich bedenklicher. In den Niederlanden rottete sich bey verschiedenen Gelegenheiten schon im Julius der Pöbel zusammen, plünderte Landesfürstliche Kassen, stürmte die Wohnungen der Beamten, und trieb sonst allerley Unfug, dem nur durch Waffengewalt, und nicht ohne Blutvergießen, gesteuert werden konnte. Die Quelle zu verstopfen, wollte die Regierung die höhere Geistlichkeit gewinnen, und stellte die Bischöflichen Pflanzschulen wieder her. Aber hier zeigte es sich, daß die Unzufriedenheit mit geistlichen Neuerungen nur der Vorwand war, dessen sich, um den Pöbel aufzuhetzen, eine Fakzion bediente. Gerade, da

man nachgab, ward die Fakzion dreister: es erschienen erst Schmähschriften, dann eine sogenannte Remonstranz der Brabantischen Stände wider alles, was der Kaiser angeordnet hatte. Nun sammelten sie an den Gränzen, im Holländischen, und Lüttichischen Gebieth, Mannschaft, die durch den großen Sold bald sehr anwuchs; eine allgemein bekannt gemachte Schrift, oder ein Manifest, lud alle Brabanter ein, dem Kaiser den Gehorsam zu versagen. Unglücklicher Weise nahm es General Schröder mit den Rebellen zu Tornhoot ohne alle Vorsicht auf, und litt einen beträchtlichen Verlust. Itzt trat ein Advokat, Nahmens Heinrich von der Noot auf, nannte sich einen Agenten des Brabantischen Volks, und gab in dieser Eigenschaft ein Manifest heraus, in welchem er Joseph den II. der Würde eines Herzogs von Brabant verlustig erklärte. Der Kaiserliche Minister Trautmannsdorf ließ diese Schandschrift, so wie sie es verdiente, durch den Büttel verbrennen, erhielt darüber von mehrern Provinzen Versicherungen ihrer Treue. Die bewaffneten Rebellen zogen sich indessen beym Anrücken des Generals Arberg ins Holländische

sche zurück, man erlaubte ihnen dort nicht die Waffen zu behalten, aber den Rädelsführer van der Noot auszuliefern, schlug man der Niederländischen Regierung ab. Mittlerweile entwickelte sich der verabredete Entwurf der Verschwornen immer mehr. Die Stände der Grafschaft Flandern erklärten sich förmlich wider ihren Landesfürsten, und ein darauf erfolgter allgemeiner Aufstand zwang die Besatzungen aus den Städten dieser Provinz zu weichen: auch verschiedener in Brabant bemächtigten sich die Rebellen. Mit dem Waffenstillstande darauf meinten es die Stände nicht aufrichtig; denn da der Kaiser, nebst einer gänzlichen Vergessenheit alles Geschehenen, völlige Herstellung der Verfassung anboth, und dadurch ihnen allen Vorwand zur Unzufriedenheit benahm, erwiederten sie das dadurch, daß sie sich der Landesfürstlichen Rechte anmaßten: sie riefen alle Landeskinder aus dem Kriegsdienste des Kaisers ab, wodurch bey den Niederländischen oder Wallonischen Regimentern ein starkes Ausreissen entstund. Und dieses beförderte die Absicht der Fakzion bey dem Ausbruche des lang vorbereiteten Volksaufstandes in der Hauptstadt

Brüssel den 10. und 11ten Dezember. Denn auf das erste Rufen unter dem großen Haufen: es leben die Patrioten! es lebe van der Noot! traten gleich mehrere Hundert Wallonische Soldaten zu den Empörern über. Als der Oberbefehlshaber D' Alton auf die Ausreisser feuern ließ, feuerten die Bürger dafür auf die Treugebliebenen; und die Empörer wuchsen bey der großen Volksmenge so sehr an, daß D' Alton mit seiner zusammgeschmolzenen Mannschaft den 12ten darauf Brüssel räumen mußte, welche Stadt itzt auch der Minister Trautmannsdorf verließ. Gleich darauf hielt van der Noot, indessen das Heer der Rebellen mehrere Orte besetzte, seinen feyerlichen Einzug zu Brüssel. Nun erklärten die Stände die Niederlande für einen unabhängigen Staat, und wirklich schienen sie bis auf das Herzogthum Luxenburg — dorthin hatte sich D' Alton gezogen, und die feste Hauptstadt gleichen Nahmens war itzt der einzige Zufluchtsort der Trümmer des Oesterreichschen Heeres — für das Haus Oesterreich verloren zu seyn. Da die Empörer die Friedensanträge des Kaisers aufs neue abgewiesen, konnte man vermuthen, daß sie fremde

Un-

Unterstützung hofften; und da der Geschäftsträger der Stände im Haag von der Holländischen Regierung auf den Fuß eines Gesandten einer unabhängigen Macht behandelt ward, da er mit den Gesandten von Preußen, und England viel zu thun hatte, konnte das den Verdacht erwecken, daß diese drey Mächte den Abfall der Niederlande nicht ungern sehen, wenn auch nur in der Absicht, Josephen durch Unruhen in seinen Ländern von der Fortsetzung des Türkenkrieges abzuhalten, und auf diese Weise sowohl den Anwuchs der Oesterreichschen Macht durch Türkische Eroberungen zu verhindern, als auch das Bündniß zwischen Oesterreich, und Rußland zu trennen. Indessen wollten die Rebellen die Oesterreicher vollends aus den Niederlanden verdrängen: aber da ihr Anführer van der Mersch am neuen Jahrstage 1790 einen Angriff wagte, liefen seine Leute auf den ersten Schuß davon. Der Heldengreis Bender, der itzt den Oberbefehl hatte, konnte mit höchstens 10,000 Oesterreichern freylich nicht mehr thun, als Luxenburg behaupten: aber van der Mersch ob er schon 30,000 Mann stark war, trug auch Bedenken, es mit diesem erfahrnen Feld-

herrn aufzunehmen. Mittlerweile wiederholte Joseph seine Friedensanträge mit der wahrhaft väterlichen Erklärung, den Abgefallenen alles zu bewilligen: aber sie blieben hartnäckig auf ihrem Sinne; hatten auch schon zur Verwaltung der Geschäfte einen sogenannten souveränen Kongreß errichtet, von dem van der Noot die Seele war.

Dieses Betragen ausgearteter Söhne verminderte indessen eben so wenig, als die Schmerzen der immer zunehmenden Krankheit, Josephs Vatersorgen für seine Getreuen. Die Lage des Unterthans in den Deutschen Erbländern immer mehr zu verbessern, hat er von seinem Krankenlager, man könnte fast sagen, vom Sterbebette, mehrere Verordnungen ergehen lassen. Den Hungarn aber glaubte er keinen überzeugendern Beweis seiner Liebe geben zu können, als daß er Lieblingsabsichten, welche durchzusetzen, er so viele Jahre her so rastlos gearbeitet hatte, ihren Wünschen ganz aufopferte. Dieses that er in seiner Antwort vom 28ten Januar 1790. auf ihre mit Gründen unterstützte, aber sonst ehrerbiethige, Vorstellungen über einige mit der alten Verfassung des Königreichs streiten-

de Einrichtungen. Joseph verbürgte erstens sein Königliches Wort, daß der verheissene, bisher nur wegen des Krieges aufgeschobene, Reichstag im Jahre 1791 gewiß vor sich gehen würde. Dann widerruft er alle seine Anordnungen seit seinem Regierungsantritte, mit der Erklärung: Er hätte gehoft, die Hungarn würden sich von der Güte der getroffenen Einrichtungen durch die Erfahrung überzeugen; da sie aber die ältere Verwaltungsart vorzögen, so wolle er auch, daß sein Volk jenen Weeg zum Glücke gehe, der ihm der angenehmste ist. O meine Besten! das ist nicht die Sprache eines Herrn, das ist die Sprache des zärtlichsten Vaters! wer gefühllos genug ist, sie von einem Fürsten zu hören, ohne sein Andenken noch zu lieben, der verdient im Negerlande, oder in einem barbarischen Staate zu leben, wo der herrschende Unmensch seine Unterthanen als Sklaven verkauft, oder ihnen zum Zeitvertreibe die Köpfe abschlägt. Indessen gab der Monarch einen neuen Beweis seiner menschenfreundlichen Weisheit sowohl, als seines Eifers für die Religion; indem er von diesem Widerrufe das Toleranzpatent, und alle jene Verord-

ordnungen ausgenommen hat, durch die entweder das Verhältniß zwischen dem Güterbesitzer, und dem Unterthan bestimmt, oder zum Behuf des lehrbedürftigen Landvolks neue Pfarreinrichtungen getroffen worden. Endlich, um keinen Wunsch seiner getreuen Hungarn unerfüllt zu lassen, befiehlt er die heilige Krone des Reichs aus der Kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, wo sie seit einigen Jahren aufbewahrt worden, auf das Königliche Schloß zu Ofen zu übertragen. Er schließt mit der Versicherung, daß er das Vorrecht der Stände, an der gesetzgebenden Gewalt mit dem Könige Theil zu nehmen, unversehrt wolle erhalten wissen. Wer vermag die Freude einer edlen, und getreuen Nazion über alles das zu beschreiben? Die Krone, die den 19. Februar von Wien abgieng, ward aller Orten mit Pracht, und lautem Jubel empfangen: aber da dieses Heiligthum der Hungarn den 22ten Februar zu Ofen ankam, lebte Joseph nicht mehr.

LXXVI.

Josephs erbaulicher Tod.

Josephs Tod, meine Lieben! verdient unsere ganze Aufmerksamkeit; er ist so lehrreich, wie sein Leben. Der auch hierinn große Mann hatte die Kunst, die übertriebene Furcht des Todes zu besiegen, die jedem Christen, der es nicht bloß dem Nahmen nach ist, eigen seyn muß, ganz inne. Das bewies er durch die kalte Frage an einen der Aerzte, Quarin, wie es mit ihm stehe? und durch die Versicherung, er könne ganz frey sprechen. Quarin anwortete als Wahrheitsfreund, man könne für keinen Augenblick stehen; und Joseph zeigte, daß er würdig sey, Wahrheit zu hören, denn er dankte für sie, so unangenehm sie einer kleinen Seele gewesen wäre, und lohnte sie durch Quarins Erhöhung in den Freyherrnstand, und durch ein Geschenk von 10,000 Gulden. Itzt war sein Abschied aus-

die-

dieser Welt sein beständiger Gedanke. Er beurlaubte sich schriftlich bey Brüdern, und Schwestern ; und ein Geburtstagsgeschenke für seinen geliebten Franz, einen goldenen mit Brillanten besetzten Degen, begleitete er mit den Worten „das ist ein Andenken eines Oheims, der bald nicht mehr seyn wird." Den 13ten Februar empfieng er die heilige Weegzehrung mit ausserordentlicher Seelenruhe, aber unter den Thränen aller Umstehenden — Loudon war dabey, und der Held weihte seine Thränen gern dem Verluste, der der Menschheit bevor stund — den 15ten darauf das heilige Sakrament der letzten Oelung. An eben diesem Tage besuchte ihn noch seines Neffen Gemahlinn Elisabeth, und hohlte sich den Seegen dieses ihres sterbenden Vaters, und den dritten Tag darauf — welch eine Prüfung für sein Vaterherz? brachte man ihm die Nachricht von ihrem Tode. Nur die Religion gab ihm noch Stärke, diesen Streich zu ertragen, er rief: Herr dein Wille geschehe! befahl die Leiche der Erzherzoginn nicht lang in der Hofkapelle ausgesetzt zu lassen, daß für seine eigene Platz würde; die Gefühllosigkeit selbst hätte hier in

Thrä-

Thränen zerfliessen müssen. Bey allen dem arbeitete er noch immer in Staatsgeschäften, um seiner Pflicht bis auf den letzten Augenblick zu entsprechen. Damit verband er die Ausübung so vieler Handlungen der Wohlthätigkeit, daß die Ausspendungen theils unter Nothleidende, theils unter treue Diener, in diesen letzten Tagen eine halbe Million betragen haben. Von den beyden Helden Haddik, und Loudon nahm er mündlich, und mit einem Händedruck Abschied, der ihnen Thränen entlockte, von dem ganzen Heere durch einen schriftlichen Aufsatz, den Haddik als Hofkriegsrathspräsident an dasselbe erlassen mußte, und in welchem der Monarch allen seinen Kriegern für ihre Treue dankte. Auch beurlaubte er sich schriftlich von dem Fürsten Kaunitz, von dem Grafen Rosenberg, und in einem gemeinschaftlichen Briefe von fünf Damen, den beyden Fürstinnen Lichtenstein, der Fürstinn Kinsky, der Fürstinn Clari, und der Gräfinn Kaunitz, die gewöhnlich seine Abendgesellschaft auszumachen pflegten. Wenn man in allen diesen Briefen die ächte Sprache der theilnehmenden Freundschaft findet; so mußte auf jeden, der das Glück hatte,

Jo=

Josephs Unterthan zu seyn, vor allem die Stelle in dem Briefe an seinen großen Kaunitz wirken. „Ich empfehle ihnen mein Vaterland, das mir so sehr am Herzen liegt.“ Den letzten Abend, am 19ten Februar nahm er noch von Laci, und Rosenberg einen Besuch an, und diktirte noch Verschiedenes. Aber bald entließ er Alles: denn er schien seine nahe Auflösung zu fühlen; wenigstens sagte er zu den Aerzten: „schon wird es nicht mehr lange mit mir währen.“ Sein Beichtvater, ein baarfüsser Augustiner, mußte ihm dann aus einem Lateinischen Gebethbuche, das er ihm zum Andenken geschenkt hat, vorbethen: der Monarch bestimmte die Gebethe selbst, und unter diesen war auch der Ambrosianische Lobgesang, oder das Herr Gott dich loben wir! gleich als wenn er sein Scheiden von dieser Welt für einen Sieg ansähe. Auch bethete er mit unter selbst, und Sprache des Herzens war es, als er in die Worte ausbrach: „Herr! der du allein mein Herz kennest, dich rufe ich zum Zeugen an, daß ich alles, was ich unternahm, und befahl, aus keinen andern Absichten, als zum Wohl, und zum Besten meiner Unterthanen meinte. Dein

Wil=

Wille geschehe!“ Um Mitternacht ließ er den Beichtvater abtreten, um etwas zu ruhen; um fünf Uhr früh ward derselbe wieder geruffen, und fuhr fort dem Monarchen vorzubethen. Dieser hatte noch die Kraft zu verlangen, er sollte: Herr in deine Hände empfehle ich meinen Geist! bethen, und sagte dann: „ich glaube meine Pflicht als Mensch, und Regent erfüllt zu haben.“ Mit diesem Zeugnisse, das er sich in einem Zeitpunkte, in welchem die Wahrheit über jede Leidenschaft sieget, selbst gegeben, gieng Joseph aus der Welt; denn bald darauf um halb sechs Uhr früh den 20ten Februar 1790 verschied er.

Dieser ruhige sanfte Tod kann schon allein dafür bürgen, daß Josephs Gesinnungen gegen die Religion eben die waren, welche an den Fürsten seines Hauses die Welt immer verehret hat. Jene Gottesfurcht, die er in seinem ganzen Leben durch die gewissenhafteste Ausübung alles dessen, was unsere Kirche von ihren Gliedern fodert, oder auch nur wünschet, zur Erbauung seines Volkes, immer an Tag geleget, stärkte ihn auch in dem letzten Kampfe. Doch wer wird noch fragen,

ob

ob ein Fürst selbst Freund der Religion war, der für ihre Aufrechthaltung, und Verbreitung unter seinem Volke, durch die Vermehrung, und bessere Bildung der Lehrer derselben so sehr geeifert hat? Die Beweise davon haben sie gelesen, meine Freunde! aber einen muß ich noch nachtragen. Er errichtete eine besondere Pflanzschule für Feldprediger, und überzeugte dadurch die Welt, daß er Gesinnungen der Gottesfurcht, und christliche Tugenden auch bey dem Heere verbreitet wissen wollte. Er glaubte bey Kriegern, die aus Gründen der Religion handeln würden, manches jener strengern Mittel, durch welche man sonst die Mannszucht zu handhaben pfleget, entbehren zu können. Welche Schätzung des Menschen liegt nicht schon in der Wahl eines nicht nur gewisser wirkenden, sondern auch so gelinden, in sich beseeligenden, Mittels? Aber freylich verrieth Joseph diese Grundsätze der Schätzung des Menschen auch sonst überall: durch die Aufhebung alles Drucks, und die Entfernung selbst der Möglichkeit desselben; durch Wohlthätigkeit gegen Kranke, und andere Leidende; durch Popularität, Beförderung der Volksvergnügungen, und Theil-

nah-

nahme an demselben; durch Zugänglichkeit ohne darüber zu ermüden, durch zuvorkommende Höflichkeit gegen jedermann, und am meisten durch seine Erziehungsanstalten, deren Hauptzweck Veredlung des Menschen war. Sie könnten fragen wie es gekommen sey, daß dieses Wohlwollen gegen die Menschen nicht aller Menschen Dank nach sich gezogen habe? daß selbst einige seiner Unterthanen ihn verkannt, sich manchmal Klagen über ihn erlaubt haben? Weil Joseph, so wie er selbst Vergnügen, Bequemlichkeit, und Gesundheit geopfert hat, um das Beste seines Volkes zu befördern, also auch manchmal durch seine Verfügungen dem Einzelnen zugemuthet hat, dem Ganzen ein Opfer zu bringen, etwas von seinen besondern Vortheilen fahren zu lassen, damit sich alle besser befänden: und das ohne Murren zu thun, dazu gehört eine Tugend, die unter den Menschen noch lang nicht allgemein ist.

Joseph II. war zweymal vermählt: mit Marien Isabellen, oder Elisabethen, einer Tochter Herzog Philipps von Parma, seit dem 7ten September 1760., und nach ihrem frühen Tode den 27ten November 1763. mit

Ma-

Marien Josephen von Bayern, einer Tochter Kaiser Karls VII., eben desjenigen, der Marien Theresien die Oesterreichsche Erbschaft streitig gemacht hatte. Der 13te Januar 1765. war der Tag der Trauung mit dieser zweyten Gemahlinn, die ihm auch durch einen frühen Tod den 20ten May 1767. entrissen worden ist. Die zweyte Ehe war kinderlos, und von den beyden Töchtern der Ersten starb die Zweyte Christina gleich nach der Geburt, die Erste, Maria Theresia, aber im achten Jahre ihres Alters. Joseph II. hinterließ also keine Nachkommenschaft.

LXXVII.

Leopold II. Seine Friedensliebe. Vertrag zu Reichenbach. Schluß des Türkenkrieges. Kaiserwahl.

Leopold II. den 5ten May 1747. geboren, seit dem 18ten August 1765. dem Sterbetag sei-

seines Kaiserlichen Vaters Franzens I. Großherzog von Toscana, war nun, in Ermanglung der Söhne, als Josephs II. nächster Bruder, der Erbe der Oesterreichschen Monarchie, und unser König. Den 12. März 1790 kam er in seiner neuen Residenz zu Wien an. Noch während seiner Reise dahin lief zu Brüssel seine Erklärung ein, durch die er den abgefallenen Niederländern gänzliche Verzeihung, Bestätigung ihrer Privilegien, und neue Begünstigungen anboth, wenn sie zum Gehorsam gegen ihn, ihren rechtmäßigen Erbherrn, zurückkehren würden. Der Kongreß antwortete nicht, und der Pöbel in Brüssel verbrannte öffentlich die Schrift: man war auch frech genug Leopolds Religion verdächtig zu machen. Sollte man nicht schon daraus schliessen können, daß der Aufruhr eben nicht aus Widerwillen wider Josephs Reformen überhaupt, und wider seine kirchlichen Reformen insbesondere, entstanden sey, daß er vielmehr angezettelt worden ist, um Oesterreich zu schwächen? oder diesem Hause anderstwo zu thun zu geben? Wenigstens machte itzt mehr als jemals die Hofnung eines auswärtigen Beystandes die Fakzion eines van der Noot dreister.

ster. Denn wirklich hatte der König von Preußen der Ottomannischen Pforte die Gewähr über Länder zu leisten sich erbothen, die das Oesterreichsche Heer bereits erobert hatte; was freylich eine offenbare Feindseligkeit gegen das Haus Oesterreich heissen konnte; weswegen auch Leopold die Vertheidigungsanstalten Josephs ferner betrieb, wirklich stunden, um zu besorgende Anfälle abzutreiben, 84,000 Mann unter Loudon in Mähren, und Oberschlesien, 53,000 unter Hohenlohe in Böhmen, und 20,000 unter Wenzel Colloredo in Gallizien.

Indessen wünschte Leopold nicht nur einem Kriege mit Preußen vorzubeugen, sondern auch den mit der Pforte, selbst mit Aufopferung seiner Eroberungen, zu endigen, und eröfnete seine friedlichen Gesinnungen in einem eigenhändigen Schreiben dem König Friedrich Wilhelm II. Die Gegenerklärung dieses Fürsten war: König Leopold sollte gegen die Beybehaltung der Türkischen Eroberungen in Gallizien Abtretungen an Polen machen; daß dieser Staat dafür einige Strecken Landes mit der wichtigen Handelstadt Danzig an Preußen überließe, und so das Gleichgewicht

er-

erhalten würde. Nach verschiedenen wechselseitigen Aeußerungen beliebte man endlich einen Kongreß zu Reichenbach in Schlesien, auf welchem nebst den Oesterreichschen, und Preußischen, auch Engländische, und Holländische Minister erschienen sind. Hier ward den 27. Julius 1790 die bekannte Reichenbacher Konvenzion geschlossen, ein unvergängliches Denkmal der Mäßigung, und Friedensliebe Leopolds II. Der großmüthige Monarch machte sich in derselben anheischig, mit den Türken einen Frieden zu schliessen, durch den er alles Eroberte zurückgeben würde; aber freylich war itzt auch keine Rede mehr von der Abtretung Gallitziens, oder auch eines Theiles davon an Polen.

Ganz natürlich bahnte dieser Antrag den Weeg zum Türkenfrieden: inzwischen war der Krieg seit Josephs Tod bis zu diesem Zeitpunkte fortgesetzt worden, und ich bin ihnen also meine Besten! die Erzählung kriegerischer Auftritte vom Jahre 1790 noch schuldig. Koburg hatte, seitdem Loudon zur Beobachtung der Preußen nach Mähren gegangen war, in welchem Lande auch zu Neutitschein der große Mann gestorben ist, den Oberbefehl

wider die Türken. Schon gegen das Ende des Monats März setzte er sich in Bewegung, und eben machte er Anstalten zur Belagerung der Festung Widin in Bulgarien, als er Befehl erhielt, nichts zu unternehmen. Durch diesen Befehl wollte König Leopold von seiner Friedensliebe Preußen noch mehr überzeugen. Mittlerweile stieg der Mangel in dem — den ganzen Winter über unter dem Befehle des eben so tapfern als edlen Fürsten Karls von Auersperg eingeschlossenen — Neuorsawa aufs höchste; es ergab sich also den 12ten April; die Besatzung erhielt freyen Abzug, und in der Festung fand man 120 Kanonen. Durch den übrigen April, so wie durch den ganzen May blieb es bey bloßen für die Oesterreicher fast durchgehends glücklichen Scharmützeln. Den 2ten Junius fiengen die Oesterreicher die Belagerung der Festung Giurgewo an, die sich auch bis zum 8ten gut anließ. Giurgewo gegen über liegt am rechten Donauufer die Bulgarische Festung Rußzuk, von der aus die Türken so verstärkt wurden, daß sie im Stande waren, den 8ten Abends einen Ausfall zu wagen, der ihnen nur zu gut gelang: sie eroberten

die Batterien mit 26 Stücken, und obschon der Verlust an Mannschaft nur 300 Todte, und 400 Verwundete betrug; so waren doch unter den ersten die beyden Feldherren Thurn, und Auffeß. Die Türken giengen dann in großer Anzahl unter dem Hospodar Maurogenyi über die Donau. Aber den 26. grief sie Klerfaye bey Kalafat an, und jagte sie, nachdem er ihnen 2,000 Mann getödtet, ohne selbst mehr als 45 Todte verloren zu haben, wieder hinüber. In der Hälfte des Julius gieng das Türkische Hauptheer noch einmal über diesen Fluß nach der Wallachey; aber bald darauf erfolgten die letzten kriegerischen Auftritte. Devins eroberte, nachdem er eher am 11ten den Entsatz geschlagen hatte, am 20ten Julius die Festung Czettin in Türkischkroazien mit Sturm, und den 27ten schlug in der Wallachey der General Wenkheim den Vortrab des Türkischen Hauptheeres mit einem Verluste von 300 Mann zurück. Die gleich darauf eingelaufene Nachricht von der Uebereinkunft zu Reichenbach zog die Einstellung aller Feindseligkeiten, und dann einen Waffenstillstand nach sich. Szistowe, eine kleine Stadt in Bulgarien, ward

zum Orte der Friedensunterhandlungen bestimmt: aber es verzog sich mit der Eröffnung derselben; weil die Rußische Kaiserinn, die von einem Frieden unter Vermittlung anderer Höfe nichts wissen wollte, die Wallachey, und Moldau als gemeinschaftliche Eroberungen in Anspruch nahm, und sie, so wie die Oesterreicher sie räumen würden, besetzen zu lassen drohte; eine Drohung, die bey dem fortdaurenden Glück der Rußischen, und Unglück der Türkischen Waffen, leicht auszuführen war.

Mittlerweile bestieg Leopold den durch Josephs Tod erledigten Kaiserthron. Die Spannung mit Preußen, und seinem Bundesgenossen England hatte vermuthen gemacht, daß zwey Kurfürsten, Brandenburg, und Braunschweiglüneburg, eben nicht sehr geneigt seyn würden, den Beherrscher der Oesterreichschen Monarchie auf denselben zu erheben. Und bey den durch den Fürstenbund veranlaßten Verhältnissen war man wohl auch wegen der Stimmen von Kurmaynz, und von Kursachsen nicht ganz ohne Besorgnisse: obschon das Letztere sich bereits für die Neutralität erklärt hatte, wenn es zwischen Oesterreich, und

Preu=

Preußen zum Bruch käme. Zwar hat auch Friedrich Wilhelm die Kurbrandenburgische Stimme König Leopolden angetragen: aber doch glaubte man, so lang die zwey mächtigsten Kurhäuser wider einander sich zum Kriege rüsteten, würde es mit dem Wahlgeschäfte Anstände haben. Daher wurden auch, nicht am 1ten Julius, dem in der Einladung von Kurmaynz bestimmten Tage, sondern erst nach der abgeschlossenen Reichenbacher Konvenzion den 11ten August, die Sitzungen der Wahlgesandten eröfnet. Um so mehr förderte man das Werk itzt: den 30ten September wurde Leopold II. einstimmig gewählt; da er bereits nach Frankfurt unter Weegs war, konnte ihm an eben dem Tage das Wahldiplom zu Aschaffenburg zugestellt werden. Den 4ten Oktober zog er zu Frankfurt, von den drey geistlichen Kurfürsten, und von den Bothschaftern der fünf Weltlichen begleitet, mit der gewöhnlichen Pracht ein. Nachdem er die Wahlkapitulazion beschworen, ward er den 9ten gekrönt: durch die Anwesenheit dreyer Söhne, eines Bruders, und zweyer Schwestern des neuen Kaisers, so wie auch eines fremden Königs, des von Neapel, ward diese Krönung werkwürdiger.

LXXVIII.

Wiedereroberung der Niederlande.

Durch die Auseinandersetzung mit Preußen hatte Leopold den Niederländern jede Hofnung des Beystandes dieser Macht, und ihrer Verbündeten, England, und Holland, benommen: auf eigene Kräfte konnten sie um so weniger bauen, weil die Oesterreicher, so schwach sie auch in den Niederlanden waren, vom 18ten zum 25ten May in neun Gefechten wider die Empörer gesiegt hatten. Leopold fuhr indessen fort, den Verirrten durch seinen Feldherrn Bender sowohl, als durch seine Statthalter, Christine, und Albert, Gnade, und Herstellung der alten Verfassung anzubiethen, so wie er auch seinen tapfern Kriegern die möglichste Schonung der Niederländer empfahl. Auf der andern Seite ließ er sich, da diese Güte nicht fruchtete, von dem Entschlusse nicht abbringen, sich Gehorsam

durch

durch die Waffen zu verschaffen, und wies den Vorschlag der Republik Holland zu einem Waffenstillstand ab. Und diese seine Absicht unterstützten seine wenigen Streiter noch ferner. Nicht mehr als sechsundneunzig brave Oesterreicher überfielen im Limburger Lande 300 Rebellen, die größtentheils im Hemde davon liefen, und ihre drey Kanonen im Stiche liessen; und etwa durch dreyßig Mann verstärkt besetzte der Sieger Hauptmann Aspre die Stadt Herve. Zwar ward er hier von 3,000 frischangekommenen Rebellen umrungen; aber er wehrte sich mit seiner Handvoll Krieger ganze drey Stunden, und dann schlug er sich tapfer durch: angewachsen auf 700 Mann giengen die Oesterreicher auf die Rebellen wieder los, und warfen sie aus Herve, und dem ganzen Limburger Lande hinaus, welches sich seinem rechtmäßigen Herrn mit Frohlocken unterwarf. Doch alles das, so wie selbst der Rath der Engländischen Regierung, zur Pflicht zurückzukehren, wirkte auf die Fakzionshäupter so wenig, daß sie durch den Kongreß zur Vertheidigung der Altäre Gottes — wie sie sich gotteslästerisch ausdrückten — alles auffoderten, und nebst

dem

dem ordentlichen Heere, das sie unter dem neuen Oberfeldherrn Schönfeld auf den Beinen hatten, ein zweytes von Freywilligen aufbothen. Diesen Belgischen Kreuzzug, wie man ihn scherzend nannte, führte van der Noot selbst an: aber er richtete so wenig aus, daß die abgefallenen Stände selbst in einem Kreisschreiben die Feigheit dieser neuen Kreuzbrüder mit dem Eindruck entschuldigten, den das erste Feuer auf diejenigen macht, die dessen Wirkung noch nicht gesehen haben. Man weis nicht, ob man über die Entschuldigten, oder über die Entschuldigenden lächeln soll?

Nun schien es, daß auf dieses Vorspiel bald ernsthaftere Auftritte folgen werden: im September setzten sich aus Böhmen, und andern Erbländern 24,000 Mann unter dem Feldzeugmeister Browne nach den Niederlanden in Marsch; dadurch sollte die Oesterreichsche Macht in jenen Provinzen, mit den Völkern, die schon eher da waren, und den kleinern nach und nach dahin geschickten Verstärkungen auf 40,000 Mann anwachsen. Allerdings war sie zur Bekämpfung der Abgefallenen mehr als hinreichend: aber Leopold

wünsch-

wünschte noch immer, ohne Dazwischenkunft der Waffen, ganz als Vater zu siegen. Feldmarschall Bender mußte auf seinen Befehl die von den Niederländischen Gewalthabern öffentlich ausgesprengte Lüge, daß jener Marsch nur ein leeres Vorgeben sey, zwar durch eine Bekanntmachung widerlegen, weil sie sonst sehr fähig war, das irregeführte Volk in der Verblendung zu erhalten; aber zugleich erklären: Seine Majestät wünschten eine freywillige Unterwerfung noch vor der Ankunft dieser Kriegsvölker. Mehr noch bewies Leopolds väterliche Gesinnungen gegen die widerspenstigen Söhne die Bereitwilligkeit, mit der er zu dem Vorhaben der drey Mächte, Englands, Preußens, und Hollands, alles in der Güte zu vermitteln, die Hände both. Er schickte auf den im Haag veranstalteten Kongreß ihrer Minister seinen Abgesandten am Französischen Hofe den Grafen Mercy, und versah ihn mit der unumschränktesten Vollmacht, die außerordentlichsten Begünstigungen zu bewilligen; inzwischen es die vermittelnden Mächte bey dem Rebellenkongresse zu Brüssel nicht dahin bringen konnten, daß man von einem Waffenstillstande auch nur hätte hören wollen.

Auch

Auch das ermüdete Leopolds Langmuth nicht: durch ein Manifest an das Niederländische Volk vom 14ten Oktober versprach er aufs neue, nebst vielen Begünstigungen, diese Provinzen ganz nach ihrer alten Verfassung zu regieren, und both gänzliche Vergessenheit jedem an, der bis zum 21ten November die Waffen niederlegen würde. Die Häupter der Fakzion verleiteten durch ihre Aufhetzungen den Pöbel in Brüssel zu der Raserey, dieses Manifest des ersten Monarchen der Christenwelt zu zerreissen, und zu verbrennen. Erst am 16ten November verlangte der Rebellenkongreß durch die Minister der vermittelnden Mächte, eine Verlängerung der Gnadenfrist von vierzehn Tagen, die aber Mercy versagte. Jene Minister, die sich dafür umsonst verwendet hatten, benahmen nun dem Kongresse abermal alle Hofnung eines fremden Beystandes. Zu schwach mit eigenen Kräften zu widerstehen — die Feldherren der Empörer betheuerten das zu wiederholtenmalen — suchte er doch noch, gleichsam im letzten Augenblick, einen Ausweeg. Den 21ten November in der Nacht um eilf Uhr, also eine Stunde vor Ablauf der Gnadenfrist, beschloß

er,

er, von dem Kaiser seinen dritten Sohn den Erzherzog Karl zum Beherrscher des Landes unter dem Titel eines Großherzogs von Belgien — die heutigen Niederlande waren ein Theil des Landes, was die alten Römer Gallia Belgica nannten — sich zu erbitten. Die einzige Absicht, die er dabey hatte, Zeit zu gewinnen, gelang nicht: denn Feldmarschall Bender konnte auf sein Ersuchen, den weitern Marsch bis zur Rückkehr des Eilbothen vom Kaiserhofe einzustellen, keine Rücksicht nehmen, weil die letzte Frist, der 21ste November da war, ohne daß die Unterwerfung erfolgt wäre.

Bender hatte also mittlerweile Befehl zum Aufbruch gegeben; sein Heer gieng, da die Rebellen nirgends Stand hielten, ohne Hinderniß über die Maaß, und ward in der ersten Provinz, die es betrat, in der Grafschaft Namur, von dem Landvolke mit Freuden aufgenommen. In die Hauptstadt Namur hatte sich der Oberfeldherr der Rebellen Schönfeld geworfen. Den gesuchten Waffenstillstand hat ihm Bender abgeschlagen; aber da die Stände, und der Stadtrath sich unterwarfen, ließ ihn der großmüthige Feldmarschall dennoch

noch abziehen. In der Stadt Namur, wo sie neunundneunzig Kanonen fanden, waren die Oesterreicher um so willkommenere Gäste, weil sie die vortreflichste Mannszucht hielten, und dadurch der Versicherung ihres Feldmarschalls entsprachen, daß, da Seine Majestät durch Güte regieren wollten, auch ihre Krieger niemanden ein Leid zufügen würden. Die Nachricht von dem Verluste Namurs machte den Pöbel zu Brüssel wüthend. Die Anstifter des Aufruhrs, denen er drohte, suchten ihn erst durch die gedruckte Lüge, Namur sey noch nicht über, zu besänftigen; dann gestunden sie zwar den Verlust, versicherten aber, man habe alle Anstalten getroffen, Brüssel zu decken. Aber selbst durch die Maske der Heucheley — denn Religion haben Rebellen nie — konnte man die Menge nicht länger täuschen: bey der Prozession, die man halten ließ, verjagte der Pöbel die Geistlichen. Seine Feldherren gaben dem Kongresse auch wenig Trost: Schönfeld bedankte sich den 28sten November für seine Dienste, und der zweyte, Köhler, von den Oesterreichern aus dem Hennegauschen vertrieben, flüchtete den 30ten in der größten Unordnung nach Brüssel. Diese

Haupt=

Hauptstadt hatte Bender an eben diesem Tage schon auffodern lassen. Die Nacht darauf entflohen van der Noot, und seine Spießgesellen nicht nur vor den annahenden Oesterreichern, sondern auch vor der Wuth des Pöbels. Den 1. Dezember trug man dem Feldmarschall Bender die Stadtschlüssel entgegen, und die Oesterreicher besetzten unter lautem Jubel des Volkes Brüssel: eben das geschah im kurzen mit den übrigen Städten der Niederlande, die sich, was das einzige Dornik vor Ablauf der Frist gethan hatte, itzt alle unterwarfen. Diese schnelle Wiedereroberung der Niederlande kostete, bis auf einige Rebellen, die in einem Walde, den sie vertheidigen wollten, niedergehauen worden, kein Blut. Aber noch merkwürdiger ward sie durch Leopolds gränzenlose Vaterhuld. Obschon die Empörten die Gnadenfrist versäumt hatten; wollte er sie doch so behandeln, als wenn sie sich vor Ablauf derselben unterworfen hätten. Nur mit Ausnahme des Rädelsführers van der Noot, und einiger Wenigen, begnadigte er alles, stellte ganz die alte Verfassung her, ertheilte selbst den Niederländern neue Begünstigungen. Nur trug diese in ihrer Art einzige Huld

nicht

nicht durchgängig die gehoften Früchte: denn obschon alle Provinzen durch eine Deputazion an den Minister Mercy eine ewige unverletzliche Treue gegen das Haus Oesterreich feyerlich verheißen haben; obschon in den Hauptstädten aller Provinzen dem Herzog Albert als Bevollmächtigten des Kaisers mit allem Prunk, und mit äußerlicher Zufriedenheit gehuldigt worden ist: so war die Ruhe doch nicht eigentlich hergestellt. Die Stände zeigten wenig Bereitwilligkeit gegen die besten Absichten der Regierung, wollten auch offenbare Rebellen in Aemter eindringen. Neue unwiderlegliche Beweise, daß Josephs Reformen nicht die wahre Ursache, nur der Vorwand des Aufruhrs waren.

LXXIX.

Hungarsche, und andere erbländische Angelegenheiten.

Man hat, nach Josephs Tod, und bey Leopolds Regierungsantritte, von unruhigen Be-

Bewegungen fast in allen Erbländern so viel gesprochen, und geschrieben, meine Besten! daß auch ich gezwungen bin, in diesen meinen Unterhaltungen mit ihnen diesen unangenehmen Gegenstand wenigstens zu berühren. Das Beste bey der Sache ist, daß in die auswärts verbreiteten Nachrichten sich ungeheure Uebertreibungen eingeschlichen haben: die schon eher empörten Niederlande ausgenommen, träumte man in keinem der Erbländer vom Abfall. Freylich trug man sich fast allgemein mit der Sage: es wären Hungarsche Abgeordnete zu Berlin gewesen, und hätten Preußischen Beystand wider ihren eigenen König gesucht. Aber die Hungarn selbst drangen darauf, die Sache streng zu untersuchen, und alle, die Theil daran gehabt hätten, nicht nur selbst auf das schärfeste zu bestrafen, sondern auch ihre Nachkommen bis in das siebente Glied für ehrlos zu erklären. Konnte die Nazion einen stärkern Beweis ihres Abscheus von jeder Untreue geben? Mehr andere gaben die ersten Großen, viele Städte, und Gemeinden, so wie die mit Erlaubniß des Hofs auf einem Kongreße versammelte Illyrische Nazion, wie man in Hungarn, und den einver-

leib-

leibten Ländern, die Inwohner Griechischer Religion nennt. Umsonst waren also auch alle Bemühungen einer minder zahlreichen Parthey auf dem Reichstage, die Königliche Gewalt einzuschränken: Leopold, so wenig er seine Gewalt zu erweitern suchte, konnte, der Treue der Nazion im Ganzen gewiß, jeden Versuch sie zu vermindern mit Festigkeit zurückweisen. Und die Liebe der Nazion gegen ihren König, und sein Blut zeigte sich im schönsten Glanze, als Leopold sich zur Krönung nach Preßburg begeben hatte. Drey Tage vor derselben sollte nach alter Sitte aus den Großen des Reichs der Palatin gewählt werden. In den Augen der Hungarschen Nazion ist der Palatin der gesetzmäßige Vertheidiger aller ihrer Vorrechte; und sie kann einem Großen keinen überzeugendern Beweis ihres Zutrauens geben, als durch die Wahl zu dieser erhabenen Würde. Itzt waren die Königlichen Kommissarien in der Mitte der zur Wahl versammelten Stände erschienen, hatten ihnen den versiegelten Zettel überreicht, der die Nahmen der vier zur Palatinatwürde von dem König nach seinem alten Rechte vorgeschlagenen Magnaten enthielt. Aber ohne

den

den Zettel zu öfnen, rief alles einstimmig: Vivat Alexander Leopoldus Palatinus! Es lebe Alexander Leopold unser Palatin! Dieser Prinz, der vierte Sohn des Monarchen, schon von seinem Oheim Joseph II. zum Innhaber des ehemaligen Kalnokischen Husarenregiments ernannt, kleidete sich nicht nur Hungarisch, sondern verlegte sich auch mit so viel Ernst auf die Hungarsche Sprache, daß er die Einladung der Abgeordneten zur Krönung auch in derselben beantworten konnte. Es ist kein sichererer Weeg zu den Herzen eines Volkes, als seine Sprache reden. Möchten sie sich doch das, meine Freunde! gesagt seyn lassen, und Aufmunterung darinn finden, unsere, von so manchem Böhmen vernachlässigte, Sprache, sich itzt schon geläufig zu machen! Sie werden einst unsere guten Landsleute als Staatsdiener zu den folgsamsten Bürgern, als Soldatenoffiziere zu Helden machen, wenn sie Böhmisch mit ihnen sprechen — für das Letzte bürgt mir insbesondere das Zeugniß eines edlen tapfern Kriegers, den die Gunst des Königlichen Helden Karls am schönsten lohnet — und was soll ich erst von der heiligen Pflicht sagen, die der künftige Güter-

besitzer hat, die Vorträge seiner Unterthanen, seiner Kinder, selbst anzuhören, ihnen selbst zu rathen, sie selbst zu trösten, was immer das gewisseste Mittel ist, ihre Liebe zu gewinnen? Erzherzog Leopold, um auf ihn zurückzukommen, hatte sich der Herzen der Hungarn so ganz bemächtigt, daß sie die Aufbewahrung ihrer Freyheiten niemanden besser anzuvertrauen glaubten, als ihm, dem Sohne des Königs.

Der Königliche Vater von diesem Beweise der Liebe seiner Hungarn entzückt, sagte zu den Abgeordneten der Stände: er befinde sich bey dieser Nazion, wie mitten im Kreise seiner Familie; den Erzherzog Palatin aber erinnerte er, sich von der Pflicht seines Amtes, selbst nicht durch die kindliche Liebe ableiten zu lassen. So zog Leopold II. das Wohl der beherrschten Völker der Erweiterung seiner Macht vor, oder wollte vielmehr seine Macht nur in ihrem Wohl bestehen lassen. Mit um so größerem Entzücken setzten also die Hungarn einem so väterlichen König an seinem Nahmenstage den 15ten November 1790, also etwa einen Monat, nachdem er die Kaiserliche empfangen hatte, ihre heilige Krone

auf. Das Krönungsgeschenke war Leopolden um so angenehmer, weil der Adel nicht zugab, daß der Unterthan das Geringste dazu beytrüge; und die Bereitwilligkeit der Nazion, nach allen ihren Kräften zur Bekämpfung der Feinde beyzutragen, sah er gern, so wenig es ihm seine Friedensliebe mehr erlaubte, von ihr Gebrauch zu machen. Die Verhandlungen des Reichstages wurden dann unter dem Vorsitze des Erzherzogs Palatin bis in das Jahr 1791. fortgesetzt: nach dem Wunsche des Königs ward auf demselben für die Erleichterung des Unterthans auf mancherley Art gesorgt, den Bürgerlichen der Weeg zu Ehrenstellen eröfnet, und die Wohlthat der Duldung irrenden Brüdern versichert.

Von noch weniger Bedeutung waren die sogenannten Gährungen in den Böhmischen, und Oesterreichschen Erbländern: eigentlich waren es nur Bitten, theils der Stände, theils einzelner Klassen, um die Abstellung einiger Beschwerden. Der Monarch ließ sich Wünsche nicht nur gern vortragen, sondern bewilligte sie auch gern, so oft es ihm das gemeine Beste erlaubte. So überließ er die Erziehung der jungen Geistlichen wieder den

Bischöfen; nur mußten sie nach den Büchern, über die auf der hohen Schule gelesen wird, unterrichtet, und von öffentlichen Lehrern geprüft werden: sonst blieb es bey allen kirchlichen Einrichtungen Josephs. Die von Joseph eingeführte Steuerverfassung hob er zwar, durch die Bitten der Güterbesitzer bewogen, für itzt auf; doch ohne Josephs Zweck aus den Augen zu verlieren: der Unterthan ward durch die Aufopferungen erleichtert, zu welchen sich der Grundherr verstund, so wie durch billige Verträge über seine Schuldigkeiten. Das Waarenverboth, dem insbesondere die Böhmischen Fabriken ihre schnelle Aufnahme mit verdankten, blieb auch in seiner Kraft; obschon die Einfuhr einiger weniger Artikel wieder erlaubt wurde. Ueberhaupt bestunden die Abweichungen von Josephs Verfügungen in Nebendingen; und daß Leopold die Schritte seines verklärten Bruders nicht mißbillige, zeigte er auch dadurch, daß er für dessen Andenken in seinen Aeußerungen an die Hungarn, und Niederländer eiferte: den Letztern sagte er es ausdrücklich über die kirchlichen Einrichtungen, sie hätten die Reinheit der Absichten Josephs verkannt.

Der

Der Bereitwilligkeit Leopolds, die Wünsche seiner Völker zu erfüllen, war auch sein Entschluß zuzuschreiben, sich in unserm Böhmen krönen zu lassen. Nachdem er eher die Königliche Böhmische Krone aus der Schatzkammer zu Wien nach Prag hatte bringen lassen, kam er den 30ten August 1791. selbst auf dem Schlosse Lieben nahe an unserer Hauptstadt an, und hielt den 31ten darauf seinen feyerlichen Einzug in dieselbe. Den 4. September nahm er die Huldigung der Stände von Böhmen, Mähren, und Schlesien an, und den 6ten darauf ward er selbst, den 12. seine Kaiserliche Gemahlinn von dem Fürsten Erzbischof Anton Peter aus dem Hause Przichowsky mit dem gewöhnlichen Gepränge gekrönet. Bey allen diesen Veranlassungen setzte die Pracht unsers Adels die zahlreichen Fremden in Erstaunen; und das anständige Betragen der Inwohner Prags mitten unter den Aeußerungen der lebhaftesten Freude fand ungetheilten Beyfall. Das Krönungsgeschenke verwendete Leopold zu einer Stiftung für bedürftige weibliche Personen sowohl vom Adel, als vom Bürgerstande. Die Sammlung aller Erzeugnisse des Böhmischen Kunstfleisses, wel-

che

che der Oberste Burggraf Graf Rottenhan veranstaltet hatte, gefiel dem Monarchen so sehr, daß er die Orte, wo die vorzüglichsten Fabriken sind, selbst besuchen wollte; aber die damaligen politischen Verwicklungen zwangen ihn den 2ten Oktober zur Rückreise nach Wien.

LXXX.

Türkenfriede. Bündniß mit Preußen.

Von den innern Angelegenheiten der Erbländer kommen wir nun, meine Besten! zu den Verhältnissen Leopolds mit den fremden Mächten. Daß diese durchaus die freundschaftlichsten wären, war dieses Fürsten aufrichtigster Wunsch; denn bey einer Ruhe, die von außen durch nichts gestöret würde, glaubte er das Wohl der Seinigen zu Hause mit besserem Erfolge zu befördern. Dem König von Preußen hatte er von seiner Erwählung zum Kaiser durch ein eigenhändiges Schreiben in den freundschaftlichsten Ausdrücken

Nachricht gegeben. Aus Gefälligkeit gegen die übrigen Kurfürsten, und um das Ansehen der Reichsgerichte zu handhaben, hat er die im Stifte Lüttich gestörte Ruhe durch seine Kriegsvölker wieder hergestellt. Auch in den Verhandlungen im Haag, die Niederländischen Angelegenheiten betreffend, hat er, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, gegen die vermittelnden Mächte alle Rücksicht bewiesen.

Aber die Befestigung des guten Vernehmens mit diesen drey Mächten, Preußen, England, und Holland, hieng guten Theils von der Herstellung des Friedens mit der Pforte ab. Die zur Schliessung desselben ernannten Minister, so wie die der eben erwähnten vermittelnden Mächte, waren bereits im Dezember 1790. zu Szistowe zusammengetreten. Die Oesterreichschen, Baron Herbert, und Graf Esztērhaszy, waren im Nahmen ihres Monarchen ganz willig zu der Rückgabe aller Eroberungen: aber eben darum, weil, nach der Reichenbacher Konvenzion, der Stand, wie er vor dem Kriege war, zum Fuß der Unterhandlungen dienen sollte; foderten sie auch die Erneuerung der zuvor bestandenen für Oesterreich vortheilhaften Handelsverträge,

wel-

welche die Türkische Gesandtschaft für aufgehoben erklärt wissen wollte. Die Vermittler, für die Pforte offenbar partheyisch, behaupteten, der Stand vor dem Kriege wäre nur vom Länderbesitze zu verstehen; das ist, Oesterreich sollte Vortheile, die es während des Krieges erworben hatte, opfern, die Pforte auch jene, die es vor dem Kriege nicht gehabt, erwerben: es ist auffallend, daß man Leopolden für seine Großmuth so ungroßmüthig behandeln wollte. Die Pforte selbst war billiger, und gab ihrer Gesandtschaft Befehl zur Erneuerung jener Handelsverträge. Ein anderer Anstand fand sich in dem Begehren der Vermittler, daß der Reichenbacher Konvenzion in der Friedensurkunde gedacht würde: der Kaiser verweigerte das ständhaft, und die hergestellte Ruhe in den Niederlanden, mehr noch der treue Eifer der Hungarn, welche die Aufhebung der Reichenbacher Konvenzion wünschten, machte die Vermittler besorgen, er könnte sich zur Erneuerung des Krieges entschliessen, eine Besorgniß, die das fortdauernde Waffenglück der Russen vermehrte; man fand also für gut, hierinn nachzugeben. Dem ungeachtet schien das ganze Friedens-

densgeschäft sich bald darauf zerschlagen zu wollen. Die Oesterreichsche Gesandschaft wollte den Stand vor dem Frieden so verstanden haben, wie er nach ältern, von den Türken nie genau beobachteten, Verträgen hätte seyn sollen, und foderte Altorsawa, und einen kleinen Bezirk in Kroazien: die Weigerung der Türken hatte die Entfernung Herberts, und Eszterhaszys zur Folge. Indessen schlug man unserm Monarchen von der Seite Preußens, und Englands ein Auskunftsmittel vor, zu dem er gern die Hände both, besonders da mittlerweile auch die Rußische Kaiserinn sich geneigter zu einem Frieden erklärte; und man also nicht mehr besorgte, die siegenden Russen dürften sich der Moldau, und Wallachey bemächtigen. Nun wurden die Verhandlungen wieder angefangen, und den 4. August 1791. glücklich geendigt. An diesem Tage ward die Friedensurkunde sowohl, als eine besondere Konvenzion unterzeichnet. Der ersten zu Folge gab Oesterreich alle Eroberungen zurück, und vermög der zweyten erhielt es die Stadt Altorsawa an der Gränze des Banats, und einen kleinen Bezirk in Türkischkroazien mit den Festen Dresnik, und Czettin.

Durch ein so großes Opfer wollte Leopold allen Verdacht von Vergrößerungsabsichten bey fremden Mächten tilgen, und so seinem Volke eine um so dauerhaftere Ruhe verschaffen. Vorzüglich hatte er auf ein ununterbrochen gutes Vernehmen mit Preußen Rücksicht genommen, wozu ihm nicht bloß der bey der Nachbarschaft dieses Staats dadurch zu befördernde Flor seiner Erbländer gerathen hat, sondern eben so sehr das Beste des Deutschen Reichs, das allerdings bey einer engern Verbindung seiner zwey mächtigsten Glieder gewinnen mußte. Leopolds erste Erklärungen gegen Friedrich Wilhelm gleich nach der Besteigung seiner Erbthrone lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Wirklich schienen auch Oesterreich, und Preußen sich einander zu nähern. Aus Gelegenheit der Französischen Angelegenheiten, von denen ich in der folgenden Unterhaltung reden werde, machte der König von Preußen, mit jenen des Kaisers ganz übereinstimmende, Erklärungen. Auch die Absendung des Obersten Bischofswerder seines Günstlings an den Kaiser nach Italien, wohin derselbe verreiset war, zeigte den Wunsch Friedrich Wilhelms an, mit Oester-

sterreich sich freundschaftlich einzuverstehen. Aber das Siegel schienen beyde Monarchen ihrer neuen Freundschaft in einer persönlichen Zusammenkunft aufgedrückt zu haben, die auf dem Kursächsischen Schlosse Pilnitz kurz vor Leopolds Böhmischer Krönung Statt hatte. Der Kaiser sowohl als der König von Preußen erschienen in Begleitung ihrer Thronerben, und einiger ihrer Staatsmänner, und nebst dem Kurfürsten von Sachsen, und seinem Hause, fanden sich auch mehrere fürstliche Gäste hier ein. Daß beyde Monarchen aus Veranlassung der damaligen Lage von Europa sich über gemeinschaftliche Maaßregeln besprochen haben, ist zu vermuthen; besonders scheinen Frankreich, und Polen ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben: denn auch im letztern Reiche gab es eine Umschaffung der bisherigen Verfassung. Die Polen haben ihren Wahlthron für erblich erkläret, und den Kurfürsten von Sachsen zu demselben berufen. Was man aber mit Gewißheit behaupten kann, ist wohl nur das, was der Kurbrandenburgische Gesandte später auf dem Reichstage erkläret hat: daß zu Pilnitz der Kaiser, und der König von Preußen eine

Ue-

Uebereinkunft getroffen, welche die Sicherheit der beyderseitigen Staaten, die Ruhe von Europa, die Wohlfarth des Deutschen Reichs, und die Erhaltung der Rechte, und Besitzungen einzelner Stände desselben zum Zwecke habe. Indessen waren das wohl nur vorläufige Verabredungen, die zu einem förmlichen Bündnisse den Weeg bahnen sollten. Dieses ward erst den 7ten Februar 1792. durch den Oesterreichschen Gesandten Fürsten Reuß, und die Preußischen Minister, Finkenstein, Schulenburg, und Alvensleben abgeschlossen. Die beyden Mächte leisteten einander die Gewähr für alle ihre Länder; versprachen einander im Falle eines feindlichen Angriffs einen Beystand von 15,000 Mann zu Fuß, und 5,000 zu Pferde, oder anstatt dessen eine Geldhülfe, auch, wenn es die Umstände foderten, einen beträchtlichern Beystand; sie wollten Rußland, England, Holland, und Sachsen zum Beytritt einladen; ihre Gesandten an allen Höfen sollten einverständlich handeln; endlich verpflichteten sich beyde Theile für die Aufrechthaltung der Reichsverfassung zu wachen. Welch eine frohe Aussicht gewährte dieser Bund zweyer bisher nicht freundschaftlichen Deutscher Höfe dem Deutschen Patrioten?

LXXXI.

Veranlassung zum Franzosenkriege. Leopolds II. Tod.

Indessen Friede des weisen Leopolds ganzes Dichten, und Trachten war, fand man in Frankreich einen Vorwand, ihn zu bekriegen. In diesem Lande, meine Besten! war schon am 14ten Julius 1789. jene Revoluzion ausgebrochen, die seit dem so sehr das Gespräch der ganzen Welt ist. Fürs erste hatte man die Französische Monarchie, bisher die unbeschränkteste aus allen, durch die sogenannte Nazionalversammlung, eine Anzahl aus allen Gemeinden gewählter Stimmvertreter, eingeschränket. Da nun diese eine neue Verfassung im ganzen Lande einführte, litten einige Glieder des Deutschen Reiches darunter, welche Besitzungen hatten, die zwar im Bezirke des im Westphälischen Frieden an Frankreich von Oesterreich abgetretenen Elsaß lagen, aber,

da sie Oesterreich nie zugehört haben, auch nicht an Frankreich mit abgetreten worden sind. Schon Joseph II. hatte zum Besten der beeinträchtigten Reichsstände — denn bey der eingeführten Gleichheit verloren sie über ihre dortigen Unterthanen alle obrigkeitlichen Rechte, und mit ihnen beträchtliche Einkünfte — zu Paris Vorstellungen machen lassen. So wie Leopold den Kaiserthron bestiegen, empfahlen ihm die Kurfürsten in einem gemeinschaftlichen Schreiben die Sache jener Stände aufs neue. Ein Brief des neuen Kaisers an den König von Frankreich über diesen Gegenstand blieb unbeantwortet; und als er der Nazionalversammlung vorgelegt worden, bat diese den König, die Kriegsmacht zu vermehren, was freylich schon Kriegslust verrieth. Dem Kaiserlichen Geschäftsträger aber antwortete man auf wiederholte Vorstellungen: man wünsche, daß der Kaiser jene Stände keinen Schutz hoffen lasse, damit sie die ihnen angebothenen, freylich nicht verhältnißmässigen, Entschädigungen annehmen. Der Kaiser schützte seine Pflicht als Reichsoberhaupt vor, worauf es ganz trocken hieß; die Nazionalversammlung könnte wegen des Elsaßes

kei-

keine Ausnahme machen. Da nun unter andern auch der König von Preußen als Kurfürst von Brandenburg auf dem Reichstag erklärte, Rechte, Freyheiten, und Güter dürften dem Deutschen Reiche nicht entzogen werden; foderte der Kaiser dem Reichstage sein Gutachten darüber ab. Einige Stände sahen den Schritt der Franzosen als Friedensbruch an; und wollten alles in verschiedenen Friedensschlüssen an Frankreich Abgetretene zurückfodern. Die Stimme des Kaisers, als Erzherzogs von Oesterreich, war, zum Beweise, daß dieser Monarch keinen Krieg wollte, die gemäßigste, der zu Folge man auch beschloß: sich an die bisherigen Friedensschlüsse zu halten, aber die Rechte des Reichs zu verwahren. Wirklich hatte man um so mehr Hofnung über diesen Gegenstand sich zu vergleichen, da auch König Ludwig XVI. seinem Schwager dem Kaiser Vorschläge zur Entschädigung der Reichsstände gemacht hat, die einen guten Ausgang hoffen liessen.

Aber es war eine Parthey in Frankreich, die, mit der Einschränkung der Königlichen Gewalt nicht zufrieden, zum Umsturz des Französischen Throns, und aller an-

dern Throne, so wie zum Untergang des Königs, und seines Hauses sich verschworen hatte. Man gab diesen Verschwornen den Nahmen der Jakobiner, weil sie ihre Versammlungen zu Paris in der Kirche zu halten pflegten, die sonst den Dominikanern gehört hatte; denn diese Geistliche hiessen, von ihrer dem heiligen Apostel Jakob geweihten Kirche, in Frankreich die Jakobiner, so wie das Volk in Prag die Minoriten aus eben dem Grunde gewöhnlich nur die Jakobiten nennt. Den Nahmen der Jakobiner haben wohl auch sie schon, meine jungen Freunde! oft aussprechen gehört; aber nicht leicht ohne Abscheu, und ich muß ihnen sagen, daß dieser Abscheu mehr als gerecht ist. Diese Blutmenschen herrschten eine Zeit lang, man nennt diese Periode die Schreckensregierung, unumschränkt in Frankreich, und ein Ungeheuer, dessen gleiche die Hölle noch wenige ausgespieen hat, Nahmens Robertspierre, stund an ihrer Spitze. Damals waren rechtlich erworbenes Vermögen, ausgezeichnete Talente, und tadelfreye Tugend Verbrechen, die auf die Blutbühne führten; weßwegen auch itzt von den Republikanern in Frankreich das An-

denken dieser Jakobiner allgemein verabscheut wird. Zu der Zeit, von der ich hier rede, hatten sie schon vielen Einfluß, und die Nazionalversammlung bestund fast durchgängig aus Mitgliedern ihrer Gesellschaft. Ihre oben erwähnte doppelte Absicht zu erreichen, hatten die Jakobiner Krieg beschlossen, und Krieg wider Oesterreich: denn der Krieg würde Gelegenheit geben, auch andere Völker wider ihre Beherrscher aufzuhetzen; und da ihr König den Krieg wider das freundschaftliche Oesterreich nur ungern sehen konnte, würde man dabey manche Veranlassung finden, ihn dem Volke verhaßt zu machen. Und zu dem letztern Krieg insbesondere suchte man einen doppelten Vorwand hervor. Viele mit der neuen Ordnung unzufriedene Franzosen hatten ihr Vaterland verlassen, sie hatten sich zahlreich nach den Oesterreichschen Niederlanden, und noch zahlreicher nach dem Kurtrierschen Gebiethe gezogen. In den erstern Provinzen wurde ihnen von der Regierung keine Bewaffnung oder Kriegsrüstung gestattet, was man auch in Frankreich wußte, und erkannte. Aber da der Kurfürst von Trier, ein Prinz aus dem Hause Sachsen, die beyden Brüder

des Königs von Frankreich, als Söhne seiner Schwester, in seiner Residenz Koblenz liebevoll aufgenommen, und der ausgewanderte Französische Adel mit seinen Anhängern sich um so mehr um die Prinzen häufte: gab man vor, von ihnen einen Angriff auf die nahe Gränze Frankreichs zu befürchten zu haben; indem man den Kurfürsten zugleich beschuldigte, daß er Rüstungen in seinem Lande gestatte, und dieses dafür mit einem feindlichen Einfalle bedrohte. Der Kurfürst foderte dagegen den Schutz des Kaisers als Reichsoberhaupts auf, mit der Betheuerung, daß bey ihm die ausgewanderten Franzosen ganz auf dem Fusse, wie in den benachbarten Niederlanden geduldet würden. Und diese Betheuerung war es, die Leopolden zu dem Befehle an den Feldmarschall Bender bewog, das Kurfürstliche Gebieth wider Feindseligkeiten zu schützen: aber so sehr dieser Befehl nur unter einer Bedingung ertheilt worden; so hieß er der kriegssüchtigen Parthey in Frankreich doch schon eine Feindseligkeit. Eine zweyte nannte man die Verbindung mehrerer Mächte, die Leopold wider die Französische Nazion gestiftet haben sollte. Da dieser Mo-

narch

narch doch nichts anders gethan, als daß er zu einer Zeit, wo sein Schwager der König, und seine Schwester die Königinn den gröbsten Mißhandlungen ausgesetzt waren, andere Fürsten zugleich mit dem Könige von Preußen zu einer gemeinschaftlichen Verwendung für die Sicherheit der Königlichen Personen aufgefodert hat. Auch hatten alle Verbindungen, die damal bestunden, keinen andern Zweck, als die Aufrechthaltung der eigenen Verfassung. Man dachte um so weniger an eine bewaffnete Einmischung in die Französischen Angelegenheiten, da in den ganzen Erbländern keine Spur von Kriegsrüstungen war. Mehr noch hätte Leopolds Betragen, nachdem Ludwig XVI. die ihm von der Nazionalversammlung vorgelegte neue Konstituzion, oder Grundverfassung des Reichs, angenommen hatte, jedermann beruhigen sollen. Indessen einige andere Höfe den Widerspruch der ausgewanderten Königlichen Brüder wider die Konstituzion offenbar begünstigten: behandelte Leopold den Französischen Gesandten in Wien als den Minister einer freundschaftlichen Macht, befahl die neue Französische Flagge in allen Oesterreichschen Seehäfen zu erkennen. Doch

fuhr die erwähnte Parthey in der Nazionalversammlung noch immer fort auf Krieg zu dringen, und man würde ihn noch Leopolden erklärt haben, wenn nicht sein unvermutheter Tod dazwischen gekommen wäre.

Dieser ereignete sich nach einem Krankenlager von nur zwey Tagen den 1. März 1792. Die schönsten Hofnungen giengen mit Leopolden zu Grabe, die von ihm sich zu machen, seine neuen Unterthanen in den Oesterreichschen Erbländern durch alles das berechtigt waren, was er für seine alten in Toscana gethan hatte. Wegen seiner Herzensgüte pflegte man ihn gern mit Titus, dem Gütigsten unter den Kaisern des alten Roms, zu vergleichen. Und gewiß legte er diese Herzensgüte gegen seine Familie, gegen sein Volk, und gegen die ganze Menschheit täglich an den Tag: auch war sie die Quelle seiner Friedensliebe, der er so große Opfer gebracht: kein Preis war ihm zu hoch für den Frieden; denn nur im Frieden glaubte er seinem Volke recht viel Gutes erweisen zu können.

Leopold II. war mit Maria Ludovika, König Karls III. von Spanien Tochter vermäh-

mählet, die ihm schon am 15ten May eben dieses Jahrs in die Ewigkeit folgte. Die Sprossen dieser Ehe sind. Maria Theresia die Gemahlinn des Prinzen Anton von Sachsen des Bruders des Kurfürsten. Franz II. Römischer Kaiser unser itzt regierender König. Ferdinand der Nachfolger seines Kaiserlichen Vaters im Großherzogthum Toscana. Maria Anna, Aebtissinn des Theresianischen Damenstifts zu Prag, welche Würde sie aber aus Liebe zur Einsamkeit niedergelegt hat. Karl Ludwig erst Generalstatthalter der Oesterreichschen Niederlande, dann Gouverneur, und Generalkapitän des Königreichs Böhmen: er steht auch itzt als Hofkriegsrathspräsident an der Spitze des Heeres, das er im Kriege mit so viel Ruhm befehligt hatte; und nichts wird in seinem Siegeslorber schöner glänzen, als die Thränen des Dankes, die ihm alle gute Böhmen für ihr zweymal gerettetes Vaterland zollen: nach dem Tode seines Oheims Maximilian wählte ihn der Deutsche Orden zum Hoch- und Deutschmeister. Alexander Leopold Palatin von Hungarn starb eines viel zu frühen Todes. Albert und Maximilian starben beyde in der Kindheit. Joseph

seit

seit seines Bruders Leopold Tod Palatin von Hungarn. Maria Klementina Gemahlinn des Kronprinzen von Neapel, dem sie aber der Tod jüngst entrissen hat. Anton. Die bereits verstorbene Maria Amalia. Johann, Direkteur des Ingenieurkorps. Reiner. Ludwig. Rudolf.

LXXXII.

Franz II. tritt die Regierung an. Erste Auftritte des Franzosenkriegs.

Franz II. den 12ten Februar 1768. zu Florenz gebohren, kam schon im 16ten Jahre nach Josephs, seines großen Oheims, Wunsch nach Wien, um unter Dessen Leitung die Länder früh kennen zu lernen, die er einst beherrschen sollte, so wie er unser Böhmen schon im Jahre 1787 zum erstenmal besuchte. Bald darauf pflückte er seine ersten Lorber: er machte an Josephs Seite den ersten Feldzug wi-

der die Türken mit, und wohnte im zweyten der Belagerung von Belgrad bey. Loudon — welch ein Zeuge bey der Nachwelt? schrieb von ihm: das große Kreuz des Theresienordens gebühre ihm nicht etwa nur als Erbprinzen, sondern mehr noch wegen seines klugen und tapfern Benehmens. Nach Josephs Tod führte er bis zu der Ankunft seines Königlichen Vaters, nach dessen Auftrag, die Regentschaft. Daß er seine erste Gemahlinn Elisabeth von Würtemberg zu gleicher Zeit mit seinem zweyten Vater verloren hat, wissen sie schon, meine Besten! Den 19. September 1790 ward er mit seiner zweyten, der Tochter König Ferdinands von Sizilien, und Marien Karolinens von Oesterreich, Maria Theresia vermählet, die unsern Thron an seiner Seite noch zieret, und die Welt bereits mit zwey Erzherzogen, Ferdinand, und Joseph, beschenket hat. Nach Leopolds Tode bestieg Franz nicht nur die Erbthrone von Hungarn, und Böhmen den 1ten März 1792, sondern auch den 5. Julius eben dieses Jahres durch eine außerordentlich beschleunigte Wahl den Deutschen Kaiserthron. Gekrönt ward er zum König von Hungarn zu Ofen

den

den 6ten Junius, zum Römischen Kaiser zu Frankfurt den 14ten Julius, und zum König von Böhmen zu Prag den 9ten August. Da sein Großvater unter dem Nahmen Franz I. die Kaiserkrone getragen hat, heißt er unter Deutschlands Kaisern Franz II, und so nennt man ihn auch allgemein; ob er schon als König von Hungarn, und Böhmen eigentlich dieses Nahmens der Erste ist.

Die Geschichte dieses Fürsten, in so weit ich sie ihnen, meine Freunde! bis zum Schluße des achtzehnten Jahrhunderts, mitzutheilen versprochen habe, ist hauptsächlich die Geschichte des Krieges, den ihm die Franzosen abgedrungen haben. So wie solchen die Gesellschaft der Jakobiner wider den Vater beschlossen hatte, erklärte ihn die von dieser Gesellschaft beherrschte Nazionalversammlung den 20ten April 1792. dem Sohne. Die Gründe, die man anführte, waren: die günstige Aufnahme der feindseliggesinnten Ausgewanderten; der Bund des Wiener Hofs mit mehrern andern wider Frankreich; die Unterstützung der klageführenden Deutschen Reichsstände; und Oesterreichs Rüstungen. Nichts war leichter als ihre Widerlegung.

Das Betragen gegen die Ausgewanderten war in den Oesterreichschen Niederlanden noch eben das, was einst den Dank der Französischen Regierung nach sich gezogen hatte. Der Bund hatte nur die Absicht, der Königlichen Familie Sicherheit zu verschaffen, und die Gefahr abzuwenden, mit der man alle Throne bedrohte: sie durften nur aufhören ihre allen Königen gefährlichen Grundsätze auszustreuen, und den Ihrigen zu mißhandeln; und der Bund war aufgelöset. Um klagende Reichsstände sich anzunehmen, war Pflicht des Reichsoberhaupts; aber man war immer zu einer gütlichen Uebereinkunft bereit, die den Reichsgesetzen gemäß wäre. Die Rüstungen Oesterreichs waren durch ungleich größere Rüstungen der Franzosen, so wie dadurch veranlaßt, daß die Jakobiner nicht aufhörten, die Niederländer wider ihre Regierung aufzuhetzen.

Auf den Kampf mit der Feder folgte gleich der ernstlichere mit den Waffen. Ehe ich aber von diesem mit ihnen mich unterhalte, muß ich ihnen sagen, meine Lieben! daß ich mich hier mehr als jemals der Kürze befleißen, daß ich die Begebenheiten mehr nur

berühren, als ausführlich erzählen werde. Ohnehin ist seit dem Schluße des Krieges noch lang nicht so viel Zeit verflossen, als nöthig ist, die einander widersprechenden Nachrichten kalt, und mit gutem Erfolge zu prüfen, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Das werden wohl nur unsere Nachkommen im Stande seyn. Vor allem wollten die Franzosen sich mehrerer Oesterreichschen Städte in den Niederlanden zugleich bemächtigen: aber ihre Feldherren Biron, und Dillon litten, dieser bey Dornik, jener bey Mons, Verlust. Dillon ward sogar von den eigenen Soldaten ermordet, deren Zuchtlosigkeit an beyden Niederlagen, zugleich mit der Tapferkeit der nicht zahlreichen Oesterreicher, Antheil gehabt hat. Mittlerweile nahm der König von Preußen an dem Kriege Theil, sowohl als Bundesgenoß des angegriffenen Oesterreichs, als auch als vorzügliches Mitglied des Deutschen Reichs, dessen Rechte man gekränkt hatte. Ein Heer von Oesterreichern, Preußen, und Hessen rüstete sich zum Einbruch in Frankreich, und dessen gemeinschaftlicher Oberfeldherr, der regierende Herzog von Braunschweig, drohte in einem Mani-

nifeste den Franzosen Bestrafung des Frevels, mit dem sie sich an dem Königе vergreifen würden. Darüber entstund zu Paris ein Pöbelauflauf: man stürmt die Königliche Wohnung, mordet die aus Schweizern bestehende Leibwache, der König flüchtet mit den Seinigen in die Nazionalversammlung, die ihm die Ausübung seiner Rechte benimmt, und ihn mit seiner Familie gefangen setzt. Indessen bricht das vereinte Deutsche Heer in Lothringen ein, und mittlerweile Clerfaye Longwy wegnimmt, belagert Hohenlohe Thionville; bald ergiebt sich Verdun, und die Deutschen dringen unter mehreren Gefechten in die Champagne. Der Französische Heerführer Dumouriez hindert sie durch seine Stellung bey St. Menehoud am weitern Vordringen, und Mangel, und böse Witterung nöthigen sie zu Ende des Septembers zum Rückzuge. Die Belagerungen von Thionville, und die, unter dem Herzog Albert unternommene, von Rüßel werden aufgehoben, und die Franzosen besetzen Verdun, und Longwy wieder. Ja! auf einer Seite bricht der Französische Heerführer Custine in das Deutsche Reich, nimmt Speyer, das unverantwortlich schlecht

ver-

vertheidigte Maynz, und Frankfurt am Mayn; auf einer andern geht Dumouriez mit der Hauptmacht in die Oesterreichschen Niederlande. Da sich ihm der Herzog Albert, und Clerfaye entgegen stemmten, kam es den 6ten November bey Gemappe in der Gegend der Hennegauschen Hauptstadt Mons zu einer blutigen Schlacht, in welcher 14,000 Oesterreicher durch mehrere Stunden den heldenmüthigsten Widerstand thaten, aber endlich der Uebermacht — die Franzosen waren 80,000 stark — weichen mußten: die Folge war, die, bey den treulosen Gesinnungen der Inwohner, leichte Eroberung der Niederlande, und so hatten die Franzosen einen der Zwecke des Krieges wider Oesterreich für itzt erreichet. Nun drang Dumouriez in das Deutsche Reich vor, besetzte das Stift Lüttich, und die Reichsstadt Aachen. Nicht so gelang es einem andern Feldherrn der Franzosen, Beurnonville, gegen Koblenz vorzudringen: er fand an 18,000 Oesterreichern unter dem tapfern — uns Böhmen, bey denen er so lang gelebet, wegen der schönen Beyspiele der Biederkeit, und einfacher, reiner Sitten, ewig unvergeßlichen — Fürsten Hohenlohe, einen unüber-

steig-

steiglichen Damm. Auch einen Theil ihrer Eroberungen im Deutschen Reiche verloren die Franzosen wieder; da die Preußen, und Hessen Frankfurt stürmend wieder nahmen. Dagegen bemächtigten sie sich in Italien des Herzogthums Savoyen, und bey dem dem König von Sardinien angekündigten Kriege war der Besitz dieses ihnen wohlgelegenen Landes wohl die Hauptabsicht.

So wie der Nazionalkonvent, der an die Stelle der Nazionalversammlung getreten war, Frankreich in seiner ersten Sitzung zur Republik erklärt hatte; so erlaubte er sich bey den guten Fortschritten der Heere immer mehr. Er ward Ankläger des Königs, und warf sich zugleich zu dessen Richter auf. Den 12. Dezember stellte man Ludwigen XVI. vor dieses sonderbare Gericht; und er betrug sich seiner Unschuld würdig: er widerlegte in kurzen Antworten mit Fassung, und Gründlichkeit alle Beschuldigungen, und dieses ohne vorbereitet zu seyn. Ausführlicher bewies den 16ten darauf sein Vertheidiger Deseze die Falschheit aller Anklagen. Demungeachtet erkannte man den tugendhaften Monarchen den 15ten Januar 1793. für schuldig, und verur-

theilte ihn den 17ten zum Tode. Den 21ten starb er mit wahrem Christlichen Heldenmuthe auf der Blutbühne. Wer zweifelt itzt selbst in Frankreich, daß dieser Königsmord ganz das Werk der abscheulichen Jakobinerrotte war?

LXXXIII.

Feldzüge von den Jahren 1793, 1794.

Da die Franzosen indessen auch dem König von England, und dem mit ihm verbündeten Statthalter von Holland den Krieg erklärt hatten, nahm Dumouriez mehrere Holländische Festungen weg: Maestricht ward auch eingeschlossen, und bombardirt; als das Waffenglück der Franzosen umschlug. Das Oesterreichsche Heer unter dem aus dem Türkenkriege berühmten Prinzen von Sachsenkoburg überwältigte den 1ten März die Französischen Verschanzungen bey Altenhofen, und befreyte Maestricht. Nach einem von dem Erzherzog

Karl

Karl erfochtenen Vortheil bey Tongern, fiel auch Lüttich mit großen Vorräthen in die Hände der Oesterreicher; indessen die Preußen bis Rürmond siegend vorrückten. Dumouriez gab nun alle weitere Eroberungen in Holland auf, um die Fortschritte der Oesterreicher zu hemmen: wird aber von ihnen den 18ten März bey Nerwinden geschlagen; worauf die Sieger einen großen Theil der Niederlande besetzen, und selbst das Französische Gebieth bedrohen. Es war um die Zeit, im Anfange des Aprils, daß Dumouriez den Entschluß faßte, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, und die Königswürde in Frankreich wieder herzustellen: aber eben indem er ihn ausführen wollte, ward er von seinem Heere verlassen, und mußte zu den Oesterreichern flüchten. Sein Nachfolger im Oberbefehle Dampierre will Koburgs Absichten auf die Französischen Gränzfestungen durch mehrere Gefechte hintertreiben; verliert aber den 8ten May mit dem Siege sein Leben. Den 23ten siegt Koburg bey Famars wieder, und schließt dann die wichtige Gränzfestung Valenciennes ein. Inzwischen hatten auch im Deutschen Reiche die Preußen, durch einige

Oesterreicher verstärkt, Maynz eingeschlossen. Wurmser war mit einem Oesterreichschen Heere über den Rhein gegangen, um alle Französische Hülfe zurückzuhalten. Nun wurden fast zu gleicher Zeit zwey Belagerungen unternommen, die von Valenciennes den 13., und die von Maynz den 16ten Junius; doch ergab sich dieses erst den 22ten, jenes den 27ten Julius; noch eher den 1ten öfnete den Oesterreichern, die von ihnen eingeschlossene Festung Conde die Thore. Eine dritte Französische Festung, die dieses Jahr in die Hände der Oesterreicher fiel, war Quesnoy am 11ten September: aber dagegen mißlang dem Herzog von York, dem Anführer der Engländer, und Hannoveraner bey dem verbündeten Heere in den Niederlanden, seine Absicht auf den festen Seeplatz Dünkirchen; nach dem unglücklichen Gefechte bey Hoonscotte den 8. September mußte er sich eilig von dort wegziehen. So ward auch Prinz Koburg, nach der Schlacht bey Wattigny gegen Jourdan den 15ten Oktober, gezwungen, die Belagerung von Maubeuge aufzuheben.

Nach der Wiedereroberung von Maynz hatten die Oesterreicher unter Wurmser, die

Preu=

Preußen unter dem Herzog von Braunschweig, es auf mehrere Eroberungen in den Rheingegenden angetragen. Man schloß Landau ein: Braunschweig siegt den 14ten September bey Pyrmasens, und Wurmser bemächtigt sich der das Elsaß deckenden Linien den 13ten Oktober: Fortlouis ergiebt sich dann an die Oesterreicher. Aber nach mehrern anhaltend wüthenden Angriffen der Franzosen mußte man sich aus dem Elsaß doch wieder zurückziehen, und die vorgehabte Eroberung von Landau aufgeben. In diesem Jahre wurden Frankreichs Feinde auch durch Spanien vermehrt: das Spanische Heer nahm Anfangs einige Plätze; büßte aber in der Folge in mehreren Gefechten ein. Auch hatte am 29ten August die Englischspanische Flotte den Französischen Hafen Toulon am mittelländischen Meere eingenommen, und des ermordeten Ludwigs XVI. Sohn, unter dem Nahmen Ludwigs XVII. zum König ausgeruffen: aber obschon die Verbündeten dort noch durch Neapolitaner, und Portugiesen verstärkt wurden, mußten sie vor Ende des Jahrs den Platz den Franzosen doch wieder überlassen. Die Französischen Gewalthaber behaupteten sich selbst wider den in-

innern Aufstand: zu Lyon unterdrückten sie ihn gänzlich; dem gefährlichern in der Vendee widerstunden sie doch. Noch in diesem Jahre folgte die Königinn Maria Antonia ihrem Gemahl in die Ewigkeit, eben so ungerecht gemordet. Sie starb mit einem Heldensinn, mit dem nur die Tugend dem Tode zu trotzen weiß. Nicht die Todesart, meine Besten! nur das Verbrechen entehrt; die Unschuld schaft sich selbst die Blutbühne zur Triumphpforte um, durch die sie als Siegerinn in den Sitz unzerstörbarer Ruhe, und Seeligkeit einzieht. Zur Strafe für das vergossene unschuldige Blut fieng die blutdürstige Fakzion an wider sich selbst zu wüthen: mehrere Hauptbeförderer des Todes des Königs wurden hingerichtet. Selbst von seinen Mitverschwornen verachtet, fiel unter ihnen der Herzog von Orleans, oder wie er sich umgetauft hat, der Bürger Egalite: uneingedenk der heiligen Bande des Bluts — denn er war nach den Söhnen, und Brüdern des Königs, dessen nächster Verwandte — stimmte er für dessen Tod mit einer Schamlosigkeit, die selbst seine Mitmörder empörte. Wie stürzte der Mann in diesen Abgrund? er hatte die Bahn

der

der Tugend und Sittlichkeit schon viel eher verlassen.

In dem Feldzuge von 1794 wollte Franz II. sein Heer in den Niederlanden selbst anführen. Er kam den 9ten April bey demselben an, und schon am 17ten siegte er bey Cateau, und warf die Franzosen aus der Stellung zurück, durch welche sie die Festung Landrecies deckten, die dann sogleich belagert ward. Der gekrönte Sieger nahm dann, um die Herzen der Niederländer an sich zu fässeln, den 23ten April zu Brüssel die Huldigung ein: war aber den 26ten schon wieder an der Spitze seiner Krieger, und schlug an diesem Tage bey Landrecies die Franzosen, welche den Platz entsetzen wollten, was auch dessen Uebergabe am 30ten nach sich zog. Das siegreiche Heer bedrohte nun das innere Frankreich, aber auf einmal war es an beyden Seiten selbst bedroht, rechts in Flandern, wo Pichegru eingefallen war, und einige Orte besetzte, links im Namurschen, wo Charbonnier auf die Festung Charleroy losgieng, indessen auch Jourdan mit einem dritten Heere ins Luxenburgsche brach. Im leztern Lande drängte der Oesterreichsche Feldherr

Baulieu zweymal die Feinde zurück; aber zu schwach an Mannschaft zum längern Widerstande mußte er unter den Stücken der Festung Luxemburg Schutz suchen. Clerfaye, der Flandern zu Hülfe geeilt war, zog bey Courtray wider Pichegru den kürzern. Und da diesen die verbündete Hauptmacht auf fünf Punkten angreifen wollte, kam er durch einen Angriff auf eine der Abtheilungen unter dem Herzog von York zuvor, die er schlug. Freylich behauptete den 22ten May Kaiser Franz seine Stellung bey Tournay nach einem Gefecht von fünfzehn Stunden, und deckte diese Stadt; und General Kaunitz jagte die Franzosen über den Fluß Sambre, und rettete Charleroy. Ja! da sich Jourdan dennoch wieder an diese Festung wagte, ward er am 3ten Junius von dem Monarchen selbst zurückgeschlagen. Aber in Flandern waren die Franzosen um so glücklicher: nachdem einem Clerfaye der Entsatz von Ypern mißlungen war; eroberten sie es, und zwangen den Oesterreichschen Feldherrn zum Rückzuge bis nach Gent. Mittlerweile hatte der Kaiser die Niederlande wieder verlassen, wo er jene Bereitwilligkeit zu Aufopferungen für das gemeine

Beste nicht gefunden hat, durch die sich diesen ganzen Krieg durch in den andern Erbländern alle Klassen der Inwohner so schön ausgezeichnet haben. Der Oberfeldherr Koburg hatte nun nichts angelegeneres, als den Entsatz des von Jourdan schon wieder belagerten Charleroy: aber noch eher als er ausgeführt werden konnte, unterlag der Ort dem heftigen Bombardement. Koburg erfuhr das erst während der Schlacht bey Fleurus den 26ten Junius, in welcher sein rechter Flügel gesieget, aber der Verlust des Linken, mit dem Fall von Charleroy, ihn zum Rückzuge gezwungen hat. Dadurch war der Zweck erreichet, den sich die Franzosen in diesem Feldzuge vorgesteckt hatten: das verbündete Heer so weit zurückzudrängen, daß die abgeschnittenen Besatzungen der vier ihnen abgenommenen Festungen, Valenciennes, Conde, Quesnoy, und Landrecies alle Hofnung eines Entsatzes verlören; auch ergaben sie sich alle noch in diesem Jahre. Das verbündete Heer hatte sich indessen getheilt. Die Engländer, Hannoveraner, und Holländer trachteten Holland zu decken, mußten aber doch einige Gränzplätze in feindliche Hände gerathen lassen.

sen. So mußten auch die Oesterreicher die Niederlande Preiß geben, und sich unter Clerfaye, der Koburgen im Oberbefehle folgte, bis über den Rhein nach Deutschland ziehen. Man wollte behaupten: daß diesen Rückzug weniger das Waffenglück der Franzosen, als die Besorgniß bewirkt habe: wenn die Preußen vom Kriegsschauplatze abträten, von den Erbländern ganz abgeschnitten zu werden; denn in diesem Falle wären die Oesterreicher am Rhein unter Wurmser nicht stark genug gewesen. Und schon beym Anfange des Feldzuges hatte Preußen damit gedroht: wenn das Deutsche Reich die Verpflegung seines Heeres nicht übernähme. Doch fochten die Preußen in diesem Feldzuge, in welchem Herzog Albert von Sachsenteschen bey dem Kaiserlichen, und Reichsheere in Deutschland den Oberbefehl hatte, noch unter ihrem Oberfeldherrn Möllendorf bey Kaiserslautern den 24. May, und wieder unter dem Fürsten von Hohenloheingelfingen den 20ten September glücklich. Ueber den Rhein aber haben sich die Preußen sowohl als die Oesterreicher nach drey Tage anhaltenden Gefechten schon den 16ten Julius zurückziehen müssen. Das Vor-

drin-

dringen der siegenden Franzosen aus den Niederlanden machte es dem Heere in Deutschland unmöglich, sich jenseits des Rheins zu behaupten.

LXXXIV.

Begebenheiten des Jahres 1795.

Mittlerweile, daß die Franzosen auswärts glücklich kämpften, — denn auch wider die Spanier, und in Italien hatten sie die Oberhand, außer, daß sie gegen die Engländer die Insel Korsika verloren haben, fuhren sie zu Hause immer fort gegen ihre Mitbürger zu wüthen. Unter dem Vorwande von Verschwörungen wider die Freyheit mordete Robertspierre durch den sogenannten Wohlfarthsausschuß alles, was er haßte; und er haßte jede Tugend, und jedes Talent. Aus dem ersten Grunde überlieferte er die Schwester Ludwigs XVI. Elisabeth dem Märtyrertode; aus dem zweyten mußte selbst mancher seiner bis-

he-

herigen Spießgesellen fallen! Am Ende traf die Reihe ihn selbst. Sie wissen es aus der Fabellehre, daß Gott Saturn seine eigenen Kinder fraß; that die Französische Revoluzion nicht eben das mit den ihrigen?

Der Feldzug von 1795. ließ sich für die Franzosen noch besser an; denn die Anzahl ihrer Feinde verminderte sich. Preußen that, was man vorhergesehen hatte, verließ seinen Bundesgenossen, und schloß den 3ten April zu Basel einen besondern Frieden mit Frankreich. Holland ward durch den glücklichen Winterfeldzug des Generals Pichegru dahin gebracht, daß es durch den Vertrag im Haag den 16ten May aus einem Feinde sogar ein Bundesgenoß Frankreichs geworden ist. Endlich legten sich auch die aufgestandenen Vendeer, obwohl nicht für immer, zum Ziel. Die zwey erstern Verträge brachten Frankreich mehr, als in ähnlichen Fällen gewöhnliche, Vortheile. Denn da Preußen zugleich die Neutralität des nördlichen Deutschlands ausbedungen, und verbürgt hatte, griefen immer mehr Glieder des Deutschen Reichs nach derselben, und entzogen sich allen Obliegenheiten, die sonst ein jeder Stand in einem

Reichs-

Reichskriege auf sich hat: und Holland war von nun an mehr eine Französische Provinz, als das Land eines Französischen Bundesgenossen. Hiezu kam noch, daß auch im Verlauf dieses Jahrs, ebenfalls zu Basel, der Friede zwischen Frankreich, und Spanien den 22ten Julius zu Stande kam. Hingegen verbanden sich zur gemeinschaftlichen Fortsetzung des Krieges Oesterreich, und England um so genauer. Und um von den Unternehmungen der letztern Macht ein Paar Worte zu sagen: so gieng der Seekrieg fast immer glücklich; aber um so unglücklicher lief am Ende eine Landung in Frankreich selbst ab. Die Engländische Flotte hatte auf der Halbinsel Quiberon in Bretagne den 4ten Julius ein Korps ausgewanderter Franzosen ausgesetzt, an das sich auch ein Fort — eine kleine Festung — ergeben hat; aber der Französische General Hoche verhinderte durch seine Stellung dessen weitere Ausbreitung: den 7. und 16ten unternahmen die Ausgewanderten unglückliche Angriffe auf ihn, und den 21ten nach der Wiedereinnahme des Forts geriethen sie in die Hände ihrer Feinde. Wenn ich sonst von den Eroberungen der Engländer

außer Europa schweige; so geschieht es, weil sie mit meinem eigentlichen Gegenstande weniger in Verbindung stehen.

Der Kaiser hat dieses Jahr in Italien, wo die Lage des Königs von Sardinien immer bedenklicher ward, seine Kriegsmacht bis 40,000 Mann verstärket. Der Oesterreichsche Oberfeldherr Devins rückte mit ihr in das Genuesische vor, um dem Sardinischen Heere unter Colli näher zu seyn. Nach einigen Gefechten räumten die Franzosen das Fort Vado: weiter fiel nichts Entscheidendes vor; doch hinderten die Oesterreicher das weitere Vorrücken der Feinde, und sicherten so das Mayländische. In Deutschland, wo Clerfaye an der Spitze des Hauptheeres stund, gieng es lebhafter zu. Die Franzosen, Meister der Niederlande bis auf das eingeschlossene Luxenburg, richteten ihre Absicht vor allem auf Maynz, und hatten in dessen Nähe auf dem Hartenberge Posto gefaßt. Wartensleben vertrieb sie den 30ten April mit Verlust. Indessen mußte der tapfere Greis Bender, durch den Hunger gezwungen, Luxenburg den 1ten Junius übergeben: er erhielt mit der Besatzung freyen Abzug gegen die Verbindung,

wi-

wider die Franzosen bis zur Auswechslung nicht zu dienen. Es war den Franzosen nicht leicht möglich gegen Maynz etwas zu unternehmen, so lang sie nicht über den Rhein gegangen waren; denn so blieb der Platz von einer Seite immer uneingeschlossen. Der Uebergang gelang einem ihrer Heere unter Kleber in der Nacht vom 5. auf den 6. September in der Gegend von Düsseldorf, welche Festung ihnen der Kurpfälzische Befehlshaber sogleich übergab. Nachdem die Oesterreicher sich aus jener Gegend immer fechtend zurückgezogen hatten, gieng auch Jourdan bey Neuwied über den Fluß, und nun ward die Kurtriersche Festung Ehrenbreitstein eingeschlossen. Inzwischen hatte Pichegru auf einer andern Seite das Glück, daß die Festung Manheim in der Unterpfalz sich ihm den 20ten September schneller ergab, als Wurmser ihr zu Hülfe kommen konnte. Sein Heer konnte nun auch auf der rechten Seite des Rheins vorrücken: aber den 24ten September ward vom General Quosdanovich bey Handschuheim eine Abtheilung der Franzosen geschlagen, und ihr Anführer Dufour gefangen. Doch Pichegru's linker Flügel hatte Maynz am linken Ufer des Rheins

eingeschlossen, wo er in befestigten Linien stund, und Jourdan war mittlerweile am rechten Ufer heraufgezogen, um es auch hier zu sperren: Clerfaye mußte also auf den Entsatz dieser wichtigen Festung denken; er konnte das um so leichter, da der eher in Breisgau gestandene Wurmser nun nahe genug war, einen Pichegru zu beschäftigen. Den 10ten Oktober gieng Clerfaye über den Mayn, und den 12ten zog sich Jourdan wieder den Rhein herunter, wodurch die Einschliessung am rechten Ufer aufgehoben war. Auch die Festung Ehrenbreitstein ward von derselben am 18ten Oktober befreyet, eine von Clerfaye dem General Jourdan nachgeschickte Abtheilung hat das bewirket; ja dieser Feldherr gieng sogar bald darauf über den Rhein zurück. Der 18te war auch anderstwo ein glücklicher Tag für die Oesterreicher. Wurmser nahm an demselben das Französische Lager vor Manheim, und schloß diese Festung auf dem rechten Rheinufer ein. Den 29ten darauf bemächtigte sich dieser Held der Nekarschanze. Einen noch glänzendern Erfolg hatte auch am 29ten Clerfaye: er fiel früh um sechs Uhr die Französischen Linien auf der linken Rheinseite un-

ver-

vermuthet an, überstieg sie nach einer tapfern Gegenwehr, schlug den Feind in die unordentlichste Flucht, und rettete Maynz; dieser Sieg war einer der größten in diesem Kriege, es wurden 138 Feldstücke genommen. Dem Sieger Clerfaye gieng nun Pichegru entgegen, aber auch wider diesen focht Clerfaye glücklich, nachdem ihn Wurmser durch Latour eilig verstärkt hatte: Pichegru ward also zum Rückzuge gezwungen. Da auch die Oesterreicher die Manheim gegenüber am linken Ufer liegende Rheinschanze besetzten; war diese Festung von allen Seiten eingeschlossen. Wurmser eröfnete vor derselben am 10. November die Laufgräben, und sein heftiges Bombardement erzwang schon am 21ten die Uebergabe: die beynahe 10,000 Mann starke Besatzung ward kriegsgefangen. Wurmser gieng dann mit seinem ganzen Heere über den Rhein, und die Oesterreicher erfochten in jenen Gegenden noch verschiedene Vortheile, die den weitern Rückzug der Franzosen bewirkten; nur am Niederrhein hatten dieselben noch einen Posten auf der rechten Seite, die Kurpfälzische Festung Düsseldorf im Herzogthum Bergen.

So

So wie Robertspierre durch eine wider ihn aufgestandene Parthey gestürzt worden war, so litt Frankreich das ganze Jahr hindurch an heftigen inneren Erschütterungen: wiederholte Spaltungen zwischen den Anhängern der ehemaligen Schreckensregierung, und jenen der itzigen gemäßigten gaben Anlaß zu blutigen Auftritten in Paris. Auch künstelten die Franzosen aufs neue an ihrer Staatsform, so wie sie auch eine neue Grundverfassung auf die Bahn brachten. Anstatt des bisherigen Nazionalkonvent entstund auch ein neuer gesetzgebender Körper von zwey Abtheilungen. Der Rath der 500 sollte Vorschläge machen, und der Rath der Alten von 250 Gliedern sollte sie prüfen, und dann gutheissen oder verwerfen. Endlich legte man ein ziemlich deutliches Geständniß ab, daß man eigentliche Demokratie, Volksregierung, für unausführbar halte. Man übergab das Staatsruder fünf Männern, den Direktoren. So näherte man sich nach und nach dem wieder, wovon man sich entfernt hatte: an die Stelle von fünf Gewalthabern trat in der Folge nur Einer. Einer sey König hat der Vater der Dichter, als wahrer Menschenkenner, gesagt:

gleich

gleich als wenn das die einzige mögliche Art wäre, Menschen zu regieren. Die mächtigste Republik im Alterthume kam endlich darauf zurück: aber freylich hieß im alten Rom ein Julius Cäsar nicht König; er war es nur.

LXXXV.

Bonaparte's Kriegsglück in Italien. Erste Thaten des Erzherzogs Karl als Oberfeldherrn.

Daß die Franzosen von keinem Frieden wissen wollten, ohne daß ihre Gränze bis an den Rhein erweitert würde, darf ihnen nicht auffallen, meine Besten! Die Lage der Sachen in Frankreich, und in Deutschland berechtigte sie für den Feldzug von 1796. zu den kühnsten Hofnungen. Die aufs neue ausgebrochene Flamme des innern Krieges in der Vendee, war es den republikanischen Gewalthabern gelungen, in dem Blute der gefange-

genen, und hingerichteten Anführer Stoflet, und Charette gänzlich zu ersticken. Und der laute Wunsch nach Frieden in Deutschland lähmte von dieser Seite den Widerstand: er zog den Abfall immer mehrerer Reichsstände vom allgemeinen Bunde nach sich. Der Landgraf von Hessenkassel, und selbst der König von England als Kurfürst von Hannover hatten die Waffen niedergelegt. Wie war es möglich, wenn sich die Streitkräfte des Deutschen Reichs immer verminderten, dem Deutschen Reiche einen Frieden zu erfechten, durch den es seine alten Gränzen behielte?

Die Französischen Machthaber hatten itzt auch die Eroberung Italiens vor, in welchem Lande die Oesterreicher zu Ende des verflossenen Feldzugs, nach einem hartnäckigen Kampfe von zwölf Stunden, den 21ten November bey Loano ihre vortheilhafte Stellung an der Genuesischen Küste zu verlassen genöthigt worden sind. Und in dem gegenwärtigen begleitete den neuen Oberfeldherrn der Franzosen Bonaparte auf allen seinen Schritten ein ganz außerordentliches Glück. Nach drey glücklichen Gefechten, worunter das bey Millesimo den 14. April das entscheidendste war, hatte

er

er das Oesterreichsche, und Sardinische Heer von einander getrennet. Das Erstere unter Beaulieu mußte nun auf den Schutz des Mayländischen denken. Das Letztere unter Colli suchte selbst Schutz in der Nähe der Festungen des Herzogthums Piemont. Es focht unglücklich bey Mondovi, und mußte den 28ten April mit der Einräumung der Festungen Tortona, und Coni einen Waffenstillstand erkaufen. Den 15. May folgte darauf der Friede, in welchem der König von Sardinien das Herzogthum Savoyen, und die Grafschaft Nizza der Französischen Republik abtrat; auch blieben die Franzosen für die Dauer des Krieges im Besitze sonst einiger seiner Festungen.

Beaulieu hatte sich, um das Mayländische besser zu decken, hinter den Po zurückgezogen: Bonaparte gieng da, wo man es am wenigsten vermuthet hatte, über diesen Fluß. Den 10ten May kam es zur Schlacht bey Lodi, welche die ganze Oesterreichsche Lombardey bis auf Mantua, und die Zitadelle von Mayland in die Hände der Franzosen lieferte; denn der geschwächte Beaulieu mußte sich bis an die Gränzgebirge Tyrols zurückziehen. Mittlerweile hatte Bonaparte durch

einen Waffenstillstand die beyden Herzoge von Parma, und Modena nicht bloß entwafnet; er hatte sie gezwungen, die Sache Frankreichs durch Geldsteuern, und Lieferungen an Lebensmitteln, zu unterstützen. Zur Sicherheit ihrer Eroberungen besetzten die Franzosen auch mehrere Orte im Venezianischen Gebiethe. Und nachdem der König von Neapel seine wenige Mannschaft von dem Oesterreichschen Heere zurückgezogen; bequemte sich auch der Pabst zu einem Waffenstillstand, durch welchen er Bologna, und sonst einen guten Theil des Kirchenstaates in Bonaparte's Händen ließ, der indessen auch den Seehafen Livorno, ungeachtet der Herr desselben der Großherzog von Toscana keinen Antheil an dem Kriege genommen, unter dem Vorwande besetzte, daß die Engländer den Handel der Franzosen dort sonst stören könnten. Das einzige übrige Mantua — denn die Zitadelle von Mayland hatte sich den 30ten Junius ergeben — zu retten, hatte unser Monarch sein Heer in Tyrol ansehnlich verstärket, und den Oberbefehl darüber Wurmsern aufgetragen. Wirklich gelang es diesem Feldherrn, nachdem er von Roveredo den 14ten Julius

auf-

aufgebrochen war, und am 29ten durch die Generale Davidowich, und Quosdanowich verschiedene Posten genommen hatte, einen Bonaparte am 31ten zur Aufhebung der Belagerung des durch sechs Wochen schon gesperrten, und durch dreyzehn Tage heftig beschossenen Mantua zu zwingen. Aber noch eher die verschiedenen Abtheilungen der in Italien eingerückten Oesterreichschen Kriegsmacht alle zusammenstossen konnten, litt Quosdanowich den 3ten, und 4ten August große Einbußen, und schon am 6ten mußte sich Wurmser bis an die Gebirge Tyrols zurückziehen. Den 24ten August schlossen die Franzosen Mantua wieder ein, und um den Entsatz zu erschweren, brach Bonaparte in Tyrol selbst, und nachdem er den 4ten September bey Roveredo wider Davidowich gesieget, zog er den 5ten zu Trident ein. Den 9ten darauf besiegte er den rechten Flügel der Oesterreicher bey Bassano: und der von Tyrol abgeschnittene Wurmser konnte nun nichts anders, als sich nach Mantua ziehen, was er auch trotz aller Hindernisse erreichte, aber dort selbst eingeschlossen ward. Und die Anstrengungen der Oesterreicher zu Wurmsers Be-

freyung, und zu Mantua's Rettung, waren auch nicht vom Glück begleitet. Ein neues Heer, das unter dem Feldherrn Alvinzi in dieser Absicht aus Tyrol heranrückte, konnte nicht durchdringen: nach einigen unentscheidenden Gefechten ward es den 13. und 17. November bey Arcole, so wie bey einem neuen Versuch den 14ten, und 15ten Jäner 1797. bey Rivoli besieget. Und nach einem verunglückten Ausfall aus Mantua den 16ten Januar, blieb dem tapfern Wurmser nichts übrig, als den Platz den 2ten Februar zu übergeben: er erhielt mit einigen Befehlshabern, und einiger Mannschaft freyen Abzug. Aber der größte Theil der Besatzung ward Kriegsgefangen. So war Italien in den Händen der Franzosen; um so mehr da Neapel die Waffen niederlegte, und die Engländer, durch einen Aufstand der Inwohner gezwungen, Korsika wieder räumten. Die übrigen Staaten konnten nichts als Befehle annehmen.

In Deutschland war mit Ende des Jahres 1795. ein Waffenstillstand gegen zehntägige Aufkündigung geschlossen worden; man kündigte ihn von der Oesterreichschen Seite

im

im May 1796 wirklich auf. Vier Heere sollten hier wider einander kämpfen: die beyden Französischen stunden unter Jourdan, und Moreau, die Deutschen unter dem Erzherzog Karl, und Anfangs unter Wurmser; da aber der Letztere im Monat Julius nach Italien bestimmt worden, befehligte die ganze Kriegsmacht des Kaisers, und des Reichs der Erzherzog. Dieser junge Königliche Held hatte in allen Feldzügen seit 1792 als untergeordneter Feldherr unzählige Beweise gegeben, daß man den Oberbefehl, und selbst die Rettung der Monarchie, keinen bessern Händen anvertrauen könne, als den seinigen.

Jourdan hatte, da Düsseldorf in seinen Händen war, auf dem rechten Rheinufer sich so sehr verstärken können, daß es ihm leicht war, einige Abtheilungen Deutscher Völker zurückzudrücken. Die Franzosen waren bis Wetzlar gerückt; als Karl sie hier den 15ten Junius angrief, und den Antritt seines Oberbefehls durch einen glänzenden Sieg unvergeßlich machte. Die braven Sachsen, die unter seiner eigenen Anführung zum guten Erfolg viel beygetragen, sprachen mit einer Art Begeisterung von dem Heldenmuthe des Prinzen.

zen.

zen. Dieser Sieg, und ein kleinerer in der Gegend am 19. bestimmte den Französischen Feldherrn mit dem größten Theile seines Heeres zum Rückzug auf das linke Rheinufer. Mehr Früchte seines Sieges einzuärndten ward der Königliche Held durch die Lage der Sachen am Oberrhein gehindert. Wurmser mit dem zweyten Heere stund im Anfang des Feldzuges jenseits des Rheins, und hatte sich auch dort ausgebreitet: da er sich aber durch starke Absendungen nach Italien geschwächt hatte, konnte er wider Moreau nur vertheidigungsweise vorgehen, und zog sich an die Manheimer Rheinschanze zurück. Moreau setzte indessen den 24ten Junius von Straßburg aus unvermuthet über den Rhein, und erstürmte zugleich die Reichsfeste Kehl, da 7,000 Schwäbische Kreisvölker zum längern Widerstande viel zu schwach waren. Auch die Bemühungen der beyden Oesterreichschen Feldherren Sztaray, und Latour hatten den gewünschten Erfolg nicht. Der erste ward aus seiner Stellung bey Renchen, trotz der tapfersten Gegenwehr, den 28ten Junius von Moreau verdrungen. Der Letztere war von Manheim — indessen die Oesterreicher über den

Rhein

Rhein herüber gegangen waren — mit Verstärkungen herbeygeeilt: aber in dem Gefechte bey Rastadt den 5ten Julius glich sein Glück seinem Muthe nicht; er mußte seine Stellung verlassen. Nun mußte Karl, anstatt seinen Sieg anderstwo zu verfolgen, hier Rath schaffen: ohnehin hatte er, da Wurmser bereits nach Italien gegangen war, allein den Oberbefehl in Deutschland.

LXXXVI.

Böhmens Gefahr, und Rettung durch Karl. Siege dieses Prinzen.

Der Erzherzog eilte also — nachdem er 30,000 Mann unter Wartenslebens Befehl am Niederrhein zurückgelassen hatte, um einem Jourdan die Spitze zu biethen — mit seiner Hauptmacht nach dem Oberrhein, um es mit Moreau aufzunehmen, dem er auch schon den 5ten Julius nahe war. Da indessen General Kaym durch die Gebirgspässe nicht durchdrin-

gen konnte, sondern am 9ten Julius an der Alb mit einigem Verlust zurückgeschlagen ward: mußte auch der Erzherzog, ungeachtet einiger kleinen Vortheile, sich zurückziehen; doch hat er eher die Festungen Manheim, und Philipsburg durch stärkere Besatzungen in Stand gesetzt, alle feindliche Versuche zu vereiteln. Indessen zog einen Theil der Aufmerksamkeit des weisen Helden Jourdan wieder auf sich, der bey Neuwied abermal über den Rhein gegangen war. Da sich Wartensleben wegen seiner Schwäche zurückzog; konnten die Franzosen ungehindert vorrücken, und unter andern das reiche Frankfurt besetzen, wo sie ungeheuere Steuern eintrieben: so wie sie auch an verschiedene Fürsten gegen große Geldsummen den Waffenstillstand verkauften, und dadurch immer mehrere von der Verfechtung der gemeinen Sache abzogen. Unter beständigen Gefechten, deren Verlust gleich, und deren Ausgang unentschieden war, zog sich der Erzherzog bis an Bayerns Gränze. Er mußte sich so den Erbländern nähern: indem Jourdans schnelles Vorrücken in Franken, und die Eroberung von Würzburg, Königshofen, Bamberg, und Forchheim in diesem Lande

Be=

Besorgnisse besonders für Böhmen erweckte. So wie aber der Erzherzog Donauwerth zu gewinnen trachtete, um so eine Verbindung mit dem sich immer mehr zurückziehenden Wartensleben zu eröfnen; so bestrebte sich Moreau ihn daran zu hindern. Woraus nun ein Wettkampf entstund, zweyer Feldherrgenies vom ersten Range würdig. Mit Uebergehung mehrerer kleiner Gefechte, erwähne ich nur der Schlacht bey Heidenheim den 11. August: nach einem wüthenden Kampfe von siebenzehn Stunden brachten beyde Theile die Nacht auf dem Schlachtfelde zu. Der Erzherzog erreichte den 12ten darauf Donauwerth, und folglich seinen Zweck, ohne daß sein großer Gegner es mehr gewagt hätte, ihn daran zu hindern. Nachdem Karl den General Latour zu Bayerns Schutz zurückgelassen; eilte er Böhmen zu retten, das Jourdan, der einem Wartensleben bis in die Oberpfalz nahe an die Gränze gefolgt war, mit einem Einfall bedrohte.

Damal war es, daß unsere Mitbürger die unverwerflichsten Beweise gaben, wie sehr sie das Glück zu schätzen wüßten, von dem milden Zepter des Hauses Oesterreich be-

herrscht

herrscht zu werden. Zwar waren es nicht die ersten in diesem Kriege: gleich bey dessen Ausbruche bothen sie, von ihrem Oberstburggrafen Grafen Lazanzky eingeladen, ihrem guten König Geldbeyträge an, die er aus Schonung von ihnen nicht gefodert. Itzt thaten sie noch mehr. Es ward zur Vertheidigung der Gränze erst ein Jägerkorps errichtet, dann von der ganzen Bevölkerung der 20te Mann aufgebothen. Diese Mannschaft zu kleiden, zu bewafnen, und zu besolden, brachte Alles seine Ersparungen um die Wette zum Opfer. Alle vorgespiegelten Vortheile von Freyheit, und Gleichheit, die anderstwo doch manchen Kopf verwirrt hatten, wirkten auf unsere Böhmen im geringsten nicht. Zufrieden mit der Gleichheit vor dem Gesetze, die sie immer genossen haben, und gewiß, daß ihre wahre Freyheit in den Händen ihres väterlichen Monarchen am besten aufgehoben sey, rüsteten sie sich alles Ernstes auch jede bewaffnete Zumuthung zur Untreue gegen den Thron mit Nachdruck abzuweisen. Aber der Gott der Könige, der die Treue der Völker gegen seine Stellvertreter nicht unbelohnt läßt, schützte unser Vaterland. Er gab es nicht zu,

daß

daß seine Gränze auch nur ein feindlicher Fuß betrete; und das Werkzeug der Rettung war Karl.

Den 17ten August war der Königliche Held bey Ingolstadt über die Donau gegangen; machte dann einen meisterhaften Marsch durch das Gebirge, und stund den 22ten bey Teining. General Nauendorf, der seinen Vortrab führte, ließ sich mit dem rechten Flügel von Jourdans Heere unter Bernadotte sogleich ein: die Franzosen kämpften mit Hartnäckigkeit; aber der nachrückende Karl brach sie, und Bernadotte ward bis in die Gegend von Nürnberg zurückgeworfen. Um seinen Vortheil zu verfolgen, machte nun der Erzherzog, um so mehr da die Verbindung mit Wartensleben ganz bewirkt war, Anstalten zu einem allgemeinen Angriff auf Jourdan. Dieser Oberfeldherr zog sich zurück: die nacheilenden Oesterreicher erstürmten den 24ten August die Höhen von Amberg, durch die er seinen Rückzug decken wollte, und ihre Reuterey verfolgte ihn lebhaft. Kurz! das Heer, das stolz genug war, Böhmen schon als seine Eroberung anzusehen, fand nur in einer übereilten Flucht seine Rettung: die Sieger be-

setz-

setzten viele Orte in Franken wieder. Aber ebenfalls am 24ten glückte es einem Moreau über den Fluß Lech zu gehen, und den General Latour bey Friedberg mit Verlust zurückzudrücken. Das tiefere Eindringen der Franzosen in Bayern zu verhindern, oder doch zu erschweren, schickte der Erzherzog Nauendorfen mit Verstärkungen zu Latour: indessen er selbst fortfuhr einen Jourdan zu verfolgen. Die weisen Stellungen des Erzherzogs erlaubten es dem Französischen Feldherrn nicht auf bequemen Strassen zu bleiben; er mußte durch unwegsame Gebirgsgegenden marschiren, wo ihm noch dazu die leichten Völker immer im Eisen lagen: aber noch ein grösseres Uebel für ihn war der Aufstand der durch die frühere Zuchtlosigkeit seiner Soldaten gereizten Bauern, die es ihm nun bitter vergalten, was er ihnen zu Leid gethan hatte. Der Erzherzog fand indessen den ersten Widerstand zu Würzburg. Hier war eine Französische Besatzung, die General Hotze bey seiner Ankunft die Stadt zu verlassen, und sich in die Zitadelle zu ziehen zwang. Die bedrohte Zitadelle, oder doch ihre Besatzung zu retten, war Jourdan von Schweinfurth mit

seiner ganzen Macht herbeygeeilt: er fand von den Generalen Sztaray, und Hotze den tapfersten Widerstand; hoffte doch noch durch seine Uebermacht sie zurückzudrängen, als der Erzherzog erschien, und ihm vorzüglich durch den Muth seiner Reuterey den Sieg entrieß. Das ist die ewig rühmliche Schlacht bey Würzburg oder bey Körnach, die am 3ten September vorfiel, und die wichtigsten Folgen hatte; denn am 4ten ergaben sich die Franzosen in der Zitadelle zu Kriegsgefangenen: in der Nacht vom 7ten auf den 8ten räumten sie Frankfurt, in der folgenden zogen sie sich von Maynz zurück, das sie seit dem Vorrücken ihrer Heere eingeschlossen hatten; und weil Jourdan nach einem heftigen am 16ten September den ganzen Tag durch gefochtenen, und nur durch die Nacht getrennten Gefecht, ohne den neuen Angriff des Erzherzogs abzuwarten, am 17ten über den Fluß Lahn zurückgieng, ward auch das belagerte, und von unserm Mitbürger Sechter tapfer vertheidigte Ehrenbreitstein befreyet. Die zurückziehenden Franzosen wurden von den Oesterreichern unter täglichen lebhaften Gefechten verfolgt, in deren einem am 19ten einer ihrer vorzügli-

chern

chern Feldherren Marceau tödtlich verwundet, in die Gefangenschaft gerieth, und den zweyten Tag an seinen Wunden starb. Sein Sieger General Kray gab ihm bis zum letzten Augenblick alle Beweise seiner Theilnahme. So wissen wahre Helden immer Menschen zu bleiben.

Itzt hatte der Erzherzog durch seine Siege wider Jourdan freye Hände bekommen, um auch in andern Gegenden als Retter auftreten zu können. Moreau spielte in Bayern, so zu sagen, den Meister: er hatte über Latour gesieget, ehe Nauendorf mit der Verstärkung angekommen war; seinen Sieg zu nützen, bedrohte er mit seinem rechten Flügel München, indessen der linke die Festung Ingolstadt belagerte. Beydes mag den Kurfürsten von Pfalzbayern zu dem Waffenstillstande bestimmt haben, in welchem er sich zu Zahlungen, und andern lästigen Bedingungen verstund. Sonst schien es, als suchten die Oesterreicher selbst durch ihre Rückzüge einen Moreau tiefer in Bayern zu locken, damit der Erzherzog ihn von Frankreich um so gewisser abschneiden könne: wirklich hat auch derselbe durch Absendungen von seinem Hee-

re

re Kehl angreifen lassen: was man auch erstürmete, aber nicht behaupten konnte. Indessen mußte Moreau gleichwohl befürchten, daß die Oesterreicher in seinem Rücken alle Weege nach Frankreich sperren würden; um dem vorzukommen, entschloß er sich zum Rückzug. Er traf bey demselben die weisesten Maaßregeln, und siegte sogar den 2ten Oktober bey Biberach wider den ihn verfolgenden Latour. Hingegen waren durch die Anstalten des Erzherzogs alle Päße, welche die kürzere Strasse beherrschten, schon so besetzt, daß er nicht hoffen konnte durchzubrechen; er mußte also den längern, und beschwerlichern Weeg nach Freyburg durch das Höllenthal — enge Felsenritze — wählen. Es gelang ihm, den die Zugänge bewachenden Obersten Aspre zu verdrängen, und den 15ten Oktober war er wirklich zu Freyburg. Noch glaubte er sich hier auf der Deutschen Seite des Rheins behaupten zu können: als ihn den 19ten Oktober bey Emmendingen Karl angrief, und durch persönlichen Heldenmuth an der Spitze der braven Grenadiere den Sieg entschied. Den 24ten erfolgte ein zweyter allgemeiner Angriff bey Schlingen: das Gefecht hielt den ganzen

Tag

Tag an, und eben hatte Nauendorf einen Posten von Wichtigkeit genommen, als Nebel und Sturmwetter die Kämpfenden trennten. Und als am 25. der unermüdete Königliche Held zum neuen Kampf heranrückte; hatte sich sein tapferer Gegner zurückgezogen, gieng auch den 26ten vollends über den Rhein. Damit nun die Franzosen am Oberrhein keinen festen Punkt auf der Deutschen Seite behielten, unternahm man die Belagerungen der Festung Kehl, und des der Französischen Festung Hüningen gegen über am rechten Ufer angelegten Brückenkopfs — tête du pont — so nennt man eine Schanze zur Vertheidigung einer Brücke. Man kam bey der hartnäckigen Gegenwehr, und bey der ungünstigen Witterung spät zum Ziele. Kehl ergab sich erst den 9ten Januar 1797, der Brückenkopf den 8ten Februar.

LXXXVII.

Friede, und Samen zum neuen Kriege.

Nach dem Fall von Mantua, und nach dem Frieden zu Tolentino mit dem Pabste, Herr von Italien, richtete Bonaparte seine Absicht auf die an Italien gränzenden Deutschen Länder des Hauses Oesterreich. Unser Monarch hatte dagegen den Schutz derselben seinem heldenmüthigen Bruder aufgetragen. Aber die nöthigen Verstärkungen konnten dem Königlichen Feldherrn nicht so schnell folgen. Bonaparte machte sich also seine Ueberlegenheit zu Nutzen, und gieng, so tapfer sich ihm am 16. März der Erzherzog entgegen stemmte, über den Fluß Tagliamento. Ein zweyter Fluß Isonzo, der zwischen dem Venezianischen, und Oesterreichschen Gebiethe die Gränze machte, war noch weniger zu behaupten; weil er so seicht war, daß man

hin und wieder durchwaten konnte: auch konnte vor Ankunft der Verstärkungen der Erzherzog sich in nichts entscheidendes einlassen; so war es den Franzosen leicht die Oesterreichschen Städte Gradiska, Görz, und den wichtigen See- und Handelsplatz Triest zu besetzen. An dem Einbruch in Kärnthen aber hätte sie der Erzherzog gewiß gehindert; wenn einer der Unterfeldherren den Paß bey Pontafel wider seinen Befehl nicht verlassen, und zwey andere den General Gontreuil bey Tarvis nach seinem Befehl unterstützt hätten. Und so tapfer auch in Tyrol die beyden Generale Kerpen, und Loudon, von jenen braven und getreuen Gebirgsbewohnern unterstützt, dem Französischen General Joubert widerstunden; so gelang es ihm doch bey seiner Uebermacht, dieses Land bis Brixen zu besetzen.

Mittlerweile war Bonaparte mit dem Hauptheere bis in Steyermark vorgedrungen, als die erste Meldung von der Herstellung des Friedens geschah. Bonaparte erklärte seinen Wunsch nach demselben in einem Schreiben an den Erzherzog. Er hätte bey einer Stellung, durch die er nicht nur Inner-

nerösterreich fast ganz beherrschte, sondern auch selbst den Sitz des Monarchen bedrohte, diesen Antrag vielleicht nicht gemacht, wenn ihm selbst in dieser seiner Lage nicht Bedenklichkeiten hätten aufsteigen müssen, welche durch mehrere Umstände erweckt wurden. Das Kaiserliche Heer vor seiner konnte ihm das weitere Vordringen mit um so mehr Nachdruck verhindern, wenn das Wiener Aufgeboth, und fast alle Inwohner Oesterreichs, welche die Treue gegen ihren Landesfürsten bewafnet hatte, dasselbe verstärkten; indessen der Heerbann in Hungarn seine Seite bedrohen würde. Hiezu kamen noch die unerwarteten Bewegungen der Oesterreichschen Völker, und die Wendung des Kriegsglücks: von Kroazien her hatte der Oberste Kasimir Triest in dem Rücken des siegenden Feindes wieder genommen, und auf seiner linken Seite hatte nun der Widerstand der Tyroler einen bessern Erfolg. Der Erzherzog konnte, da er hiezu nicht bevollmächtigt war, sich in keine Unterhandlungen einlassen; aber den Frieden wünschte der menschenfreundliche Held gewiß nicht weniger. Vermuthlich war dieser Wunsch einer der Gründe seiner Reise nach

Wien; denn gleich nach seiner Rückkehr zum Heere verfügten sich die Generale Bellegarde, und Merveld nach Judenburg in Bonaparte's Hauptquartier, und berichteten ihn von der Neigung des Kaisers zum Frieden. Man bahnte dann durch einen Waffenstillstand den Weeg zu Unterhandlungen, die sogleich eröffnet wurden, und einen so glücklichen Fortgang hatten, daß man schon am 18. April 1797 auf dem Schlosse Ekewald bey Leoben die Präliminarien oder Friedenseinleitungen unterzeichnen konnte. Durch den Stillstand in diesen Gegenden waren indessen die Feindseligkeiten in andern nicht eingestellet. Der Französische General Hoche gieng den 18ten April bey Neuwied über den Rhein, und drang bis in die Gegend von Frankfurt. Den 20ten April that Moreau eben das bey Dirsheim; nahm Kehl weg, und breitete sich in Schwaben aus. Da man kurz bevor den größten Theil der Oesterreichschen Macht hinweggezogen hatte, waren die am Rhein aufgestellten Feldherren, Sztaray, Wernek, Kray, viel zu schwach, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren, oder sonst seine Absichten zu vereiteln. Indessen erreichten auch da am

22.

22. April, nach der eingelaufenen Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien, die Feindseligkeiten ihr Ende.

Mit dem Abschluß des Friedensvertrags selbst verzog es sich volle fünf Monate. Innere Erschütterungen in Frankreich, durch welche aus den fünf Direktoren, zwey, als Königlich gesinnt, gestürzt worden, waren Schuld daran: denn itzt wollte das Direktorium von der Ueberlassung der Festung Mantua an den Kaiser nichts wissen, die ihm doch in den Präliminarien war versprochen worden. Er fand endlich mehr als Ersatz dafür in der Stadt Venedig, in welcher die Franzosen, da sie sich ihrer in der Zwischenzeit, so wie des ganzen Gebieths, bemächtigt haben, anstatt der bisherigen des Adels, die Herrschaft des Volkes eingeführt hatten; denn nach den Präliminarien war dem Österreichischen Hause zwar größtentheils das Gebieth, aber nicht die Stadt zugedacht. Nach diesem gehobenen Anstande schlossen endlich Oesterreich, und Frankreich zu Kampo Formio Frieden. Bonaparte war der Französische; Gallo, Kobenzl, Merveld, Degelmann waren die Oesterreichschen Bevollmächtigten. Diesem

Frie=

Frieden zu Folge wurden die Oesterreichschen Niederlande an Frankreich überlassen; eine Republik im obern Italien unter dem Nahmen der Zisalpinischen — das Zisalpinische Gallien war zur Zeit der alten Römer der Nahme dieser Gegenden — von Oesterreich anerkannt, die aus der Oesterreichschen Lombardey, aus einigen Theilen des Venezianischen Gebieths, aus einem Theile des Kirchenstaats, und aus dem Herzogthum Modena bestehen sollte; dem Herzoge von Modena dafür von dem Kaiser die Landschaft Breisgau abgetreten, und von ebendemselben Monarchen in die Besitznahme der Insel Korfu, und der übrigen bisher Venezianischen Inseln, des Jonischen Meeres durch die Franzosen gewilliget: dagegen erhielt Oesterreich den größten Theil des Venezianischen Gebieths in Italien selbst mit der Hauptstadt Venedig, dann Istrien, Dalmazien, und die Inseln des Adriatischen Meeres.

Oesterreich hatte auf diese Art für entfernte Länder — die Niederlande, und die Lombardey — nahe gelegene erworben, und dadurch seinen Staat geründet; das ist: alle Provinzen der Monarchie hängen nun, ohne

durch

durch fremdes Gebieth unterbrochen zu seyn, an einander, und sind eben darum zur Zeit des Krieges leichter zu vertheidigen, so wie auch Handel, und Verkehr unter ihnen leichter Statt haben kann. Und den Handel, besonders zur See, zu befördern, wird es nun bey der Erwerbung so vieler wohlgelegener Seehäven unserer weisen Regierung um so leichter seyn. Ob die Einkünfte der neu erworbenen Länder die der abgetretenen aufwiegen? darüber meine Besten! können nur eigentliche Staatsmänner urtheilen. Eher kann man bey der itzt ziemlich allgemein bekannten Volkszahl eines jeden Landes sagen: daß Oesterreich, da es für so volkreiche Länder, als die Niederlande, und die Lombardey sind, nicht das ganze Venezianische erhalten, an der Zahl der Unterthanen verloren habe. Freylich ward dieser Verlust auf einer andern Seite durch die Erwerbung einer ganzen Provinz einigermassen ersetzt, von der ich ihnen, meine Freunde! das Nöthigste nachtragen muß; da ich eher davon mit Absicht geschwiegen habe, um die Geschichte des Krieges nicht zu unterbrechen.

Ich muß ihnen hier das, was ich ihnen in der Geschichte Marien Theresiens erzählet, und in jener Leopolds II. berühret habe, in Erinnerung bringen: daß Maria Theresia einen großen Theil Polens im Jahre 1773. mit der Oesterreichschen Monarchie vereinigt hat; und daß die Polen zur Zeit Leopolds im Jahre 1791. eine neue Grundverfassung ihrem Reiche gegeben haben. Mit dieser waren nun einige ihrer Großen nicht zufrieden, und widersprachen ihr laut: sie fanden Rußischen Schutz; um so mehr da Katharina II. dadurch beleidigt war, daß man in Polen die vorige Grundverfassung, deren Gewähr sie zugleich mit Oesterreich, und Preußen 1776. übernommen, ohne sie zu fragen, verworfen hat. Die Russen erzwangen also mit den Waffen in der Hand von dem Könige die Vernichtung der neuen Grundverfassung, und bemächtigten sich zugleich eines Theils von Polen, was mit einem andern Preußen that; und Polen mußte im Jahre 1793. an beyde Mächte das abtreten, was sie besetzt hatten, und das nennt man die zweyte Theilung Polens. Im Jahre 1794. wollte eine Parthey unter der Anführung eines gewissen

Kos-

Kosciusko die Verfassung von 1791 mit Gewalt wieder einführen. Rußische, und Preußische Truppen widersetzten sich ihr: es gelang indessen den Anhängern derselben, die Rußische Besatzung aus der Hauptstadt Warschau mit vielem Blutvergießen zu vertreiben; aber ungeachtet dieser, und einiger andern Vortheile mußte sie endlich der Rußischen Macht unterliegen. Der Hauptschlag geschah den 10ten Oktober 1794. bey Matschiewiz, wo Suwarow einen Kosciusko gänzlich besiegte, und selbst gefangen nahm. Den 4ten November darauf erstürmten die Russen die Warschauer Vorstadt Praga, und übten für das eher vergossene Blut ihrer Waffenbrüder an den Inwohnern das traurige Vergeltungsrecht aus: Warschau ergab sich. Bald erfolgte Polens dritte, und letzte Theilung. Das Einverständniß einiger Beförderer des letzten Aufstandes mit den Thronenfeinden zu Paris machte die drey Nachbarn Polens besorgt, und bestimmte sie, durch die gänzliche Auflösung dieses Reichs die Sicherheit ihrer Throne zu befestigen. Den 25ten November 1795. legte König Stanislaw August seine Krone nieder, und die von den zwey frühern Thei-

lun-

lungen übrigen Provinzen wurden den benachbarten Mächten zu Theil. Oesterreich erhielt eine Strecke Landes von 834 Quadratmeilen, mit mehr als einer Million Unterthanen. Den 27ten April 1796. nahm unser Monarch Besitz davon, und gab dem Lande den Nahmen, Westgallizien.

So wie Franz II. den Frieden zu Kampo Formio nur als König von Hungarn, und Böhmen, oder als Beherrscher der Oesterreichschen Monarchie, und nicht als Römischer Kaiser oder als Oberhaupt des Deutschen Reichs, geschlossen hatte, so war der Krieg mit demselben nicht eigentlich geendigt: doch beliebte man, um mit dem Reiche zu unterhandeln, einen Friedenskongreß zu Rastadt, und stellte darum die Feindseligkeiten ein. Schon hatte das Reich dem Frieden ein großes Opfer gebracht, die Abtretung aller Deutschen Länder von Frankreichs alter Gränze bis an den Rhein, worunter auch Maynz begriffen war, dessen Räumung die Franzosen selbst im Stillstande erzwungen hatten; als man von Französischer Seite feste Plätze auch am rechten Rheinufer foderte, so wie man auch die Festung Ehrenbreitstein durch eine

enge Einschliessung, also eine wahre Feindseligkeit, schon einbekommen hatte. Schon das erweckte den Verdacht, daß es den damaligen Gewalthabern in Frankreich mit dem Frieden, wenigstens mit einem dauerhaften Frieden, nicht Ernst sey: und einige Unternehmungen in dieser Zwischenzeit versprachen auch nichts Gutes. In einem Volksauflaufe wurde in Rom General Duphot erschossen: man wollte keine Genugthuung, die der Pabst anboth, gelten lassen; mit den Waffen in der Hand zwang man ihn, der weltlichen Herrschaft zu entsagen, und aus dem Kirchenstaat ward eine Römische Republik. Noch eher war General Brune in die Schweiz eingerückt, und hatte dort eine neue Helvetische, ganz nach dem Muster der Französischen geformte, Republik errichtet. Das Blut manches biedern Schweizers, das bey dieser Gelegenheit für die alte Verfassung floß, sagt laut, daß es wider den Willen der Nazion geschehen ist. Endlich landete Bonaparte erst auf der Insel Malta, und nahm dem Johanniterorden diesen seinen Sitz; und bald darauf in Egypten, um der Ottomannischen Pforte dieses Land mitten im Frieden zu entreissen. Zeigte al-

les das nicht von einem Entwurfe, immer weiter um sich zu greifen, bey welchem sich kein Staat bey seiner Verfassung, kein Fürst auf seinem Throne sicher glauben konnte?

LXXXVIII.

Erneuerung des Krieges. Karls neue Siege. Kriegsglück der Oesterreicher, und Russen in Italien.

Die natürliche Folge dessen, was ich ihnen, meine Besten! zu Ende der vorigen Unterhaltung erzählet habe, war, daß einige Mächte die Waffen wider Frankreich wirklich ergriffen haben, andere sich wenigstens rüsteten, um ähnliche Anfälle abzutreiben. Das erste thaten, der König von Neapel, und die Ottomannische Pforte: diese wollte ihr Egypten behaupten; jener eine so gefährliche Nachbarschaft, die von Feinden der Königlichen Gewalt abhän-

gen=

gende Römische Republik, nicht leiden. Der Sieg des Engländischen Admirals Nelson über die Französische Flotte bey Abukir, wodurch Bonaparte mit dem Kern der Französischen Landmacht in Egypten gleichsam eingesperret worden, ließ gute Erfolge hoffen. Das Neapolitanische Heer breitete sich auch Anfangs durch den Kirchenstaat aus, und stellte die Herrschaft des Pabstes wieder her. Aber bald mußte es vor dem Französischen Feldherrn Championette aller Orten weichen, der es nach Neapel verfolgte, uud dieses Königreich, indessen der König nach Sizilien flüchtete, zu einer Parthenopeischen Republik umschuf — die heutige Stadt Neapel nannten die Alten auch Parthenope. Noch eher hatte ein anderer Französischer Feldherr Joubert in Oberitalien ganz Piemont besetzt, und den Landesherrn, den König von Sardinien, gleichsam verwiesen. Wirklich war bey diesen Umständen Oesterreich nicht zu verdenken, daß es zur Sicherheit Tyrols das angränzende Graubündterland besetzte ; ja, von der Nazion selbst ersucht, hatte es mehr Recht dazu, als die Franzosen zur Besetzung der Schweitz gehabt haben : und daß es sich

auf

auf den Fall eines Angriffs, von dem es gewiß nicht sicherer war, als die Schweitz, Sardinien, und die Pforte, um den Beystand seiner Bundesgenossen umsah, eben so wenig. Unter diesen war Rußland. Besonders seit dem es mit demselben einen neuen Bund im Jahre 1795. geschlossen hatte. Der Rußische Kaiser Paul I. war ohnehin entschlossen, den Anmassungen der Franzosen Gränzen zu setzen: das bewies die Absendung einer Rußischen Flotte aus dem schwarzen Meere nach dem Jonischen, um dort den Franzosen Korfu mit den übrigen sonst Venezianischen Inseln wegzunehmen; so wie auch, daß dieser Monarch das Großmeisterthum des Johanniterordens angenommen, was wohl den Entschluß verrieth, Malta nicht in den Händen der Franzosen zu lassen. Um so williger setzte er zu Oesterreichs Beystand die bundesmäßigen Hülfsvölker in Bewegung. Nun foderte Frankreich von der Reichsversammlung, sie sollte sich diesem Marsche widersetzen, mit der Drohung, die Friedensverhandlungen zu Rastadt, bey denen man gegen die Wünsche der Franzosen doch so nachgiebig war, sonst abzubrechen. Dem Kaiser muthete

man

man noch gebietherischer zu, die Russen binnen vierzehn Tagen zu entfernen, was ihm freylich, bey den Beyspielen mitten im Frieden gewaltsam unterdrückter Staaten, die Pflicht der Selbsterhaltung nicht erlaubte.

Auf diese Vorbothen eines feindlichen Angriffs folgte der Angriff selbst. Den 1ten März 1799. gieng Jourdan mit dem Hauptheere über den Rhein nach Schwaben; indessen Bernadotte Manheim besetzte, und Philippsburg, freylich fruchtlos, auffoderte. Maßena grief zugleich von der Schweitz aus mit 30,000 Mann die wenigen Oesterreicher in Graubündten an, und nahm einen Theil von ihnen mit ihrem Anführer Aufenberg gefangen; aber an der Tyrolischen Gränze, und bey Feldkirch scheiterte sein Glück; Hotze, Jellachich, und Loudon zwangen ihn mit Verlust zum Rückzuge. So wie indessen Jourdan immer tiefer in Schwaben drang, so gieng auch der Erzherzog mit dem Oesterreichschen Hauptheere, das bey den ersten Bewegungen der Franzosen aus den Erbländern in Bayern vorgerückt war, über den Lech, und näherte sich einem Jourdan. Der Französische Feldherr foderte nun den Erzherzog schriftlich auf,

über

über den Lech zurückzugehen; „so was kann nur mit Kanonenschüssen beantwortet werden“ sagte der Königliche Held: und daß es ihm Ernst war, bewies am 21ten März sein Sieg an der Ostrach, durch welchen er einen Jourdan bis Stockach zu weichen zwang. Den 25ten darauf wollte Jourdan die Scharte auswetzen, und grief den Erzherzog an; aber auch in dieser Schlacht bey Stockach siegte Karl um so rühmlicher, je hartnäckiger die Franzosen fochten. Hier war es, wo ein edler Böhme, der Generalfeldmarschallieutenant Fürst Karl von Fürstenberg sein Blut für Thron, und Vaterland vergossen hat. Es war Pflicht, meine jungen Freunde an seinen Heldentod zu erinnern; denn er war ein zärtlicher Freund der Jugend, der armen hülflosen Jugend: die Zöglinge des Waisenhauses in Prag nannten, und nennen ihn noch Vater; denn er hat dafür gesorget, daß sie seine Wohlthaten auch nach seinem Tode geniessen. Doppelt schön ist der Lorber des Helden, wenn er mit Blumen durchflochten ist, die der Dank geretteter Waisen auf sein Grab streuet. Die Folge des Sieges bey Stockach, war der Rückzug des feindlichen

Haupt=

Hauptheeres bis Kehl, und zum Theil bis über den Rhein: auch Bernadotte gab alle Gedanken auf Philippsburg auf. Ja selbst der Vortheil, den die Franzosen unter Lecourbe ebenfalls am 25ten erfochten, und durch den sie sich den Zugang in Tyrol geöfnet haben, war itzt von keinem Nutzen für sie: Lecourbe konnte sich nicht behaupten, und ward am 25ten April von dem General Bellegarde aus dem genommenen Posten herausgedrängt. Der rastlose Karl ließ sich indessen selbst von der Krankheit nicht hindern, die Franzosen, die itzt anstatt Jourdans einen Massena zum Oberfeldherrn hatten, unausgesetzt zu beunruhigen. Er bedrohte von einer Seite die Schweitz, von einer andern die Besatzungen der Plätze am Rheine. Der wieder ausgebrochene Krieg lößte den Kongreß zu Rastadt auf. Die Friedensgesandten verließen den Ort nach und nach, und als dieses auch die Französischen thaten, wurden sie den 28. April angefallen, und mit Säbelhieben zwey von ihnen getödtet, und einer verwundet. Die Thäter waren — allem Ansehen nach verkleidete — Szekler Husaren, und der ganze Vorfall vielleicht Wirkung einer Privatra-

che. Das Bestreben einer Parthey unter den Franzosen, die Schuld davon erhabenen Personen aufzubürden, fand selbst in Frankreich nur wenig Glauben.

In Italien wollte der Französische Oberfeldherr Scherer, die Oesterreicher, die, weil Melas krank war, indessen unter Kray's Befehlen stunden, noch vor der Ankunft der erwarteten Russen aus ihrer vortheilhaften Stellung an der Etsch vertreiben. Nachdem er also das Großherzogthum Toscana ohne allen Widerstand durch den General Miollis in Besitz genommen, grief er den 26ten März die Oesterreicher auf mehreren Punkten zugleich an: auf einigen erfochten die Franzosen Vortheile; aber bey Legnago wurden sie dafür mit um so empfindlicherm Verluste zurückgeschlagen. Den 30ten März litt der Französische General Serrurier wieder eine starke Einbusse, und mußte sich eilends über die Etsch zurückziehen. Und da es am 5. April bey Magnano abermal zur Schlacht kam, siegten auch hier die Oesterreicher, freylich nach einem hartnäckigen Kampfe. Scherer durch so viele auf einander folgende Schläge erschüttert, und zugleich von Tyrol her durch

den General Bellegarde bedroht, zog sich nun, nachdem er Mantua hinreichend besetzt hatte, über den Fluß Mincio zurück. Die Oesterreicher, itzt schon unter Melas Oberbefehle, giengen ihm nach, besetzten mehrere kleine Orte, und hin und wieder stund das Landvolk wider die Franzosen auf. Mittlerweile waren die Russen angelangt, und die vereinte Macht stund seit dem 22ten April unter dem aus dem Türkischen Kriege berühmten Rußischen Feldherrn Suwarow, den auch unser Kaiser zu seinem Feldmarschall ernannt hatte. Da noch Verstärkungen aus Tyrol dazu kamen, so war man im Stande, Mantua durch 20,000 Mann unter Kray belagern zu lassen, ohne das Hauptheer zu sehr zu schwächen. Es kam nun darauf an, mit diesem über den Fluß Adda zu gehen, was Moreau, nun anstatt Scherers Oberfeldherr der Franzosen, auf alle mögliche Art zu verhindern trachtete. Aber die Schlacht bey Cassano den 27ten April, die volle zwölf Stunden mit der größten Heftigkeit angehalten, bis sich der Sieg für die Oesterreicher, und Russen erkläret hat, entschied hierinn. Den 28. April zog Feldmarschall Suwarow an der Spitze

des Oesterreichischrußischen Heeres in die Hauptstadt Mayland siegreich ein.

Dieser gute Erfolg in Italien hatte Einfluß auf die Befreyung Graubündtens. Der geschwächte Moreau wünschte den aus Neapel heranziehenden Macdonald an sich zu ziehen, und indem er sich ihm näherte, entfernte er sich von der Schweitz. Da dieses einem Maßena alle Aussicht auf Unterstützungen aus Oberitalien benahm, wählte Karls Weisheit diesen Zeitpunkt, um etwas auf die Schweitz zu unternehmen. Aber durch die Wiederbesetzung Graubündtens wollte er den Weeg sich dahin bahnen. Die Generale Bellegarde, und Hotze bekamen den Auftrag, dieser von Feldkirch her, jener aus Tyrol, in das Ländchen einzubrechen. Bey dem ersten Versuche konnten sie, ob sie schon die größten Beschwerden in jenen rauhen Gebirgen bereits überstiegen hatten, ihren Zweck doch nicht erreichen. Um so besser gelangen die Angriffe den 14ten, 15. 16ten May: nach unglaublichen Anstrengungen bemächtigte sich Hotze des Luziensteigs, indessen ihn Bellegarde durch seine Bewegungen von Tyrol aus unterstützte. Die Franzosen räumten dann Graubündten gänzlich, und

da

da durch dessen Wiedereinnahme Tyrol gedeckt war, hatte Bellegarde freye Hände, um nach Italien zu gehen.

LXXXIX.

Weiterer Verfolg des Feldzugs von 1799.

Nachdem Graubündten von dem Feinde wieder gereinigt war, rüstete sich der Erzherzog zu einem Angriff auf die Schweitz; man glaubte sich einen guten Erfolg um so mehr versprechen zu können, weil es in diesem Lande an Unzufriedenen mit der neuen Ordnung der Dinge nicht fehlte; so wie sich auch einige Tausend Schweitzer wider die Franzosen schon bewafnet hatten. Nur umsonst bemühte sich Massena die verschiedenen anrückenden Korps der Oesterreicher aufzuhalten: trotz seiner Tapferkeit am 25ten, und 27ten May, bemächtigte sich der Erzherzog den letztern Tag eines wichtigen, die Strasse nach Zürch be-

beherrschenden Passes, und seine Krieger drangen unter beständigen Gefechten tiefer ins Land. Auch die Stadt Zürch konnte Massena, ungeachtet seiner Stellung auf Bergen, und hinter Verschanzungen in die Länge nicht behaupten: angefeuert von ihrem Königlichen Führer erstiegen die Oesterreicher die Berge, und nahmen die Verschanzungen. Nachdem man sich den 2ten, 3ten, und 4ten Junius wüthend geschlagen hatte: räumte Massena in der Nacht am 5ten Zürch, und gestund dadurch den Oesterreichern den Sieg zu, welche Zürch sofort besetzten. Ein zweyter Beweis, daß die Oesterreicher, was Französischgesinnte bezweifeln wollten, gesiegt haben, war die Flucht der Helvetischen Gewalthaber von dem nähern Luzern nach dem entferntern Bern.

In Italien hatte man, so wie es Mantua bereits war, mehrere feste Plätze zu gleicher Zeit belagern lassen: von diesen ergaben sich Orci Novi, Peschiera, Pizzighetone hintereinander. Moreau konnte von allen dem nichts hindern, weil er zu schwach war; dagegen konnte Suwarow ihm in seiner Stellung bey Alessandria auch nichts anhaben,

und

und so gewann er Zeit, Macdonalds Heer zu erwarten. Endlich da Bukassovich in seinem Rücken Casale genommen hatte, verließ Moreau zwar seine Stellung, und gab dadurch einen großen Theil von Piemont Preis, so wie auch General Kaym sich der Hauptstadt Turin bemächtigte; aber Suwarow muste nun alles anwenden, um zu verhindern, daß Macdonald, der bereits in Toscana war, nicht ins Genuesische vordringe, und sich dann mit Moreau vereinige, was der eher entgegengeschickte General Ott zu hintertreiben, viel zu schwach war. Während der Zeit vermehrten die Oesterreicher ihre Eroberungen mit der Zitadelle von Mayland, die Hohenzollern, und mit Ferrara, das unser Mitbürger Klenau mit zweyundsiebenzig Kanonen einnahm. Die Belagerung von Mantua ward aber für itzt in eine bloße Einschliessung verwandelt; weil auch Kray befehligt worden war, den anrückenden Macdonald zu beobachten. Dieser feindliche General war itzt bis Piacenza vorgedrungen, und Moreau's Bewegungen sollten seine Absicht befördern: aber indessen Moreau am 20ten Junius an der Bormida wider Bellegarde so glücklich focht,

daß

daß er Tortona auf eine Zeit befreyte, war Macdonald schon geschlagen. Suwarow, und Melas waren schnell herbeygeeilet, und hatten ihn den 18ten Junius über den Fluß Trebia siegend hinüber gejagt: den 19. gieng zwar Macdonald wieder herüber; aber er wurde so übel empfangen, daß er nicht nur itzt wieder hinter der Trebia Schutz suchte, sondern auch den 20ten darauf den neuen Angriff der Oesterreicher, und Russen sich nicht getraute abzuwarten; er floh, selbst mit Zurücklassung seines Krankenspitals zu Piacenza. General Ott mußte ihn verfolgen, indessen Suwarow, und Melas auf Moreau losgiengen: aber dieser hatte sich auf die erste Nachricht von Macdonalds Niederlage zurückgezogen. Nun hatten die Sieger freye Hände, und da sich den 20ten die Zitadelle von Turin mit 400 Kanonen ergeben hatte, richteten sie ihre Hauptabsicht auf Mantua, und Tortona. Die Generale Ott, Hohenzollern, und Klenau besetzten mittlerweile das Modenesische, und Bolognesische. Bald war auch Macdonald in Toscana nicht mehr sicher: er zog sich seitwärts gegen Genua, indessen in jenem Lande die Inwohner aufstunden. Den

8ten

8ten Julius zog Klenau in die Hauptstadt Florenz ein, und im Kurzen war alles wieder unter der Bothmäßigkeit seines alten Herrn des Großherzogs. In Oberitalien aber nahm den 21ten Julius General Bellegarde Alessandrien, und den 28ten ergab sich, nach erneuerten ernsthaften Angriffen, an Kray Mantua, wo man mehr als 600 Stücke vom Grobgeschütz gefunden hat.

In der Schweitz beobachteten seit den letzten blutigen Auftritten bey Zürch der Erzherzog, und Massena einander in ihren gleich vortheilhaften Stellungen. Indessen mußte General Sztaray, der in Deutschland zurückgeblieben war, Bewegungen vornehmen, die den General Massena eine Absicht auf Elsaß vermuthen machen konnten. Massena traf seine Gegenanstalten, und wagte selbst einige Angriffe in der Schweitz, doch in der Hauptsache wurde nichts entschieden. Zwar gelang es um die Mitte des Augusts ihm doch, den, durch Bellegarde's Absendung nach Italien sehr geschwächten linken Flügel der Oesterreicher aus seiner Stellung zu bringen; aber der Erzherzog wußte durch die standhafte Behauptung der seinigen, allen Folgen davon für itzt vorzubeugen.

In Italien hatte mittlerweile den Oberbefehl des theils durch die Ueberbleibsel des Macdonaldischen, theils durch frische Völker aus Frankreich verstärkten Moreauschen Heeres Joubert übernommen. Bey seinem Entschluße, das belagerte Tortona zu entsetzen, und bey Suwarows Gegenvorkehrungen, kam es den 15ten August zu der blutigen Schlacht bey Novi. Während derselben verlor Joubert sein Leben, und Moreau — zur Anführung des Heeres am Rhein bestimmt, hatte er, von Joubert ersucht, seine Abreise bis nach der Schlacht verschoben — übernahm nun auf die Bitte aller Befehlshaber den Oberbefehl: er machte den Sieg noch eine Zeitlang den Oesterreichern, und Russen streitig, bis er ihnen endlich gleichwohl zu Theil ward. Die Uebergabe von Tortona war eine Folge dieses theuer erkauften Sieges: mehrere verhinderte wohl das Anrücken eines frischen Heeres aus Frankreich unter der Anführung des Generals Championette. Dieser Feldherr hatte, nachdem er Jouberts geschlagenes Heer an sich gezogen, nun den Oberbefehl über die ganze Französische Kriegsmacht in Italien. Championette mußte vor allem um Genua

be=

besorgt seyn, das von der See her Admiral Nelson, und von der Landseite Klenau bedrohte. Von diesem unsern tapfern Landsmanne muß ich meinen jungen Patrioten hier doch ein Paar Worte sagen. Indessen, daß Suwarow, und Melas an der Spitze des Hauptheeres wider die Hauptmacht der Feinde große Siege erfochten; pflückte Klenau an der Spitze von einer Handvoll Krieger mit weiser Hand so manches Lorberreis. Mirandola, Modena, Ferrara, Bologna, Florenz, Pisa, Livorno, waren seine Eroberungen; aus dem befreyten Toscana drang er ins Genuesische, bemächtigte sich mehrerer festen Posten, und stund itzt nur vier Meilen von der Hauptstadt.

Während dieser Vorgänge in Italien veranlaßte die neue Rheinarmee der Franzosen wichtige Auftritte in Deutschland. Noch ehe ihr Oberfeldherr Moreau bey derselben angekommen war, breitete sich General Müller von Manheim her in den Reichsländern aus, und brandschatzte unter andern die Stadt Frankfurt. Sowohl der Oesterreichsche Feldherr Sztaray, der sich aus Schwaben herzog, als der Maynzer Landsturm, oder das bewaff-

waffnete Landvolk, setzten Müllern Schranken. Er zog also seine Völker zusammen, und belagerte Philippsburg. Ein 130 Stunden anhaltendes Bombardement machte die Stadt zum Schutthaufen; aber die Standhaftigkeit des Befehlshabers, Rheingrafen von Salm, erschütterte es nicht. Endlich erschien Karl der Retter, und schon seine Ankunft bewog Müllern die Belagerung den 12ten September aufzuheben. Aber der Erzherzog wollte die Franzosen ganz über den Rhein hinüber drängen. In, und um Manheim stund ihr General Leroche mit 6,000 Mann in starken Verschanzungen. Diese grief der Königliche Held den 18ten September mit Tagesanbruch an. Verzweifelt war der Widerstand der Franzosen; aber nichts konnte die Oesterreicher aufhalten: sie erstürmten die Werke bey Nekerau, jagten die Feinde nach Manheim, drangen mit ihnen in die Stadt, und machten dort Alles zu Kriegsgefangenen.

XC.

Schluß des Feldzugs. Rückzug der Russen. Bonaparte Oberkonsul.

Der Zug des Erzherzogs aus der Schweitz nach dem Rheine, hatte wohl zugleich die Absicht, die Franzosen in jenen Gegenden zu beunruhigen, und dadurch die Unternehmung der Engländer auf Holland zu begünstigen. Indessen hatte er den General Hotze in der Schweitz zurückgelassen, der dort gemeinschaftlich mit der ganzen Rußischen Macht wirken sollte: denn nicht nur war itzt ein zweytes Rußisches Hülfskorps unter Korsakow in der Schweitz angekommen: sondern auch Suwarow war im Anzuge dahin, so daß nur Oesterreicher unter Melas in Italien blieben. Suwarow marschirte unter großen Hindernissen, und mit unglaublichen Anstrengungen über die Gebirge: aber ehe er noch auf den Punkt kommen konnte, von welchem aus er

den Rücken Massena's bedroht hätte, hatte das Kriegsglück sich wieder für die Franzosen erklärt; denn Massena hatte den 25ten, und 26ten September, zwey Tage hintereinander, die Russen unter Korsakow, und die Oesterreicher unter Hotze mit Wuth angegriffen, hatte die Erstern mit dem Degen in der Faust aus Zürch verdrungen, und bis nach Schafhausen gejagt. Die Oesterreicher fochten lang unerschrocken, bis ihr Feldherr, der tapfere Hotze, fiel, was auch sie zum Weichen brachte: ein neuer Angriff von ihnen mißlang. und nach dem Rückzuge der Russen, mußte ihr itziger Anführer Petrasch, um nicht abgeschnitten zu werden, in dem Vorarlbergischen — ein zu Tyrol geschlagener Kreis, der aber eigentlich aus Schwäbischen Ländereyen bestehet — Sicherheit suchen. Nun gieng Massena, da er zur Beobachtung Korsakows, und Petraschens die nöthige Mannschaft zurückgelassen, Suwarowen entgegen. Es kam zu mehreren Gefechten ohne Entscheidung. Aber nach dem Schlage bey Zürch hielt Suwarow die Behauptung der Schweitz für unausführbar: und da sein Heer nach so vielen Gebirgsmärschen der Ruhe bedurfte, zog er sich

nach

nach Schwaben, und von da durch Bayern nach Böhmen. Kurz war selbst in dem letztern Lande der Aufenthalt der Russen. Anstatt hier die Winterquartiere zu beziehen, giengen sie nach ihrem Vaterlande zurück; denn ihr Kaiser wollte itzt keinen Theil mehr an einem Kriege nehmen, den er mit so vielem Eifer betrieben hatte. Nicht zufrieden, seine Krieger zur Unterstützung der Unternehmungen des Kaisers nach Italien, und nach der Schweitz geschickt zu haben, überließ er auch dem König von England eine beträchtliche Anzahl von ihnen, die vereinigt mit den Engländern in Holland landen mußte, um die Franzosen von dort zu vertreiben, und den von ihnen verdrungenen Erbstatthalter in seine Rechte wieder einzusetzen; aber diese Unternehmung, so gut sie sich anließ, endigte sich mit einer Niederlage der Engländer, und Russen, nach welcher sie Holland wieder räumen mußten. Vielleicht machten die Unglücksfälle, die seine Heere in der Schweitz, und in Holland betroffen haben, den Kaiser Paul der Sache der Verbündeten abgeneigt.

Durch Suwarows Abzug ward der Sieger Massena gleichsam eingeladen, sich nicht

mit

mit der Wiedereroberung der Schweitz zu begnügen, sondern von diesem Lande her auch das entblößte Schwaben anzufallen. Aber Karl war nun auch der Schutzengel dieser Gegenden: er flog von Manheim nach Doneschingen, nahm dort eine meisterhafte Stellung, durch die er Schwaben deckte, und einen Massena in Schranken hielt. Indessen versuchten die Franzosen ihr Glück auf einer andern Seite: die von dem Erzherzog am Rhein zurückgelassenen Völker waren zu schwach, um die Feinde an der Wiederbesetzung von Manheim zu hindern; aber dennoch schlugen sie dieselben in mehrern Gefechten; und mäßig verstärkt zwang Sztaray die Franzosen alle Gedanken auf Philippsburg, das sie bereits eingeschlossen hatten, aufzugeben, Manheim zu verlassen, und sich wieder über den Rhein zurückzuziehen. Auch Massena's Versuche, die Oesterreicher aus Graubündten ganz zu verdrängen, gelangen nicht; der Adlerblick des Erzherzogs entdeckte seine Absicht, und er sandte bey Zeiten Verstärkungen dahin.

In Italien fuhren die Oesterreicher auch nach dem Abzuge der Russen fort zu siegen, und zu erobern: die Zitadelle von Tortona

ergab sich ihnen den 11ten September. Der Französische Oberfeldherr Championette gab sich alle Mühe, die einzige übrige Festung Coni in Piemont vor dem Schicksal der übrigen zu sichern. Das gab Gelegenheit zu mehrern kleinen Gefechten im September, und Oktober: Coni ward indessen eingeschlossen. Endlich nachdem Melas Championetten den 4ten, und 5ten November entscheidend geschlagen, ließ der Fürst von Lichtenstein den 27ten die Laufgräben eröfnen, und erzwang den 3ten Dezember die Uebergabe; er bekam die Besatzung von 2,500 Mann gefangen mit 180 Kanonen. Da schon eher die Festung Ankona im Kirchenstaate sich an den Oesterreichschen General Fröhlich ergeben hatte, waren die Franzosen in diesem Feldzuge ganz aus Italien verdrungen bis auf Genua. Denn Neapel, und Rom, so wie einige andere Plätze im Neapolitanischen, und Päbstlichen hatten sie schon eher geräumt. Der Verlust Italiens, und der von dort aus befürchtete Einfall der siegenden Oesterreicher in Frankreich selbst — wirklich streiften ihre leichten Völker schon hinein — vermehrte die Unzufriedenheit mit den itzigen Machthabern, den

fünf Direktoren: es bildete sich eine Parthey welche die Absicht hatte, die Form der Staatsverwaltung abzuändern. Aber um diese Absicht durchzusetzen, sah sie sich um einen Anführer um, dessen Ansehen bey der Nazion groß genug wäre, jeden zu besorgenden Widerstand zurückzuschrecken. Dieser Anführer sollte Bonaparte seyn, der durch seine Siege in Italien in dem Feldzuge des Jahrs 1796 so viel Ruhm erworben, und, was gewiß mit in die Rechnung kam, Alles was Soldat war, für sich gewonnen hatte. Denn eben darum war man sicher, daß das Kriegsheer alles das gut heissen, allenfalls mit den Waffen unterstützen würde, was man unter seines Lieblings Bonaparte Anführung unternehmen wird. Aber Bonaparte war in Egypten, und Syrien, und schlug sich dort mit den Türken herum. Eingeladen von der erwähnten Parthey verließ er jene Gegenden, übergab das dortige Heer dem General Kleber, und landete den 9. Oktober unvermuthet zu Frejus. Er ward auf seiner weitern Reise nach Paris aller Orten, wo er durchzog, so aufgenommen, daß er schon daraus die Hofnung schöpfte, alles durchzusetzen. Er kam nach Paris,

und, einverstanden mit einigen andern beliebten Volksleitern, stürzte er die ganze bisherige Verfassung: an die Stelle der fünf Direktoren kamen nun drey Konsule. Doch war die bey weitem größte Macht in den Händen des Ersten von ihnen, oder des Oberkonsuls; und dieser Oberkonsul war — Bonaparte selbst.

XCI.

Feldzug von 1800 in Deutschland, und Italien, bis zum Waffenstillstand in beyden Ländern.

Melas, der die Oesterreicher im Jahre 1800 dort wieder befehligte, hatte sich nun die gänzliche Befreyung Italiens durch die Wegnahme von Genua zum Hauptaugenmerk gemacht. Leicht war das eben nicht auszuführen, meine Besten! denn die Franzosen unter einem überaus entschlossenen Oberfeldherrn Massena hatten die Gebirge so besetzt, daß es beynahe un-

unmöglich schien, durchzudringen. Indessen hatten die Franzosen in dieser ihrer festen Stellung mit innern Feinden zu kämpfen: mit der Unzufriedenheit eines Theiles der Landesbewohner, welche bereits die Waffen wider sie ergriffen hatten; und noch mehr mit dem Mangel an Lebensmitteln, der in der Stadt Genua sowohl, als bey dem Französischen Heere eingerissen war, und bey der Unfruchtbarkeit des Landes, bey der durch die Engländische Flotte gesperrten Zufuhr, täglich zunahm. Nach verschiedenen kleinen Gefechten durch den März, zeigte Melas im April mehr Ernst, und gieng den Franzosen mit der Hauptmacht zu Leibe.

Die Angriffe verschiedener untergeordneter Feldherren auf wichtige Posten im Gebirge waren glücklich: besonders bemächtigte sich den 9ten April Hohenzollern mit vieler Tapferkeit des den Zugang zu Genua beherrschenden Gebirgspasses Bocchetta. Mehrere vortheilhafte Gefechte, besonders eines unter Melas Anführung selbst am 11ten April, lieferten immer mehr Posten in die Hände der Oesterreicher; und so verlor Massena die Verbindung mit Frankreich. Dem also in und

um

um Genua von den Siegern eingeschlossenen Heere des Oberfeldherrn Luft zu machen, suchten die Franzosen unter dem General Suchet, den Oesterreichschen Feldherrn Elsnitz aus seiner Stellung, welche die Verbindung mit Frankreich eigentlich unterbrach, zu verdrängen. Aber Elsnitz behauptete sich nicht nur, sondern Melas wußte sich von dieser Seite bald noch mehr Sicherheit zu verschaffen: er zog, indem er die Generale Ott, und Hohenzollern bey Genua zurückgelassen, selbst wider Suchet, und nahm nach einem siegreichen Gefechte am 7ten May den Gebirgspaß Col de Tende an Frankreichs Gränze. Dennoch wies Massena die Auffoderung des General Melas ab: er machte wiederholte Ausfälle; und ob er schon am Ende immer mit Verlust zurückgeschlagen worden, so fügte er doch auch den Unsrigen einen nicht unbeträchtlichen zu. Auch nachdem Nizza mit 91 Kanonen in die Hände der Oesterreicher gefallen war, und ihre Feldherren, Kaim, und Elsnitz, schon das alte Frankreich bedrohten, ließ er den Muth nicht sinken. Seine Hofnung gründete sich auf die großen Anstalten, welche in Frankreich Bonaparte traf, dem

Kriegs=

Kriegsglück in Italien eine andere Wendung zu geben.

Dieser Machthaber hatte schon eine sogenannte Reservearmee unter dem General Berthier bey Dijon versammelt, hatte sich endlich selbst zu ihr begeben, und sie nach der Schweitz geführet, von welchem Lande aus er Miene machte, in Italien einzubrechen. Wirklich giengen die Franzosen trotz aller Hindernisse über die Gebirge, nahmen das Fort Bardo, und rückten ins Piemontesische. Das zwang den Oberfeldherrn Melas den in Piemont stehenden General Kaim fürs erste zu verstärken. Ja, da die Bonaparten entgegen gestellten Oesterreicher, so tapfer sie in mehreren Gelegenheiten, wie unter Haddik den 26ten bey Chiusela gefochten haben, endlich zum Widerstand doch zu schwach waren, mußte Melas selbst herbey eilen. So ward mancher Vortheil gegen Frankreichs Gränze aufgegeben, und unter andern Nizza verlassen. Und da Melas so schnell nicht vorrücken konnte, besetzten die Franzosen den 2ten Junius die Stadt Mayland, doch nicht die Zitadelle. Freylich fiel dem ungeachtet, gegen den einem Massena bewilligten freyen Abzug

den

den 5ten Junius Genua, sowohl durch das Bombardement der Engländischen Flotte, als durch den Hunger bezwungen. Indessen hatten die Franzosen in der Lombardey, wo die meisten Plätze nicht zureichend besetzt waren, so sehr um sich gegriffen, daß man vor allem dort retten mußte. Ott, der in dieser Absicht von Genua, wo nur Hohenzollern blieb, heran zog, litt den 9ten Junius bey Montebello trotz aller Tapferkeit Verlust. In dieser Lage glaubte der Oberfeldherr etwas entscheidendes wagen zu müssen, und es kam am 14. darauf bey Marengo zu einer Hauptschlacht. Die Franzosen gestehen selbst, daß sie viermal zum Rückzug gezwungen worden; erst gegen Abend, nachdem der brave Oesterreichsche General Zach gefangen worden, entschied sich der Sieg für sie. Die Schlacht war eine der blutigsten. Die Franzosen verloren an Desaix, der auf der Wallstatt blieb, einen ihrer besten Feldherren, und die Oesterreicher beklagten mit eben so viel Recht den General Haddik, der an seinen hier empfangenen Wunden gestorben ist. Ein Sohn des berühmten Feldmarschalls Haddik; hatte er sich des großen Vaters bereits durch Tha-

ten würdig gezeigt. Sonst war die Anzahl der Todten auf beyden Seiten so groß, daß man zu ihrer Beerdigung einen Waffenstillstand von achtundvierzig Stunden einzugehen für nöthig gefunden hat. Das gab Gelegenheit zu Besprechungen, aus denen am 16ten ein Vertrag entstund, durch den die Feindseligkeiten eingestellt, und beyden Heeren Gränzen angewiesen wurden, innerhalb welcher sie sich zu halten hätten. Die rückwärts der Französischen Stellung gelegenen Plätze, und darunter Genua, und die Zitadellen von Mayland, und Turin, wurden den Franzosen eingeräumt. Mantua, und andere Plätze hinter der Stellung der Oesterreicher, sollten so wie Ankona, und das Großherzogthum Toscana von ihnen besetzt bleiben. Zugleich ward eine zehntägige Aufkündigung bedungen, wenn man die Feindseligkeiten etwa wieder anfangen wollte.

In Deutschland, wo es schon im Februar blutige Auftritte gab, gestattete es Karln seine Gesundheit nicht, das Heer, nach seiner Gewohnheit, zu Siegen zu führen. Er verließ es von den männlichen Thränen der Krieger, deren Vater er war, begleitet:

und

und Feldzeugmeister Kray übernahm den 18. März den Oberbefehl. Das Deutsche Heer ward für diesen Feldzug durch Pfalzbayersche Völker im Engländischen Solde verstärket; auch both man den Landmann der dem Feinde nähern Gegenden zur Vertheidigung seiner Heimath auf. Indessen fiel nichts von Belang vor, bis die Franzosen, die unter Moreaus Oberbefehl stunden, den 25ten April bey Kehl, und Breisach über den Rhein giengen, bey welcher Gelegenheit einzelne Abtheilungen hitzig mit einander fochten. Sie zogen sich zwar wieder zurück, aber den 1ten May giengen sie an sechs Orten wieder über diesen Fluß: und da dieses auch von der Seite der Schweitz geschah, wurde aus Besorgniß für das Vorarlbergische der Rückzug des Oesterreichschen Hauptheeres nothwendig. Nun setzte es bald ernsthaftere Auftritte. Das Gefecht bey Eigen am 3ten May war gleichsam das Vorspiel. Aber am 5ten ward bey Mößkirch auf das hartnäckigste durch sechzehn Stunden gefochten, und die Oesterreicher behaupteten das Schlachtfeld diesen Tag bis den andern Morgen, da sich Kray über die Donau zog, ohne daß ihm der Feind etwas an-

ha-

haben konnte. Den 9ten leisteten die Oesterreicher bey Biberach, nach dem Zeugnisse der Franzosen selbst, wieder den entschlossensten Widerstand; aber da ihnen der Feind an Fußvolk zu überlegen war, und sie die Reuterey in den Wäldern nicht gehörig brauchen konnten, zogen sie sich auf Ulm, welche Festung das Hauptheer unter Kray, und das Korps des General Sztaray nun in der Mitte hatten: indessen eine Abtheilung unter dem Fürsten Reuß das Vorarlbergische, und die Zugänge von Tyrol bewachte. Denn die Franzosen verriethen eine Absicht auf dieses Land durch Bewegungen, die zu mehreren Gefechten mit den Generalen Reuß, und Jellachich Anlaß gaben; und man both auch den 24ten May die Tyroler zur Bewachung ihrer nördlichen Gränze auf. Im übrigen mögen die Feinde auch den zweyten Zweck gehabt haben, einen Kray von Ulm wegzulocken; aber er ließ sich, selbst durch den Besuch des General Lecourbe zu Augsburg, nicht irre machen. Dafür unternahmen die Oesterreichschen leichten Völker glückliche Streifereyen hinter dem Rücken des Feindes. Im Junius dachte endlich Moreau mit Ernst an einen

Ue=

Uebergang über die Donau, und einen Einbruch in Bayern, was allerdings die Oesterreicher zur Verlassung der Stellung bey Ulm zwingen würde. Nach vorhergegangenen kleinen Gefechten geschah den 15ten Junius der erste ernstlichere Versuch in dieser Absicht auf den diesseits stehenden General Sztaray, der aber die Franzosen zurückdrückte; doch, da der Feind Verstärkungen erhielt, sich über die Donau selbst hinüberzog. Und den 19ten darauf glückte endlich den Franzosen der Uebergang über den Fluß bey Gremheim, weil Sztaray nicht früh genug verstärkt werden konnte, um ihn zu hindern. Nun blieb einem Kray nichts übrig, als die lang behauptete Stellung bey Ulm zu verlassen: er that es, nachdem er die Besatzung des Orts verstärkt hatte, am 20ten, und zog sich fürs erste nach Nördlingen, bey welcher Stadt selbst während des Marsches am 23ten gefochten ward, und die Oesterreicher die Französischen Angriffe zurückwiesen. Auch einen Angriff am 26ten bey Neuburg schlug Kray zurück, und setzte seinen Zug auf Ingolstadt fort; indessen die Franzosen sich in Bayern immer mehr ausbreiteten, und den 28ten auch die Haupt-

stadt

stadt München besetzten. Bey dieser bedenklichen Lage ward unserm tapfern Mitbürger Klenau aufgetragen, Regensburg, und den dort versammelten Reichstag zu decken, und sein Wohlverhalten in mehreren Gefechten rechtfertigte diese Wahl. Auch Fürst Reuß vereitelte mehrere feindliche Versuche auf seine Stellung: nur mußte er, um Tyrol zu decken, sich doch zurückziehen. Das Umsichgreifen der Franzosen in Bayern, so tapfer sich ihrer überlegenen Macht mehrere Oesterreichsche Feldherren, und unter ihnen Erzherzog Ferdinand, ein Sohn des bisherigen Statthalters der Lombardey, zu Landshut entgegen stemmten, mußte für Tyrol, und selbst für Oesterreich Besorgnisse erwecken. Weßwegen sich auch das Hauptheer dem letztern Lande näher zog. Während dieser Zeit hatten die Franzosen angefangen Ulm zu beschießen, auch waren in den Gegenden des Mayns blutige Auftritte vorgefallen. Aber alle diese Feindseligkeiten erreichten am 15ten Julius ein Ende. An diesem Tage kam zu Parsdorf in Bayern ein Waffenstillstand zu Stande: auch in Deutschland ward wie in Italien beyden Heeren eine Gränzlinie bestimmt,

stimmt, nur blieben die rückwärts der Französischen Stellung liegenden Festungen Ingolstadt, Ulm, und Philippsburg von den Oesterreichern besetzt, und es wurde ausbedungen, daß die Besatzungen von zehn zu zehn Tagen immer mit Lebensmitteln versehen werden sollten; die Feindseligkeiten aber sollten nur nach zwölftägiger Aufkündigung wieder anfangen dürfen.

XCII.

Friedenshofnungen. Vertheidigungsanstalten. Legion des Erzherzogs Karl.

Den doppelten Waffenstillstand in Italien, und Deutschland glaubte Jedermann mit um so mehr Recht für den Vorbothen des nahen Friedens ansehen zu können; weil die Sprache, welche die Franzosen bey jeder Gelegenheit führten, den Wunsch nach demselben ver=

verrieth. Und daß unser Monarch willig die Hände dazu biethen würde, daran zu zweifeln würde sich bey seiner bekannten Denkungsart niemand erlaubt haben; wenn er es auch seinem Volke in einer öffentlichen Bekanntmachung nicht selbst gesagt hätte. Die Absendung des Generals Grafen St. Julien nach Paris galt für einen neuen Beweis der friedfertigen Gesinnungen Franzens II. St. Julien, der den 21ten Julius in der Hauptstadt Frankreichs eingetroffen, verabredete auch dort mit dem Minister Talleyrand gewisse Artikel, welche zur Grundlage des Friedens dienen sollten. Die Friedenshofnungen nahmen zu, als dem abreisenden St. Julien ein Französischer Geschäftsträger Bürger Durok mitgegeben wurde, um die Unterzeichnung der verabredeten Präliminarien von dem Kaiserlichen Hof zu holen: er schickte auch, indem er selbst an der Stillstandslinie blieb, die Artikel in dieser Absicht nach Wien. Der Kaiserliche Minister Lehrbach stellte sie ihm im Hauptquartiere des Oesterreichschen Heeres wieder zu; aber die Einschränkungen, und Abänderungen, unter welchen der Monarch sie unterzeichnen wollte, sollen zu Paris miß-

mißfallen, und die Erklärung nach sich gezogen haben: der Krieg würde erneuert werden, und die Feindseligkeiten am 10ten September wieder angehen, wenn Oesterreich auf jenen Beschränkungen bestünde. Sie dürfen sich nicht wundern, meine Besten! daß ich hier nicht bestimmter spreche; das kann ein Geschichtsschreiber nicht eher, als bis es den Regierungen gefällt, den Vorhang aufzuziehen, der die politischen Geheimnisse verhüllt. Wenn es wahr ist, daß der Hauptanstand der gewesen sey, daß unser Monarch auch England im Frieden eingeschlossen wissen wollte; so wäre ja der Wunsch eben nicht zu tadeln: lieber alle Völker, als nur einige beglücken zu wollen? Indessen verlor sich die Aussicht zum Frieden für itzt so sehr, daß man bey den Heeren alle Anstalten zur Erneuerung des Krieges traf: die Oesterreichschen bekamen zugleich neue Oberfeldherren. Das in Deutschland wieder einen der Brüder des Monarchen, den Erzherzog Johann, dem der General Lauer an die Seite gesetzt ward; und das in Italien den General Bellegarde. Und da man den neuen Ausbruch der Feindseligkeiten schon als ganz nahe vermuthete, begab sich

Franz

Franz II. den 10ten S ptember selbst zu dem Heere nach Bayern, un seine Ankunft brachte der Menschheit durch e Verlängerung der Waffenruhe Segen. Dem Blutvergiessen Gränzen zu setzen, war ihm kein Opfer zu theuer: er entschloß sich, die von seinen Völkern noch besetzten drey Festungen, Ingolstadt, Ulm, und Philippsburg, den Franzosen zum Unterpfand einzuräumen. Das geschah durch den Vertrag zu Hohenlin n am 20ten September, in dem ein neuer Waffenstillstand von dreyßig Tagen, um während desselben die Unterhandlungen wieder anknüpfen zu können, ausgemacht worden ist, so wie nach dessen Ablauf noch eine Frist von fünfzehn Tagen bis zur Erneuerung der Feindseligkeiten. Diese Uebereinkunft von Hohenlinden wird der ganzen Nachwelt für einen Beweis gelten, daß Franz II. diesem schrecklichen Kriege, so wie er zu ihm gezwungen worden, auch selbst mit Opfern ein Ende zu machen, aufrichtig gewünscht habe. Eine Folge dieses Wunsches war die Absendung eines der ersten Oesterreichschen Staatsmänner des Grafen von Kobenzl nach Paris.

Die-

Diese so überzeugend an Tag gelegte Friedensliebe verminderte indessen Franzens väterliche Sorgfalt, seine Unterthanen wider feindliche Anfälle mit Nachdruck zu schützen, nicht im geringsten. Die Stellung des Feindes beym Abschluß des Waffenstillstandes rieth vielmehr die Vertheidigungsanstalten zu verdoppeln; denn was war bey der etwaigen Erneuerung der Feindseligkeiten von ihm eher zu vermuthen, als ein Angriff auf die Erbländer, an deren Gränzen er stund, auf Oesterreich insbesondere, vielleicht auch auf Böhmen? Man schränkte sich also nicht auf die Ergänzung, selbst nicht auf die Vermehrung des vor dem Feinde stehenden ordentlichen Heeres ein; sondern man faßte auch den Entschluß, einen Theil der Inwohner jener Länder zur Vertheidigung der Gränzen zu bewaffnen. Man errichtete also in Oesterreich, das der Gefahr am nächsten war, leichte Bataillons von Freywilligen mit gutem Willen der Nazion, den sowohl der häufige Zulauf zu denselben bewiesen hat, als die Bereitwilligkeit, jede Art von Beyträgen zu leisten. Gleichen Eifer legte die edle Hungarsche Nazion an Tag. Sie grief auf die erste Auffo-

derung ihres Königs zum Schutz des bedrohten benachbarten Oesterreichs zu den Waffen, und setzte sich aus Liebe zu dem Herrscherhause gern über eine bisher streng beobachtete Förmlichkeit hinaus. Diese Insurrekzion, wie die Hungarn sprechen, war die erste, die ohne einen Reichstag Statt gefunden hat. Und unter der Anführung des Bruders ihres Königs des Erzherzogs Joseph, als Palatins des Königreichs — er bekleidete diese Würde seit dem frühen Tode Alexander Leopolds — zu fechten, rüstete sich Alles mit so vieler Anstrengung, daß der Monarch schon in der ersten Hälfte des Dezembers den zu Oedenburg an Oesterreichs Gränze versammelten, und streitfertigen Heerbann in Augenschein nehmen konnte. Bald darauf setzte dieser sich nach Oesterreich in Bewegung, und die Söhne und Enkel würden für Franzen II. das gethan haben, was die Väter, und Großväter für Marien Theresien gethan hatten; wenn nicht erst ein neuer Waffenstillstand, dann der Friede dazwischen gekommen wäre.

Ich müßte mich sehr irren, meine Lieben! wenn sie, indem sie dieses lesen, nicht bey sich selbst die Frage aufgeworfen hätten:

aber

aber was thaten denn mittlerweile die Böhmen? Nicht als wenn sie es nicht ohnehin wüßten, weil es in jedermanns frischem Andenken ist; sondern weil man, vorausgesetzt, daß man seine Nazion liebt, etwas rühmliches von ihr, wenn man es auch schon eher weiß, doch immer gern beschrieben liest. Daß also unsere Böhmen nicht zurückgeblieben sind, wissen sie, so wie das jedermann, der ihre Gesinnungen gegen den Thron nicht mit Gewalt verkennen will, von ihnen erwarten konnte. Daß ich aber es verschoben habe, davon zu sprechen, geschah gerade darum, weil ich mich mit jungen warmen Böhmen unterhalte, die schöne Thaten ihrer Landsleute auch am liebsten hören; ich habe sie also, wie die Franzosen sagen, gleichsam pour la bonne bouche aufbewahret. Der schmackhafteste Bissen für einen Böhmischen Gaumen sollte den Schluß des Mahles machen.

Itzt also eine kurze Nachricht von der Errichtung der Legion — nicht wahr, diesen Nahmen haben sie lang schon von mir zu hören gewünscht? doch eher muß ich ein paar Worte von dem Jägerkorps sagen, dessen Errichtung jener der Legion im Monate September

vorhergieng. Auf den ersten Ruf der Regierung wetteiferten alle Güterbesitzer des Landes, und alle Gemeinden der Städte nicht nur die nöthige Mannschaft in einer sehr kurzen Frist zu stellen, sie auf ihre Kosten zu kleiden, und zu bewaffnen; sondern sie munterten sie auch durch beträchtliche Zulagen zu ihrem Solde auf. Dem Beyspiele der Böhmen folgten hierinn sogleich die mit ihnen verbrüderten braven Mährer. Aber diese schnell ausgeführte Vertheidigungsanstalt, so zweckmäßig sie war, konnte bey der bedenklichen Lage der Sachen nicht hinreichend seyn. Sollte sich bey der Erneuerung der Feindseligkeiten das Kriegsglück wieder für die Franzosen erklären; so war der Einbruch ihres Hauptheeres aus Bayern in Oesterreich vorherzusehen, bey welchem zugleich Böhmens südliche Gränze seinen Anfällen ausgesetzt seyn würde. Aber auch die westliche wäre nicht außer Gefahr, wenn das zweyte Französische Heer aus den Mayngegenden, von gleichem Glücke begünstigt, durch Franken gegen Eger heranrückte. Durch eine Landesbewaffnung von Freywilligen nicht nur in Böhmen, sondern auch in dem der Krone einverleibten Mähren,

und

und Schlesien wollte man also für die nachdrücklichere Vertheidigung der Gränzen sorgen; und Karl sollte die Seele dieser Anstalt seyn. Schon das hieß ihr mit einem Male Leben, Gedeihen, und Vollkommenheit geben. Dieser Königliche Held ruhte, seitdem er das Heer verlassen, auf seinen Lorbern unter uns aus, mit der Pflege seiner für uns hingeopferten Gesundheit beschäftigt; und man erlaube uns diesen Stolz! — Böhmische Luft, und die Hülfe Böhmischer Aerzte befestigten die Gesundheit unsers Retters. Und er wollte die hergestellten Kräfte vor allem unserer abermaligen Rettung widmen. So wie der väterliche Monarch dem Obersten Burggrafen des Königreichs Grafen Stampach seine Absichten eröfnet hatte, beschlossen die versammelten Stände sie mit Gehorsam, und Eifer zu unterstützen. Der erste Beweis davon war die Bitte, die sie durch ihre Abgeordneten bey dem Erzherzog eingelegt haben, daß er die Leitung des ganzen Geschäfts übernehmen wolle; dem folgte gleich die Bewilligung der zur Bestreitung der ersten Kosten nöthigen Summe von 400,000 Gulden, welche die Stände ohne alle Belä-

stigung des Unterthans ganz auf sich nahmen. Gleich darauf erschienen zwey schriftliche Bekanntmachungen des Erzherzogs: eine am 24. Oktober über die Errichtung einer Legion von zwanzig Bataillonen, deren zwölf das Königreich Böhmen, und acht das Marggrafthum Mähren, und der Oesterreichsche Antheil von Schlesien zu stellen hätten; die zweyte den 31. die eine Einladung zu Beyträgen für die Ausrüstung, und den Unterhalt der Legion enthielt. So wie der Eifer unserer Böhmen, Beyträge aller Art zu leisten, der Erwartung des Königlichen Helden ganz entsprochen hat, so machte schon sein erhabener Zuruf die Legion im kurzen vollzählig. Sprossen großer Häuser wurden den übrigen Volksklassen ein einladendes Beyspiel. Mit wenigen Worten muß ich hier der studirenden Jugend an unserer hohen Schule gedenken. Auf die Ermunterung ihrer Vorsteher, und Lehrer griefen mehr als 600 von ihnen zu den Waffen; und der über die Vaterlandsliebe dieser jungen Bürger Böhmens entzückte Erzherzog bildete ein eigenes Bataillon aus ihnen, und beehrte es mit dem Nahmen seines Leibbataillons: so wie auch die Legion überhaupt

mit

mit dem Nahmen: Legion des Erzherzogs Karl, prangte. Das schönste Unterpfand seiner Liebe zu unserer Nazion! die er auch noch, von seinem Kaiserlichen Bruder wieder an die Spitze des Hauptheeres berufen, durch eine besondere Erklärung, so wie auch dadurch an Tag legte, daß ob er schon während seiner Abwesenheit die Anführung der Böhmischen Legion dem tapfern Sztaray anvertraute, er sich doch die höhere Leitung derselben vorbehalten hat. So wie er sie auch nach erfolgtem Frieden vor ihrer Auflösung seinem Kaiserlichen Bruder, als ein Denkmal der Bürgertreue der Böhmen, und ihrer Liebe gegen ihre Beherrscher, zu Budweis vorgestellet hat.

XCIII.

XCIII.

Erneuerung des Krieges, und Friede. Schluß, und Abschied von meinen kleinen Lesern.

Man war mit allen diesen Vertheidigungsanstalten noch nicht zu Ende, als die Feindseligkeiten wieder angiengen. In den Mayngegenden wurden von den Franzosen die ersten gegen das Ende des Novembers ausgeübt, und Aschaffenburg besetzt. Der Oesterreichsche Feldherr Simbschön, da er sich mit dem zu sehr überlegenen Augerau nicht einlassen konnte, zog sich in das Bißthum Bamberg, also näher an Böhmen zurück. Dadurch bekamen die Franzosen freylich freye Hände, Würzburg am 1. Dezember zu besetzen, und vom 7. an die Zitadelle heftig zu beschießen, wo sich aber der Befehlshaber so tapfer wehrte, daß er sie erst nach dem neuen Stillstand, und dem zu Folge, räumte. Indessen hatte Augerau zwar Nürn=

Nürnberg, und andere nicht zu vertheidigen- ge Plätze besetzt, mußte sich aber mit unter auch wieder zurückziehen, und von Böhmen, so lüstern er darnach gewesen seyn mag, sich entfernt halten. Hiezu bestimmten ihn vor- züglich die Bewegungen des Böhmischen Hel- den Klenau, die er aus seiner Stellung bey Regensburg zur Unterstützung des einem Au- gerau entgegen gesetzten Simbschön machte. Auch zum Behuf des Hauptheeres war Kle- nau auf der rechten Seite der Donau thätig, und betrug sich überhaupt seines bisherigen Ruhms würdig: er machte unter andern am 2ten Dezember einige Hundert Gefangene; doch es ist Zeit von den blutigen Auftritten zwi- schen beyden Hauptheeren zu reden. Den 28ten November hatten die Feindseligkeiten durch Angriffe der Franzosen in der Gegend von Wasserburg angefangen, welche die beyden folgenden Tage wiederholt wurden. Den 1ten Dezember grief dafür Erzherzog Johann die ganze Stellung der Franzosen von Aschau bis Ampfing an, brachte sie zum Weichen, und nahm ihnen 800 Gefangene, und sechs Kano- nen. Die Verlegenheit der Franzosen ward dadurch vermehrt, daß Klenau den 30. No-

vember Landshut besetzt hatte, und sie also von Schwaben abzuschneiden drohte. Aus dieser Verlegenheit zog sich der feindliche Oberfeldherr Moreau den 3ten Dezember durch die Schlacht bey Hohenlinden, die so unglücklich für die Oesterreicher ablief, daß sie 10,000 Gefangene, und achtzig Feldstücke verloren haben. Die erste Folge dieses Sieges war der Uebergang der Franzosen über den Inn den 9ten Dezember. Auch über die Salza giengen sie, nachdem sie den 14ten Dezember, freylich nach einem sehr hartnäckigen Widerstand, und mit beträchtlichem Verluste bey Salzburg gesiegt hatten. Itzt konnte sie also nichts mehr hindern, in das Land ob der Ens einzubrechen, in welchem sie auch nach und nach bis Steyer vorrückten, wo durch die Dazwischenkunft Karls den 25ten Dezember ein Waffenstillstand geschlossen ward.

Dieser Prinz, an die Spitze des Hauptheeres beruffen, hatte Prag den 13ten Dezember verlassen, war am 20ten bey demselben angekommen, und brachte — mehr als Sieg — die Hofnung des nahen Friedens mit. Moreau bewilligte auf die ersten Anträge des Erzherzogs einen Waffenstillstand

von

von achtundvierzig Stunden; als eine Frist, in der man über die Bedingungen Verhaltungsbefehle von Wien einholen könnte. Den Französischen Feldherrn hatte die hohe Meinung, die er von dem Königlichen Helden an der Spitze des entgegengesetzten Heeres hatte, noch geneigter zum Frieden gemacht, und um zu diesem den Weeg zu bahnen, war er zur Einstellung der Feindseligkeiten sogleich willig, als er die Versicherung erhielt, daß der Kaiser sich mit Frankreich in Friedensunterhandlungen auch ohne Englands Theilnahme, einlassen wolle. Den 25ten Dezember 1800. ward also dem Blutvergiessen in Deutschland durch einen Vertrag ein Ende gemacht, den im Nahmen des Erzherzogs General Grüne, und Oberster Weirotter, im Nahmen des Oberfeldherrn Moreau General Lahorie zu Steyer abgeschlossen haben. Bey der Bestimmung der Gränzlinien für beyde Heere wurden den Franzosen freylich beträchtliche Landesstrecken in den Erbländern, und mehrere Festungen zu besetzen überlassen; aber sie versprachen die Letztern beym Abschluß des Friedens zu räumen, und sich in die Landesregierung nicht zu mischen.

Dieser Waffenstillstand erstreckte sich nicht auf Italien. Dort hatte den Oberbefehl bey den Franzosen General Brune: Toscana war von ihnen schon eher besetzt worden. Die letzten Tage des Novembers, als die Feindseligkeiten wieder angefangen hatten, blieb es so wie durch den größten Theil des Dezembers bey Vorpostengefechten, und Auftritten des sogenannten kleinen Kriegs. Und in diesen waren die Oesterreicher wiederholt glücklich. Am 25ten Dezember, also gerade an dem Tage, von welchem an in Deutschland kein Blut mehr floß, kam es in Italien zu einer der blutigsten Schlachten am Fluße Mincio: Bellegarde, der alles gethan hatte, um die Franzosen an dem Uebergange zu hindern, mußte sich nach dem hartnäckigsten Widerstand hinter die Etsch ziehen. Den 27. darauf setzten die Franzosen wirklich über den Mincio; aber bald darauf kam man auch wegen einer Waffenruhe in Italien überein, dieses geschah durch eine Konvenzion zwischen Bellegarde, und Lebrun zu Treviso deu 16ten Januar 1801.

Und so kam man dem Abschlusse des Friedens immer näher. Dieses heilsame Geschäft

schäft hatte Graf Kobenzl seit seiner Absendung nach Frankreich einzuleiten getrachtet: es wurden endlich zwischen ihm als Bevollmächtigten des Kaisers, und dem Bruder des Konsuls Joseph Bonaparte, als Französischen, die Unterhandlungen zu Lüneville eröfnet. Sie hatten seit der Zeit einen schnellern Gang, daß man nicht mehr auf die Theilnahme Englands gedrungen hat. Der nächste Vorbothe des Friedens war eine zwischen den beyden Bevollmächtigten zu Lüneville am 26ten Januar getroffene Verabredung wegen der Fortdauer der Waffenruhe, bey welcher Gelegenheit zugleich den Franzosen in Italien alle diesseits der Etsch gelegenen Plätze, also auch die Festung Mantua, eingeräumt worden sind. Den 9ten Februar 1801. unterzeichneten endlich Kobenzl, und Bonaparte den Lüneviller Frieden, der von dem zu Kampo Formio nur hierinn unterschieden war, daß in Italien die Etsch zum Gränzfluß zwischen Oesterreich, und Zisalpinien bestimmt wurde, und daß der Bruder des Kaisers Erzherzog Ferdinand dem Großherzogthum Toscana, gegen eine vollkommene, in Deutschland auszumachende, Entschädigung, entsagte.

Und

Und dieses Geschenke des Friedens ist es, durch das Franz II. die Liebe der von ihm beherrschten Völker, von der sie ihm durch den Verlauf des ganzen Krieges so viele Beweise gegeben haben, mehr als erwiedert hat. Sie müssen, meine Besten! um die Wohlthat des Friedens gehörig zu würdigen, nicht bloß die Schonung des Menschenbluts, nicht bloß die Entfernung des Elends, das immer im Gefolge auch des glücklichsten Krieges ist, in Betrachtung ziehen. Auch die frohen Aussichten, die uns der hergestellte Friede öfnet, müssen sie hier in die Rechnung bringen. Der Sorge, uns wider Anfälle, die uns von aussen bedrohten, zu schützen, nun ganz befreyet, wird sich unser Franz der Beförderung unseres innern Wohlstands ganz widmen können. Er hat sich freylich von der Ausübung dieser schönen Herrscherpflicht selbst durch diesen schweren Krieg nicht abhalten lassen; aber ungestörter, und eben darum schneller wird manches während desselben angefangene Gute nun vollendet werden: ich brauche hier nur der Abstellung der etwa noch übrigen Unvollkommenheiten bey der Rechtspflege, oder der Gesetzgebung überhaupt, dann

der

der noch zweckmäßigern Einrichtung der alten Schulanstalten zur Beförderung einer wahrhaft gemeinnützigen Aufklärung zu arbeiten, die beyde schon im Werke sind. Und welche Hofnungen muß in uns nicht die Wahl der großen Männer erwecken, die er an die Spitze der verschiedenen Abtheilungen der Staatsverwaltung bisher gestellt hat? Welches das Zutrauen, das er unserem Vetter Karl schenket? Er hat ihm die Leitung des ganzen Kriegswesens überlassen, doch ist, er hat unserem Heere den Führer gegeben, in dessen Hand es sehr bald das Ziel der Vollkommenheit erreichen wird, das der unvergeßliche Joseph ihm vorgesteckt hatte. Und weil ich eben eines Josephs erwähnte, mit welch einer zärtlichen Kindesliebe eifert unser Franz nicht für das Andenken dieses Monarchen, der, nach seinem eigenen Ausdrucke, Vaterstelle bey ihm vertreten hat? Bald wird in der Kaiserstadt Josephs Standbild von einem der größten Meister Franzens seines Jünglings, seines Sohnes darf ich sagen, dankbare Liebe gegen diesen seinen zweyten Vater der ganzen Nachwelt verkündigen. O! wer auf dem ersten Throne ein so guter Sohn zu seyn weiß,

Und dieses Geschenke des Friedens ist es, durch das Franz II. die Liebe der von ihm beherrschten Völker, von der sie ihm durch den Verlauf des ganzen Krieges so viele Beweise gegeben haben, mehr als erwiedert hat. Sie müssen, meine Besten! um die Wohlthat des Friedens gehörig zu würdigen, nicht bloß die Schonung des Menschenbluts, nicht bloß die Entfernung des Elends, das immer im Gefolge auch des glücklichsten Krieges ist, in Betrachtung ziehen. Auch die frohen Aussichten, die uns der hergestellte Friede öfnet, müssen sie hier in die Rechnung bringen. Der Sorge, uns wider Anfälle, die uns von aussen bedrohten, zu schützen, nun ganz befreyet, wird sich unser Franz der Beförderung unseres innern Wohlstands ganz widmen können. Er hat sich freylich von der Ausübung dieser schönen Herrscherpflicht selbst durch diesen schweren Krieg nicht abhalten lassen; aber ungestörter, und eben darum schneller wird manches während desselben angefangene Gute nun vollendet werden: ich brauche hier nur der Abstellung der etwa noch übrigen Unvollkommenheiten bey der Rechtspflege, oder der Gesetzgebung überhaupt, dann

der

der noch zweckmässigern Einrichtung bey allen Schulanstalten zur Beförderung einer wahrhaft gemeinnützigen Aufklärung zu gedenken, die beyde schon im Werke sind. Und welche Hofnungen muß in uns nicht die Wahl der großen Männer erwecken, die er an die Spitze der verschiedenen Abtheilungen der Staatsverwaltung bisher gestellt hat? Welche das Zutrauen, das er unserm Retter Karl schenket? Er hat ihm die Leitung des ganzen Kriegswesens überlassen, daß ist, er hat unserem Heere den Führer gegeben, an dessen Hand es sehr bald das Ziel der Vollkommenheit erreichen wird, das der unvergeßliche Joseph ihm vorgesteckt hatte. Und weil ich eben eines Josephs erwähnte, mit welch einer zärtlichen Kindesliebe eifert unser Franz nicht für das Andenken dieses Monarchen, der, nach seinem eigenen Ausdrucke, Vaterstelle bey ihm vertreten hat? Bald wird in der Kaiserstadt Josephs Standbild von einem der größten Meister Franzens seines Zöglings, seines Sohnes darf ich sagen, dankbare Liebe gegen diesen seinen zweyten Vater der ganzen Nachwelt verkündigen. O! wer auf dem ersten Throne ein so guter Sohn zu seyn weiß,

wird der nicht seinen Völkern der beste Vater seyn?

Die Verwirklichung aller dieser schönen Hofnungen werden ihnen einst, meine Besten! bessere Geschichtschreiber erzählen. Ich für meinen Theil bin am Ziele der Laufbahn, die ich durchzuwandeln mir vorgenommen habe. Ich habe ihnen die Geschichte unsers Vaterlandes, und seiner Beherrscher bis an das Ende des verflossenen Jahrhunderts, freylich mit Weglassung mancher Ereignisse, deren Kenntniß für sie in ihrer itzigen Lage weder Nutzen noch Reiz haben kann, vorgetragen. Ich lege also meine Feder nieder, mit dem beruhigenden Bewußtseyn, bey meiner Arbeit nichts anders vor Augen gehabt zu haben als ihre Belehrung, meine lieben Freunde! und Erweckung guter Gesinnungen in ihren jungen Herzen, die einst zu Thaten reifen sollen, durch die sie, als Bürger ihrem Vaterlande nützen, als Menschen ihrer leidenden Brüder Thränen trocknen, als Christen ihre Mitchristen erbauen, den Seegen des Himmels auf sich, und die ihrigen herabströmen machen, und mit der innern Zufriedenheit ihre eigene wahre Glückseligkeit befördern

wer-

werden. Leben sie also wohl, meine Lieben! und wenn sie mir — wenigstens für meine gute Absicht — einen Dank schuldig zu seyn glauben; so erfüllen sie einen meiner Wünsche, der ihnen bey Durchlesung dieser meiner Geschichte nicht verborgen bleiben konnte. Sollen sie ihrem Vaterlande, ihrer Nazion jene Liebe, die ich für sie ihnen einzuflößen getrachtet habe. Falsch ist es, daß man ein guter Weltbürger seyn kann, ohne zuvor Patriot zu seyn. Zu Hause, gegen die Seinigen muß das Wohlwollen zuerst entstehen; und dann wird es sich auch ausser demselben gegen Fremde ausdehnen. Nie wird mich jemand überreden, daß sein Herz warm für die ganze Menschheit schlägt, wenn es gegen eine Familie kalt ist.

S. 153. Z. 20. für 1783 lies 1788.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cornova, Ignaz,

Unterhaltungen mit jungen Freunden der Vaterlandsgeschichte

Bd.: 4

Prag 1803

Austr. 1028-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009296-8
VD18 90027485